KONTINENT UND ÜBERSEE

BAND 4

Der Jude zwischen den Fronten

der Rassen, der Völker, der Kulturen

Von

Hermann Erich Seifert

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.,
FRANZ EHER NACHFOLGER GMBH., BERLIN

Hermann Erich Seifert / Der Jude zwischen den Fronten

Schriftenreihe der NSDAP.

Gruppe VIII: Kontinent und Uebersee

Hermann Erich Seifert

Der Jude zwischen den Fronten

der Rassen, der Völker, der Kulturen

Berlin 1943

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H.

61.—100. Tausend

Druck: Steinbeckdruck K.-G., Aschaffenburg

Inhaltsverzeichnis

An Stelle eines Vorworts:

Vision Lublin

Aus dem Freiheitskampf des deutschen Volkes, aus dem Zusammenbruch des Weltreiches der Briten entsteht nicht nur ein neues Europa, nicht nur eine neue Welt im äußeren Bild, sondern ebenso eine neue Welt der Ideen und Weltanschauungen, — eine Revolution der Geister ist der letzte Grund und der tiefste Sinn dieses Kampfes.

Mit dem Zusammenbruch der Ideen von 1789 erlischt die Herrschaft der verhängnisvollen Lehre von der „Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt“, von der Gleichwertigkeit aller Völker und Rassen. Eine Lehre, die nicht nur theoretisch und in den Gehirnen der Menschen schweren Schaden anrichtete, sondern die auch praktisch durch die Vernichtung aller Rassenschranken und durch die Anerkennung der gesellschaftlichen und politischen Gleichberechtigung der Juden unter den Völkern eines bürgerlichen Europas unsagbares Elend in die Zeit der letzten vier Generationen brachte.

Leid und Kampf haben die Sinne für neue völkische Erkenntnisse geschärft, z. B. von der Ungleichheit der Menschen, von der Wertverschiedenheit der Rassen. An die Stelle der öden, erstickenden Gleichmacherei, der Aufhebung aller fruchtbringenden rassischen Spannungen und der offenen Tore bei den „zivilisierten“ Völkern für alles Volksfremde, tritt nun wieder die kritische Unterscheidung, die Distanzierung, die Besinnung der Völker auf ihre Eigenart, der Rassen auf ihre Werte, die Pflege der arteigenen Kräfte und Fähigkeiten. Was ein Jahrhundert in einen übervölkischen, internationalen Brei zusammenschüttete, das besinnt sich wieder auf die eigene Farbe. Und das Bild der Welt beginnt wieder wie ein Mosaik in den kräftigen Farben der Völker und der Rassen zu leuchten, jedes in seinem eigenen Ton und

doch alles zusammen in der großen natürlichen Harmonie, die Gott der Menschheit gab.

Ausgeschieden wie Krankheitskeime werden die Elemente der völkischen Zersetzung und ihre Träger. Ausgeschieden aus dieser Welt völkischer Neugeburt werden daher in erster Linie die Juden, die das Gift des Rasseverfalls in die Volkskörper trugen, die zu allen Zeiten und in allen Welten innere völkische Ordnungen unterwühlten, die die Rassen verrieten, die Völker und die Kulturen. Die dem Kampf der Menschen um Leben, Reichtum und Aufstieg seinen Sinn von innen her raubten, die als Nutznießer zwischen den Fronten standen und ihrem Vorteil Glück und Leben ihrer Wirtsvölker in allen Jahrhunderten opferten.

In der Maske der Harmlosen, der „unschuldig Verfolgten“ schlichen sie über die Grenzen, nisteten sich möglichst unauffällig ein, zogen den ganzen Anhang ihrer weit verzweigten Sippschaft nach sich, wurden Händler, die mit Wucher, Betrug und Plunder blühende Volkswirtschaften unterwühlten und durch egoistisch-kapitalistische Methoden in ihre Hände brachten. Wo immer zwei Völker oder zwei Rassen miteinander rangen, wurden sie die Zwischenträger, trieben Handel und Verrat nach beiden Seiten, mästeten sich an der Not der Völker und am Niedergang der Reiche. Wo völkischer oder staatlicher Verfall sich ankündigte, wo die Kraft der Nationen erlahmte oder auch nur vorübergehend müde wurde, da traten sie mit dem Instinkt der Hyäne auf den Plan und ramschten unverteidigtes Gut aus Wirtschaft und Kultur.

Immer waren sie zwischen diesen Fronten von sieghafter Kraft und müdem Niedergang, immer gebärdeten sie sich als die Freunde und Helfer der Siegenden und waren doch nichts weiter als skrupellose Geschäftemacher, als eben typische Vertreter ihrer Rasse. Oft genug haben sie durch falschen Schein getrogen, in Wahrheit hat der Jude immer nur seinem und seiner Rasse Vorteil gedient, — am liebsten in seiner Stellung zwischen den Fronten.

★

Aus der Erinnerung an eine Reise taucht wie eine Vision das Erlebnis eines kalten Märztages auf. Eisig blies

der scharfe Ostwind über die Weite polnischen Landes. Wir standen unweit des Marktplatzes der einst deutschen Stadtsiedlung Lublin und ließen den Blick schweifen über das weite Tal der Bystritza. Jenseits erhob sich auf einer Anhöhe mit ihren ragenden Mauern und ihrer großräumigen Anlage die Trutzburg des Slawentums, das spätere feste Schloß der Piasten. Es war angelegt worden als ein bewußter Gegenpol zur deutschen Siedlung, als eine Drohung und Mahnung gegen die deutsche Stadtkultur, der die Polen mit ihrer Festung immer wieder ihre Grenzstellung vor Augen führen wollten. Aus dem festen Lager, über dem zuerst die polnische Fahne wehte, wurde ein festungsartiger Bau, der schließlich von den traditionslosen Polen zum Gefängnis profaniert wurde. Der friedlichen, kulturell und wirtschaftlich aufbauenden Arbeit der deutschen Bauern, Handwerker und weitblickenden Kaufleute stellten sie nichts gegenüber als dieses wenig gewandelte Symbol der Gewalt.

Zwischen diesen beiden Welten, die nicht nur Völker, sondern Rassen und Kulturen umfaßten, in der breiten Niederung am Fluß, entstand die Judensiedlung, das Ghetto von Lublin.

Es ist nicht der ursprüngliche Platz der Juden, deren Anwesenheit sich seit über sieben Jahrhunderten nachweisen läßt; ihre erste Siedlung lag an einer anderen Stelle. Erst als Lublin zum zweitenmal durch deutschen Kolonistenfleiß schnell zu blühen beginnt und städtisches Zentrum der deutschen Ansiedlung, also Markt- und Gerichtsplatz wird, da drängen sich die Juden in ihrem händlerischen Instinkt an die Stelle des heutigen Ghettos und damit an den Platz, der ihnen symbolisch zwischen den Fronten der deutschen Kolonisten und der Slawen zukommt.

Und dieser Platz bekommt ihnen! Mit den deutschen Siedlern, den Bauern und Handwerkern, kommen immer neue Judenfamilien nach Lublin. Das ist nicht etwa eine organisierte Siedlungsaktion wie die der Deutschen, die in geschlossenen Gruppen unter ihrem künftigen Schultheiß das Land besetzten, um es zu kultivieren. Das ist bei den Juden mehr ein fast unkontrollierbares und kaum merkbares Einfließen, ein Einsickern, möglichst

unauffällig, aber in schnell wachsender Zahl, denn inzwischen beginnen die deutschen Binnenlande und vor allem die deutschen Städte sich zum erstenmal von ihren Juden zu befreien.

Das Ghetto wächst, wohl auch in die Breite, denn neue Gassen kommen hinzu, aber vor allem in die Tiefe! Zwei — drei Stockwerke tief geht das Judenhaus in die Erde und ist damit eine Brutstätte für Seuchen und Verbrechen, ein Schlupfwinkel für viele Existenzen, die sich möglichst wenig an das Sonnenlicht vorwagen.

Jahrhunderte sind über dieses Lubliner Ghetto hinweggegangen. Reiche zerfielen und Herrschaften zerbrachen, das Polentum verdrängte das Deutschtum fast völlig, war aber unfähig, seine ordnende Kraft und seine kulturellen Leistungen zu ersetzen. In die Lücke, die nach dem Abzug vieler deutscher Familien der primitive und energielose Pole offen ließ, drängte sich der Jude. Er übernahm die schönen alten Häuser am Rathaus, er riß den Handel des Lubliner Landes in seine schmutzigen Finger, er wurde der Blutsauger des polnischen Bauern und des polnischen Adels. Wo sich noch das Deutschtum in zähem Abwehrkampf zu halten suchte, da machte er aus der deutschen Not sein Geschäft. So untergrub er die Front des Deutschtums an der östlichen Grenze gegen das Slawentum, — bereit, es jeden Tag umgekehrt zu machen, wenn es ihm und den Seinen klingenden Vorteil bringen sollte.

★

Ist Lublin ein Zufall? Ist es nicht mehr ein Symbol? Wie dort das Ghetto zwischen deutscher Stadtsiedlung und slawischer Festung, steht so der Jude nicht überall zwischen den Fronten der Völker?

Wo in der Welt Rassen, Völker oder Kulturen aufeinanderstoßen, wo der Kampf um den Lebensraum geht, da taucht der Jude auf. Wird er dabei zum offenen Verräter und Spion zwischen zwei Heeren vor der Schlacht, so ist das noch die offenste und, fast möchte man sagen, deshalb harmloseste Art seines Verrates. Viel schwerer wiegt es, wenn er in dem unsichtbaren Kampf zwischen Rassen und Kulturen mit den Waffen seines Geistes und Charakters zum Verräter wird. Dann werden nicht Re-

gimenter seine Opfer, sondern Völker und Rassen, dann werden nicht blutige Wunden geschlagen, sondern Seele und Geist gebrochen, vernichtet von der Zersetzungsarbeit des Juden. Das kostet Generationen, wenn nicht das völkische Sein überhaupt!

Wir haben lange Zeit die Geschichte der Nationen nur in ihren Kriegen und Siegen gespiegelt gesehen. Wir wissen heute, daß die schwersten Kämpfe eines Volkes oft genug unsichtbar in seinem Inneren ausgefochten werden, die Kämpfe um die völkische Substanz, um den völkischen Charakter, um Art- und Bluterhaltung. Der Feind in diesen Kämpfen ist seit Jahrtausenden bei allen Völkern, soweit unser heutiges Geschichtswissen es verfolgen kann, der Jude gewesen. Er war es, der im Kampf der Rassen und Nationen, der Reiche und Kulturen zwischen den Fronten der Verräter war, der Zwischenträger, der dem Sieger zu dienen schien, um dem Besiegten das letzte Gut und sein völkisches Rückgrat zu rauben und um zugleich seine Stellung beim Sieger zu festigen. So machte er sich dem Sieger unentbehrlich und wurde immer wieder zum Nutznießer der Kämpfe der Völker und Rassen.

Die Erinnerung an das deutsche Schicksal 1918/19 und die Rolle des Juden in dieser Zeit eines völkischen Zusammenbruchs ist das jüngste und für uns das unmittelbarste und schmerzlichste Beispiel dieser Verräterstellung des Judentums. Aber nicht das einzige!

Wir wollen hier an einer Reihe von historischen Beispielen, die in neuer Beleuchtung einen aufschlußreichen Sinn bekommen, den Juden in seiner Stellung zwischen den Fronten der Rassen, der Völker und der Kulturen darstellen als das, was er im tiefsten Kern seines Wesens immer ist: Der Verräter und der Nutznießer im Lebenskampf der Rasse.

I. Kapitel:

Das Rassegefühl der Juden

Man sollte meinen, daß ein Volk, das wie das jüdische nun seit Jahrtausenden im Lebensraum anderer Völker lebt, das fast niemals einen eigenen Staat und eine feste Wohnung besessen hat, längst die arteigenen Züge eines Volkes oder einer Rasse verloren haben müßte. Die Beispiele in der Geschichte sind zahllos, in denen ursprünglich lebensstarke und rassereine Völker nach dem Verlust ihres Staatswesens und eines eigenen Siedlungsgebietes von angrenzenden Völkern oder von einer neuaufkommenden Herrenschicht ihres Landes völlig aufgesogen wurden, völkisch mit ihnen verschmolzen oder spurlos untergingen. Von den Westgoten auf der Pyrenäen-Halbinsel, von den Vandalen in Nordafrika, von den Langobarden in Norditalien und von den Normannen in England künden heute nur noch Sage und Historia, aber ihre völkische Kraft ist untergegangen im Kampf gegen das Klima, gegen stärkere Nachbarn oder Eindringlinge. Sie sind ausgelöscht, ihre Spuren sind selten, obwohl es sich stets um lebenskräftige und ursprünglich rassestarke Völker handelte, die als Eroberer im Vollgefühl ihrer Kraft staatliches und kulturelles Leben aufgebaut hatten.

Wieviel mehr hätten die Juden, die alle diese Voraussetzungen nicht besaßen, vom Strom und von der Kraft ihrer Wirtsvölker aufgesogen werden müssen! Nirgends haben die Juden seit der Eroberung Palästinas durch die Römer auch nur den Versuch gemacht, einen eigenen Staat zu errichten, nirgends haben sie sich Land und damit Lebensraum erobert oder erworben. Sie sind immer untergeschlüpft, mehr oder weniger geduldet, haben äußerlich den Staat des Wirtsvolkes anerkannt, sie sind — wir werden es später noch nachweisen — immer absichtlich Fremde geblieben.

Der große Völkerbrei z. B. des alten Roms hat viele Völker in sich aufgesogen, genau wie Byzanz; nur die

Juden blieben auch dort, was sie waren: Juden! Demnach sind sie also von besonderer Rasse. Aber sind sie überhaupt eine eigene Rasse, sind sie denn ein Volk mit rassischen Grundsätzen?

Diese Fragen lassen sich nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantworten, denn die rassische Herkunft der Juden ist undurchsichtig und wird von ihnen selbst in einem mystischen Dunkel gelassen. Aber soviel steht fest: die Juden sind von Anfang an ein Mischvolk gewesen, nach deren Stammessage ihr Urahn Abraham aus Ur eingewandert ist. Ein Urteil dieses Volkes wird also zu den nordaramäischen Völkern gehört haben, während ein zweiter Teil nach der hebräischen Stammessprache aus der dem heutigen Arabertum nahestehenden wüstenländischen Völkergruppe herkommt, also semitischen Ursprungs ist. Schließlich ist ein dritter Teil dieser Mischung[1]) nach den übereinstimmenden Berichten griechischer und römischer Historiker eine Gruppe von vertriebenen Verbrechern und Aussätzigen aus Ägypten gewesen, die sich unter Moses (Kurzform der ägyptischen Namen wie Tutmose u. a.) mit jenem hebräisch sprechenden Stamm in der Wüste vereinigten. Dieser Moses hat auf dem Berge Sinai (der Berg, von dem der Haß kommt) das Stammesgesetz gegeben und damit die Grundlage für die Bildung des jüdischen Volkes, das dann in Kanaan (Palästina = das Land der Philister) um 1400 v. Zw. einwanderte und sich dort nochmals mit den ansässigen Kanaanitern stark vermischte.

Die Juden sind danach ein Mischvolk oder ein Rassengemisch, das in sich rassische Elemente des Semitischen, des Vorderasiatischen und des Negroiden vereinigt. Die rassische Charakteranlage ist dabei offensichtlich sehr stark von jenen Kriminellen beeinflußt worden, die aus Ägypten ausgetrieben worden waren und deren Anführer der Gesetzgeber dieses Mischvolkes geworden war. Vielleicht erklärt sich aus dieser Tatsache viel mehr vom Wesen und vom Wirken des Judentums, als man aus anderen Zusammenhängen erklären kann. Der Talmud steckt bekanntlich voller Vorschriften, die

---

[1]) Johann von Leers: Rassen, Völker und Volkstümer (Verlag Julius Beltz, Langensalza-Berlin 1938) Seite 400 ff.

Diebstahl und Betrug nur unter den Mitgliedern dieses Volkes verbieten, die aber ausdrücklich den Fremden als vogelfrei für jede Gaunerei bezeichnen. Ja, der Talmud-Traktat, Sophrim XV, 10, befiehlt sogar, daß immer der beste der Gojims umgebracht werden soll. Das sind immerhin Satzungen, die viel eher an die einer Räuberhorde oder Gaunerclique als an die eines Staatsvolkes erinnern.

Aber ein Staatsvolk sind die Juden auch niemals gewesen, sie haben nur für kurze Perioden überhaupt einen eigenen Staat, für kurze Zeitabschnitte nur einen einigen Staat besessen. Sie haben den konstruktiven Geist für eine Staatsgründung und -erhaltung niemals besessen und niemals bewiesen[2]). Sie sind ja auch keine Rasse in unserem Sinn, sondern nur eine sekundäre, d. h. eine willkürlich geschaffene Rasse, die anfangs nicht durch Blut und Verwurzelung auf einer Heimatscholle zusammengehalten wurde, sondern durch ein Gesetz, das ihnen einen Stammesgott gab und sie durch zahllose Vorschriften und verbrecherische „Privilegien" als „auserwähltes Volk" außerhalb der schon damals allgemein gültigen Sittengesetze stellte.

Es ist unnötig, sich zu überlegen, ob auf die Dauer dieses jüdische Gesetz genügt hätte, um die sekundäre Rasse vor dem Aufgesogenwerden zu bewahren. Zweifellos haben die Juden noch mehrere Jahrhunderte lang durch Mischehen fremde Volksteile in sich aufgenommen, aber immer nur in einem Umfang, der ihr sich damals formendes rassisches Bild nicht mehr wesentlich veränderte. Es blieb bei der Mischung von semitischem, hamitischem, negerischem Blut und einem kleinen nordischen Einschlag. Erst die Ereignisse in der sogenannten babylonischen Gefangenschaft und bei der Rückkehr nach Palästina haben den großen entscheidenden Wandel geschaffen.

Von der Gesamtbevölkerung von rund 200 000 Köpfen in Israel waren 722 v. Zw. schon 30 000 als Gefangene nach Babylon gebracht worden, ihnen folgten 597 als

---

[2]) Heinrich Hest: Palästina — Judenstaat? (Verlag Joh. Kasper & Co., Berlin 1939) Seite 9 ff.

Geiseln weitere 3000 Vornehme aus Juda und schließlich zehn Jahre später die Mehrzahl der jüdischen Einwohnerschaft. Während dieser babylonischen Gefangenschaft bildeten die Juden eine Lebensorganisation, die ausschlaggebend für ihr ganzes weiteres Schicksal geworden ist: die Gemeinde in der Diaspora (Zerstreuung). Eigentlich waren es der äußeren Form nach Kultusgemeinden, die dem Religiösen zu dienen vorgaben, in Wahrheit aber wurde es die Organisation des gesamten jüdischen Lebens, die damals wie heute den Tempel zum Mittelpunkt nicht nur des religiösen, sondern überhaupt des volklichen und sogar des geschäftlichen Lebens machte. Die zwei Jahrhunderte in Babylon haben damit den Grundstein für die jüdische Lebensform entwickelt, die heute noch, und vielfach sogar unangetastet, besteht und sich in allen Stürmen und bei allen Erfolgen gleichermaßen bewährt hat. Diese Gemeinden sind die Urform der jüdischen Absonderung von allen Völkern.

Diese Absonderung erhielt ihre erste Krönung durch die Gesetze Esras und Nehemias nach der Rückkehr aus Babylon, die den Grundstein zur rassischen Abschließung des Judentums legten. In der babylonischen „Gefangenschaft" war es den Juden so gut ergangen, daß viele von ihnen es zu einem Wohlstand und zu angesehenen Stellungen gebracht hatten, sie hatten sich mit den Einwohnern des Zweiströmelandes stark vermischt. Als sich nun 533 und dann wieder 458 und 445 v. Zw. den Juden die Möglichkeit bot, nach Palästina zurückzuwandern, blieben die zu Wohlstand gelangten und inzwischen mit den babylonischen Herren versippten Juden in Babylon, und nur der proletarische Teil der gefangenen Juden ging nach Palästina zurück. Bei ihrer Rückkehr aber fanden sie am Jordan die Juden vor, die nicht in die „Gefangenschaft" gekommen waren, die daher auch nicht die Lehrzeit in der Diaspora-Gemeinde durchgemacht hatten und sich inzwischen — zwei Jahrhunderte lang — mit den kanaanitischen Einwohnern vermischt hatten. Aus Selbsterhaltung brachen die zurückkehrenden Juden mit diesen „Unreinen"; den Juden wurde die Mischehe mit Nichtjuden verboten.

Während der Prophet Nehemia nur kurz über dieses Rassegesetz berichtet, tut das Esra ausführlicher. er

schreibt im neunten Kapitel seines Buches[3]) u. a. wörtlich:

„Da das alles war ausgerichtet, traten zu mir die Obersten und sprachen: Das Volk Israel und die Priester und Leviten sind nicht abgesondert von den Völkern in den Ländern nach ihren Greueln, nämlich der Kanaaniter, Hethiter, Pheresiter, Jebusiter, Ammoniter, Moabiter, Ägypter und Amoriter; denn sie haben derselben Töchter genommen, sich und ihre Söhne und den heiligen Samen gemein gemacht mit den Völkern und den Ländern. Und die Hand der Obersten und Ratsherren war die vornehmste in dieser Missetat.

Da ich solches hörte, zerriß ich mein Kleid und meinen Rock und raufte mein Haupthaar und Bart aus und saß bestürzt.

Nun, was sollen wir sagen, unser Gott, nach diesem, daß wir deine Gebote verlassen haben, die du durch deine Knechte, die Propheten, geboten hast und gesagt: Das Land, darein ihr kommt, es zu erben, ist ein unreines Land durch die Unreinigkeit der Völker in den Ländern in ihren Greueln, womit sie es an allen Enden voll Unreinigkeit gemacht haben.

So sollt ihr nun eure Töchter nicht geben ihren Söhnen und ihre Töchter sollt ihr euren Söhnen nicht nehmen; und suchet nicht ihren Frieden noch ihr Gutes ewiglich, auf das ihr mächtig werdet und esset das Gut im Lande und vererbet es auf eure Kinder ewiglich.

Und Sechanja, der Sohn Jehiels, aus den Kindern Elam, antwortete und sprach zu Esra: Wohlan, wir haben uns an unserem Gott vergriffen, daß wir fremde Weiber aus den Völkern des Landes genommen haben. Nun, es ist noch Hoffnung für Israel über dem.

So laßt uns nun einen Bund machen mit unserm Gott, daß wir alle Weiber, und die von ihnen geboren sind, hinaustun nach dem Rat des Herrn, und derer,

---

[3]) Die Bibel. Nach der Übersetzung von D. Martin Luther (Verlag Preuß. Hauptbibelgesellschaft, Berlin 1930) Seite 476 ff.

die die Gebote unseres Gottes fürchten, daß man tue nach dem Gesetz.

So mache dich auf, denn dir gebührt's; wir wollen mit dir sein, sei getrost und tue es!

Da stand Esra auf, nahm einen Eid von dem Obersten der Priester und Leviten und des ganzen Israel, daß sie nach diesem Wort tun sollten. Und sie schwuren."

Das klingt im biblischen Stil ganz poetisch und harmlos, ist aber in Wahrheit eine Aktion von letzter Konsequenz und Grausamkeit, die radikalste Lösung eines Rassenproblems, die in der ganzen Geschichte bis heute bekannt geworden ist. Man vergegenwärtige sich: Sämtliche Mischehen wurden aufgelöst, die fremden Weiber wurden verstoßen, wer sich nicht von ihnen trennte, ebenfalls aus dem Volk vertrieben, alle Mischlinge wurden ebenso verjagt. Nach Nehemia wurde dieser Beschluß durch einen feierlichen Eid bekräftigt und für alle Zeiten derjenige verflucht, der jemals in der Zukunft diesen Eid brechen sollte. Es handelte sich also keineswegs um eine einmalige Reinigung von fremden Bluteinflüssen, sondern um eine rassische Abschließung der Juden für alle Zeit. Auch der Uebertritt zum mosaischen Glauben hat nach dem Bericht des Alten Testaments die Fremden nicht vor der Verstoßung bewahrt. Das ist wichtig, weil die Juden später und besonders in neuester Zeit — bei ihren gleichzeitigen Angriffen auf die Nürnberger Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes — immer wieder versucht haben, den rassischen Charakter der Maßnahmen Esras und Nehemias zu bestreiten.

Im Gegensatz zu solchen Versuchen steht das Bekenntnis des Juden Kahn[4]), der offen die Gesetze Esras als eine „Großtat bewußter Rassenzucht" verherrlicht. Er hat auch allen Grund dazu, denn diese Gesetze von Esra und Nehemia haben aus dem jüdischen Völkergemisch erst das Volk oder die Mischrasse gemacht, die wir heute kennen und die durch jahrhundertelange Inzucht das rassische Gepräge der Juden immer mehr verstärkt und sie erst tatsächlich zu einer Rasse mit feststehenden

[4]) Fritz Kahn: Die Juden als Rasse und Kulturvolk (Welt-Verlag, Berlin 1920) Seite 141.

Grundzügen gemacht hat. Mögen hier und da durch rassische Einflüsse Verwischungen aufgetreten sein, sie ändern nichts an der Grundform der jüdischen Rasse, die sich zwar mit Schwankungen im äußeren Erscheinungsbild, aber unverändert und unveränderlich im Charakterbild zeigt. Seit Esra gibt es den Typ des Juden und eine jüdische Rasse im weiteren Sinn.

Rassen pflegen sich bei wertvollen Erbanlagen zu festigen durch Existenzkampf und Auslese. Die jüdische Mischrasse, an deren Erbanlagen keine sittlichen Maßstäbe angelegt werden dürfen, hat sich nicht durch Auslese, sondern durch Inzucht und Absonderung gefestigt. Die Organisation der Gemeinde und das Verbot der Mischehe waren dafür die beiden ersten Etappen. die über ein Jahrtausend Gültigkeit und Wirksamkeit behielten, zu ihnen gesellte sich im Mittelalter das Leben im Ghetto, in der äußeren Abschließung vom Wirtsvolk.

Die Juden, die sich als „arme, verfolgte Menschen" so gern bedauern lassen und damit manchen Fluch ihrer „Verfolger" übertönt haben, stellen es gern so dar, als habe man sie im „finsteren Mittelalter" mit Gewalt in das Ghetto gesperrt und ihnen damit jede normale Entfaltungsmöglichkeit und Hinwendung zu anderen Tätigkeiten als der des Händlers genommen. Sie übergehen dabei stillschweigend, daß der Grund und der Anfang vom Ghetto bei ihnen lagen.

Erinnern wir uns noch einmal, wie und warum der Jude in die Welt, d. h. nach seinem Wort: in die Zerstreuung gegangen ist. Mit der Eroberung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Zw. scheiterten allerlei hochfliegende Träume von einem eigenen jüdischen Staat endgültig. Der Aufstand des Bar Kochba (132 n. Zw.) war der letzte Versuch des Judentums, sich so etwas wie einen Staat des Judentums zu erhalten. Auch er brach unter den römischen Waffen zusammen. Aber das alles hätte für die Juden niemals ein Grund sein müssen, Palästina zu verlassen, um in die Diaspora zu gehen. Sie hätten in ihrer Heimat als römische Bürger leben können wie in jedem anderen Teil des Imperium Romanum, sie hätten auch dort seit dem Edikt von Mailand (313 n. Zw.) die Freiheit der Religion und der Kultur erhalten.

Aber sie wanderten doch aus Palästina aus, und zwar nicht erst nach der Eroberung Jerusalems. Schon Jahrzehnte vorher hatten sie aus eigenem Entschluß und aus typisch jüdischen Gründen Palästina — und hier liegt der größte Betrug des Zionismus! — in solchen Scharen verlassen, daß es schon unter Kaiser Tiberius (14 bis 37 n. Zw.) zu Judenverfolgungen in Italien kam. Also schon ein Lebensalter vor der Zerstörung des Tempels waren die Juden nicht nur in Italien ansässig, sondern hatten sich schon gründlich unbeliebt gemacht. Die Judenverfolgungen beweisen außerdem, daß man in Italien die Juden noch zu einer Zeit als andersrassiges, fremdes, sich verdächtig absonderndes Volk empfand, als rassische Gesichtspunkte im römischen Reich längst nicht mehr hoch im Kurs standen.

Das Bedauern für „die in der ganzen Welt Verfolgten" ist völlig unangebracht, denn die Juden hatten begonnen, aus Palästina auszuwandern, seitdem sie Fühlung mit den Römern hatten, seitdem sie in ihrem händlerischen Instinkt die Möglichkeiten witterten, die ihnen das internationale Römerreich bot[5]). Mit den Legionen kamen sie als Händler in alle Länder, ließen sich vor den Toren der Lager und in den römischen Stadtgründungen nieder und machten ihre Geschäfte. Sie sind nach römischen Berichten auch schnell zu Einfluß gekommen, so daß manche Statthalter Roms nichts gegen sie auszurichten wagten. So sieht es also in Wirklichkeit mit den „armen, verfolgten" Juden aus.

Gewiß, wenige Jahrhunderte später war im Abendland die Judenfrage akut geworden, und die christliche Rom-Kirche zeigte sich unter vielen Päpsten, bis ins späte Mittelalter hinein, als ausgesprochen judenfeindlich. Aber inzwischen hatten sich die „Flüchtlinge aus Palästina" so eingenistet, daß sie gelegentliche Stürme überstanden. Sie konnten ja auch gut ausweichen, denn neben der Kirche, deren Interesse an der Judenfrage unter eigenen Sorgen meist unterging, gab es z. B. im Deutschen Reich keine zentrale Gewalt, die sich gegen sie gewandt hätte. Wurden sie im 11. oder nochmals im 15. Jahrhundert z. B. aus den westdeutschen Städten ver-

---

[5]) Theodor Mommsen: Römische Geschichte (1854—56).

trieben, wanderten sie entwurzelt und im sicheren Besitz ihres händlerischen Talents, mit den deutschen Kolonisatoren in den Osten[6]). Das einzige Abwehrmittel der deutschen und auch der italienischen Städte war die Bildung des Ghettos, dieses dritten Elementes der jüdischen Absonderung in der Zerstreuung.

Um möglichst wenig Berührung mit den unbeliebten und gefährlichen Nichtchristen — damals galten religiöse Kennzeichen mehr als rassische — zu haben, wies man den Juden in den Städten bestimmte Wohngegenden an, meist eine Anzahl zusammenhängender Gassen, die nur den Juden vorbehalten wurden und in denen allein sie Grundbesitz erwerben und ihrem wucherischen Kreditgeschäft nachgehen durften. Wo man dieses Ghetto besonders streng durchführte, wurde es für die Nacht durch Tore oder Ketten von der übrigen Stadt abgeschlossen. Innerhalb des Ghettos aber konnten die Juden ungestört und ungehindert ihr jüdisches Leben führen. An der Spitze der hierarchischen Gemeindeverwaltung standen die Rabbiner und die Wohlhabendsten im Ältestenrat.

Die Juden haben es gern, wenn man in diesem Ghetto eine besonders strenge Bedrohung ihres Lebens sieht[7]). „Von dem deutschen Michel wird erwartet, daß er bei diesen Worten (Ghetto und Ghettozwang) das tiefste Mitleid mit den „armen" Juden empfindet: Mit den seit Urzeiten ewig verfolgten und bedrückten Juden, die in schmutzigen Judenvierteln und engen Judengassen zusammengepfercht, ein menschenunwürdiges Dasein führten, rechtlos und wehrlos der Willkür und dem Spott der Christen preisgegeben." Das ist völlig falsch gesehen! Das Ghetto war zu Anfang kein Zwang und keine Strafe, sondern ein freier Entschluß der Juden, weil es ihrer „Gemeinde in der Diaspora" entsprach, oft genug war es sogar eine Vergünstigung. So wies z. B. der Bischof von Speyer im Jahre 1083 in einer Ortschaft seines Bistums den Juden einen besonderen Siedlungsplatz zu und betonte dabei, daß dies für die Gegend besonders ruhmvoll

---

[6]) Hermann Erich Seifert: Der Jude an der Ostgrenze (Zentralverlag der NSDAP., Berlin 1940) Seite 17 ff.

[7]) Theodor Fritsch: Handbuch der Judenfrage (Hammer-Verlag, Leipzig, 36. Aufl.) Seite 76 ff.

sei. Zum Schutze der Juden umgab dieser fürsorgliche Kirchenfürst den Platz noch mit einer Mauer — wahrscheinlich wußte er, welcher „Beliebtheit“ die neuen Ansiedler sich bei seinen Sprengelkindern erfreuten.

Aber auch abgesehen von solchen Sonderfällen ist das Ghetto niemals das „Gefängnis der Judenheit“ gewesen, sondern entsprach in seinem tiefsten Wesen dem jüdischen Streben nach strenger Absonderung von den Gojim (Nichtjuden). Nach Moses hat der jüdische Stammesgott Jahwe seinem Volke verkündet[8]): „Ich habe euch abgesondert von allen Völkern der Erde, daß ihr mein Eigen wäret“. Mit dieser Absonderung der Juden deckt sich die Ueberheblichkeit des „Auserwählten Volkes“[9]): „Die Welt ist der Israeliten wegen erschaffen worden; sie sind die Frucht, die übrigen Völker ihre Schale. Man sieht also, daß es in der Tat kein Volk gibt außer Israel.“

In der Abgeschlossenheit des Ghetto konnten jahrhundertelang die Juden ungestört und von den Nichtjuden unbeaufsichtigt ihrem Glauben von der Auserwähltheit, ihrem Glauben von den Vorrechten Israels vor den Nichtjuden und der schwülen orientalischen Mystik ihres Tempels leben. Das Ghetto bewahrte und vervollkommnete, was das Leben in der Gemeinde und Esras Rassegesetz eingeleitet hatten. Greifen wir zurück zu unserer Frage, ob die Juden eine Rasse sind von solchen Eigenschaften, daß sie sich trotz ihrer Verstreuung über die ganze Welt als Rasse erhalten und gegen ein Aufgesogenwerden schützen konnten. Die Frage muß mit einem Vorbehalt bejaht werden. Selbst wenn die Juden im strengsten Sinn der Wissenschaft bei ihrem Auftauchen in Palästina (1400 v. Zw.) noch keine Rasse gewesen sind, so sind sie doch durch religiösen Zusammenhalt, durch Inzucht und Absonderung, durch ihr Gemeindeleben, ihre Rassegesetze und durch ihr anfangs freiwilliges Ghetto zu einer Mischrasse geworden, die gerade in der letzten Etappe im Ghetto ihre entscheidende Ausprägung erhalten hat.

Denn die Gesetze Esras waren trotz aller heiligen Schwüre zum großen Teil aufgehoben worden, als das

---

[8]) Die Bibel. Das Alte Testament. 3. Moses Kap. 20, 26.
[9]) Aus: Schenê luchoth ha-berith (Wilm. 1686) 124 b.

Judentum Palästina verließ und damit den Glauben an seinen eigenen Staat zurückstellte. Schon früher hatten sie vor allem die Vermischung mit den benachbarten Stämmen der Moabiter, Edomiter, Ägypter und Ammoniter durch strenge — übrigens abgestufte — Eheverbote sorgsam vermieden. Sie wollten sich abriegeln und ihre rassische Eigenart nicht gefährden. Als das Judentum aber Palästina verließ und damit zum Weltjudentum zu werden begann, fielen diese Rücksichten fort, und auf dem Wege der Proselytenehen wurde viel fremdes Blut aufgenommen und damit das Judentum zahlenmäßig so vermehrt, daß es überhaupt erst das Römische Reich und später das ganze Abendland durchsetzen konnte. Voraussetzung für die Aufnahme der Fremdblütigen war aber immer, daß der Volksfremde Proselyt wurde, d. h. sich zur mosaischen Religion bekannte und sich damit dem jüdischen Gemeindeleben anschloß. Er ging also im Judentum auf. „Vollwertige Juden" waren auch die Kinder, selbst wenn Vater und Mutter Proselyten waren, also rassisch keine Juden. So ist, wie die Juden es selbst nennen, in diesen Jahrhunderten aus ihrem Volk ein Brei, ein Rassengemisch, ein Issah (hebräisch: Brei) geworden, der erst im Ghetto durch neue Inzucht während mehrerer Jahrhunderte zu einer Mischrasse verschmolzen wurde. Das Ghetto hat ihnen also geholfen, ihre Rasse selbst zu züchten und sich so selbst in ihrer Stellung zwischen anderen Völkern und Rassen zu erhalten.

★

Unter sich haben sie an diesem Tatbestand auch niemals gezweifelt, sie empfinden sich als Rasse, als Volk, sogar als Nation. Was Moses ihnen als dem „auserwählten Volk Jahwes" verhieß, was ihnen Esra bei der Rückkehr nach Palästina verkündete, das galt ja nicht allein einer Religionsgemeinschaft, sondern einem Volke. So ist ja auch ihr Altes Testament mehr Geschichtsbuch als Erbauungsbuch und der Talmud voll von Vorschriften, die fern der Religion das Leben eines Volkes regeln sollen mit religiöser Begründung zwar, aber eindeutig mit profanen, wenn nicht sogar verbrecherischen Zielen.

An diesem Gefühl der rassischen Verbundenheit ändert nicht einmal die Taufe etwas. So sehr auch der ortho-

doxe Jude z. B. um die letzte Jahrhundertwende den Abtrünnigen verabscheute und bekämpfte, so sehr ist doch zugleich das ganze Judentum davon überzeugt, daß diese Taufe wenig gegenüber der rassischen Zugehörigkeit der Juden bedeutet, um so mehr, als ja diese Taufen in fast allen Fällen nur einer Zweckmäßigkeit, nicht einer Überzeugung entsprachen Und die Juden wissen, daß auch ihre getauften, die scheinbar abtrünnigen Rassegenossen nicht aus ihrer Gemeinschaft ausscheiden, sondern daß „das jüdische Blut immer wieder stärker ist als das christliche Wasser". Man braucht dabei nur an das Beispiel der spanischen Maranen zu denken, die zu Tausenden zum Christentum übertraten, um 1392 der Verfolgung in Spanien zu entgehen[10]) und die doch immer wieder „zum Tempel zurückkehrten".

Doch es bedarf keiner Beweise aus geschichtlich weit zurückliegender Zeit, es haben sich auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten genug namhafte Juden gefunden, die offen ein Bekenntnis zur jüdischen Rasse abgelegt haben. Sie gehen in der Anerkennung der Judenheit als Rasse sogar meist weiter als wir, für sie gibt es dabei keine historischen oder wissenschaftlichen Bedenken, sie urteilen aus der nackten Tatsache, daß die Juden sich als Rasse fühlen und daß ihre rassischen Eigenschaften unverändert immer wieder in den einzelnen Juden, ganz gleich in welchem Staat, ganz gleich, ob beschnitten oder christlich getauft, durchschlagen.

So schrieb z. B. der jüdische Literat Moses Heß in seinem Artikel „Rom und Jerusalem" (Jüdische Jahrbücher): „Die jüdische Rasse ist eine ursprüngliche, die sich trotz schematischer Einflüsse in ihrer Integrität reproduziert. Der jüdische Typus ist sich im Laufe der Jahrhunderte immer gleich geblieben."

Das ist für den Juden nicht etwa ein unbeachtlicher und unbeachteter Zustand, sondern entspricht seinem Gefühl für Rasse und seinem Willen zur jüdischen Rasse, wie das der Jude Mark J. Rees in seinem Buche „A Critique of the Jews" ausdrückte:

> „Rassebewußtsein ist keine Erfindung und kein Vorrecht der Nichtjuden, obwohl man angesichts der

---

[10]) Vergleiche dazu: Seite 57 Maranen.

jüdischen Klagen leicht dem Irrtum verfallen könnte, so zu denken. Während die Juden das Rassebewußtsein des Nichtjuden als einen Grund für Unfrieden und Antisemitismus in Verruf bringen, betreiben sie just dasselbe. Die Juden sind stärker rassebewußt als andere Völker, und sie sind so gewesen, fast seit es überhaupt Juden gibt."

An der Beurteilung der Judentaufe hat sich seit der Zeit der Maranen nichts geändert. So schrieben z. B. 1864 die „Archives Israélites"[11]), damals ein führendes jüdisches Organ:

„Israel ist eine Nationalität. Wir sind Juden, weil wir als Juden geboren sind. Das Kind, das israelitischen Eltern entstammt, ist israelitisch. Die Geburt legt ihm alle Pflichten des Israeliten auf, und nicht erst durch die Beschneidung werden wir zu Israeliten . . . Das Siegel des Israeliten wird uns durch unsere Geburt aufgeprägt und dieses Siegel können wir niemals verlieren, niemals ablegen. Selbst der Israelit, der seine Religion verleugnet, hört nicht auf, Israelit zu sein."

Und Heinrich Heine-Bückeburg schrieb in der „Confessio Judaica": „Oder glauben sie, daß durch die Taufe eine innere Natur verändert wird? Ich glaube es nicht."

Von international bekannten Juden aus jüngster Zeit hat einmal der englische, erst vor wenigen Jahren verstorbene Industrielle und Finanzmann Sir Alfred Mond sehr eindeutig Stellung genommen. Er wurde gefragt:

„Sie müssen doch Deutscher sein, weil Ihre Familie einen deutschen Namen führt, seit langem in Deutschland ansässig ist und Sie dort geboren sind?" Er antwortete darauf: „Ein Japaner, der in Deutschland geboren ist, wird dadurch kein Deutscher, und ein Jude, der in Deutschland geboren ist, wird dadurch ebenfalls kein Deutscher. Das sind Fragen des Blutes und der Rasse!" Auf die weitere Frage, ob er sich nach seiner Naturalisierung als Engländer fühle, antwortete er: „Nicht als Engländer, sondern als britischer Untertan." Frage: „Sie müssen doch zu irgendeiner

---

[11]) Aus: „Archives Israélites", Paris 1864.

Nation gehören?“ Und Mond antwortete: „Jawohl, zur jüdischen!“

Und schließlich stammen von dem englischen Ministerpräsidenten Benjamin Disraeli, später als Earl of Beaconsfield geadelt, einige geradezu klassische Formulierungen, die u. a. sehr anschaulich zeigen, wie weit damals schon in diesen Juden das innere Bündnis zwischen Judenheit und England, zwischen den beiden „auserwählten“ Völkern vorgeschritten war. Disraeli hat einige Romane veröffentlicht, in denen er auch sehr offen zur Judenfrage Stellung nimmt. In seinem Roman „Endymion“ (1880) finden sich folgende Sätze:

„Niemand wird das Prinzip der Rassenunterschiede mit Gleichgültigkeit behandeln wollen. Es ist der Schlüssel der Geschichte, und der Grund, weshalb die Geschichte so konfus erscheint, liegt daran, daß sie von Männern geschrieben wurde, welche jenes Prinzip ignorierten und von all der Wissenschaft, die es in sich schließt, nichts wußten . . . Es gibt keinen Gegenstand, welcher eine genauere Kenntnis der entscheidenden Merkmale erfordert.

In Europa finde ich drei große Völkerrassen mit wesentlich verschiedenen Eigenschaften: Die Teutonen, die Slawen und die Kelten . . . Noch eine andere Rasse gibt es, welche die Welt beeinflußt: die Semiten . . . Und jetzt üben die Semiten einen ungeheueren Einfluß aus auf die Weltangelegenheiten durch ihren kleinsten, aber eigentümlichsten Volksstamm: die Juden. Keine Rasse gibt es, die mit solcher Zähigkeit und solchem Geschick im Organisieren begabt ist wie diese. Jene Eigenschaften haben sie einen beispiellosen Griff in alles Besitztum tun und sich unbeschränkten Kredit erwerben lassen. Wenn Sie, Endymion, weiter im Leben vorrücken und sich immer mehr Erfahrung in den Dingen dieser Welt erwerben, so werden Ihnen Juden überall in den Weg kommen . . . Sprache und Religion machen keine Rasse; nur eins macht Rasse — und das ist das Blut!“

Während des Weltkrieges konnte sich der jüdische Publizist Konstantin Brunner[12]) zu folgendem „beschei-

[12]) Konstantin Brunner in „Der Jude“ (Monatsschrift) II. Jahrg. 1917/18 Seite 299.

denen" Urteil über die Rasse Israel versteigen:

„Es gibt keine reinen Rassen, und auch die jüdische kann nur die verhältnismäßig reinste unter unseren Rassen genannt werden, die aber ist sie tatsächlich geblieben. Die jüdische Rasse ist unter den Rassen die zentrale Rasse, welche mit ihrer physischen Äußerlichkeit die Mitte hält zwischen den Menschheitstypen, die Verschiedenheiten aller in sich tragend und dadurch von allen verschieden. Und auch hinsichtlich der Geistigkeit nimmt die jüdische Rasse eine zentrale Stellung ein und hat die stärkste Wirkung auf die übrigen Menschheitsrassen ausgeübt."

Wie kritisch die Juden übrigens in der Beurteilung ihrer eigenen Rasse sind, das beweist u. a. der scharfe Gegensatz, der heute noch zwischen sephardischen und askenasischen Juden besteht und nicht etwa in einem Dogmen- oder einem religiösen Lehrstreit begründet ist, sondern nur im Rassischen. Die sephardischen Juden, Nachkommen der 1492 aus Spanien vertriebenen Juden, halten sich für rassisch wertvoller, ihr Blut für unverfälschter und lehnen daher vielfach, z. B. in Amsterdam, sogar die Tempelgemeinschaft mit den askenasischen Juden ab. Auf die Klagen des Stammes Beni-Israel, der schwarzen Juden in Indien[13]), über die Mißachtung der anderen, der „weißen" Juden, werden wir noch zu sprechen kommen.

Man könnte meinen, daß nach dem Weltkrieg 1914/18, dessen Ausgang dem Weltjudentum nicht nur die letzten Schranken wegräumte, sondern ihm auch überall, in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, führende Stellungen freimachte, bei den Juden selbst die Berufung auf ihre Rasse und ihre „Nationalität" etwas in den Hintergrund hätte treten können. Im Gegenteil: durch die Balfour-Deklaration waren die zionistischen Wünsche und die Pläne einer mehr oder weniger getarnten jüdischen Weltherrschaft der Verwirklichung viel näher gerückt, und damit war auch das Bewußtsein der Juden stärker geworden, als „selbstgezüchtete" Rasse nicht nur Forderungen, sondern auch rassische Verpflichtungen zu haben.

---

[13]) Vergleiche dazu: Seite 78 (Indien).

Es ist überaus aufschlußreich, daß nicht ein orthodoxer Rabbiner, sondern ein ganz „moderner“ Jude, der Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Arthur Ruppin[14]), sehr eingehend und ganz vom rassekritischen Standpunkt aus zur Mischehe und Taufe der Juden Stellung nahm. Ruppin lehnt dabei im Interesse des Judentums die Mischehe ab, weil „die gegenseitige Rasseeinwirkung (durch Blutmischung) durch Juden und Christen zu einer fortschreitenden Verähnlichung und zur Verwischung der Rasseverschiedenheit führen muß. Sogar in völlig assimilierten jüdischen Kreisen wird die Mischehe deshalb als schwere Gefahr für das Judentum betrachtet, auch wenn der nichtjüdische Teil zur jüdischen Religion übertritt.“ Ja, Ruppin geht überraschenderweise in seinem Bekenntnis noch weiter, er bejaht nicht nur die jüdische Mischrasse, sondern knüpft in seinen Betrachtungen unmittelbar an Esra an: „Es ist kein Zweifel, daß die Inzucht, d. h. die Heirat ausschließlich im Kreise der Religionsgenossen, das wichtigste Bindemittel war, das die Juden zusammenhielt und aus ihnen eine ethnische Einheit mit ausgeprägter Eigenart machte. Wären die Juden leichthin Ehen mit umwohnenden Nichtjuden eingegangen, so wären sie längst als ethnische und religiöse Einheit verschwunden. Es ist ein richtiger Instinkt, wenn bei vielen Juden, die kulturell den Nichtjuden assimiliert sind, die Abneigung gegen die Mischehe als letzter Rest des nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls verbleibt. Sie haben die Überzeugung, daß sie trotz des Bruches mit den jüdischen Ritualvorschriften Juden bleiben, so lange sie und ihre Kinder im jüdischen Kreise heiraten und daß erst die Mischehe den Abfall vom Judentum besiegelt.“

Und zur gleichen Ablehnung wie bei der Mischehe kommt folgerichtig Ruppin auch bei der Taufe der Juden, deren zweifelhafter Wert mit zynischer Offenheit eingestanden wird. Er erinnert daran, daß nach solchen Zwecktaufen die jüdischen Konvertiten bei allen Völkern vom Altertum bis in unsere Zeit in überraschend großer Anzahl sehr hohe soziale Stellungen erreichten. Daher

---

[14]) A. Ruppin: Soziologie der Juden (Jüdischer Verlag, Berlin 1930/31 2 Bände).

sieht er solche Taufen als absolut nicht gefährlich für das Judentum an — uneingestanden natürlich sogar als sehr zweckmäßig — und wird in seinem „konzilianten“ Urteil bestärkt durch die Beobachtung, daß „viele Täuflinge ihren Uebertritt zum Christentum gegenüber den eigenen Rassegenossen geheimzuhalten suchen und zu diesem Zweck die Abgaben an ihre jüdischen Gemeinden weiter zahlen“. Durch Ruppins Darstellung klingt es ganz deutlich, daß mit Recht solche Taufen weder von den Juden noch von den „Abtrünnigen“ ernst genommen werden. Denn die rassische Bindung ist selbstverständlich stärker als die Formalie einer Zwecktaufe.

★

Es ist damit erwiesen, daß sich die Juden selbst zweifellos als Angehörige eines Volkes oder einer Rasse betrachten. Je nach ihrer Situation und Zweckmäßigkeit haben sie eine sehr durchdachte Rassepolitik getrieben, von Esra bis Ruppin, und in der Galuth, d. h. der außerpalästinensischen Fremde, und im Ghetto dafür gesorgt, daß ihre Rasse nicht übermäßig vermischt wird und ihre rassischen Eigenschaften nicht durch Überfremdung verwischt werden.

Aber das sind natürlich alles Gedanken und Überlegungen, die für die Juden allein, niemals für die Gojim, gedacht und geschrieben werden. Die Nichtjuden sollen im Gegenteil von diesen Tatsachen möglichst abgelenkt werden. Zu diesem Zweck und um in seiner Stellung zwischen den großen rassischen Fronten nicht entdeckt zu werden, bestreitet das Judentum nicht nur seine Eigenschaft als Mischrasse, sondern überhaupt das Bestehen der menschlichen Rassen. Man sieht, der Jude ist fast zu konsequent, wenn es um seine Interessen geht, und zögert nicht, die Welt der Tatsachen völlig auf den Kopf zu stellen, wenn er sich dadurch gut tarnen kann. Systematisch ist er mit allen Mitteln seiner destruktiven Intelligenz daran gegangen, Religionen, Philosophien, Wissenschaften, Künste und vor allem die Politik seiner These dienstbar zu machen: es gibt keine Rassen! Je weiter sich in der Welt rassische Erkenntnisse durchsetzen, um so eifriger und zynischer war er an der Arbeit, die menschlichen Rassen abzustreiten und wegzu-

diskutieren. An ihre Stelle hat er ein paar schöne Redensarten von der Menschheit und von der Gleichheit aller Menschen gesetzt und seine neue „Weisheit" mit allen Mitteln einer Scheinwissenschaft, mit einer sogenannten Aufklärung und mit der Polemik in die Völker zu tragen versucht, um in dem künstlichen ideologischen Brei vom Menschheitsgeschlecht besser untertauchen zu können.

Mit falschen Parolen sucht er den Instinkt der Völker zu trüben, er verficht die Lehren einer falschen, heuchlerischen Menschlichkeit, der Humanität, er zerreißt die Rassen durch aufgehetzte und verführte Klassen, er verschanzt sich schließlich hinter die Toleranz und gibt sich selbst nur als Angehöriger einer — doch auch monotheistischen Religion aus. Aber Rassen gäbe es nicht, sie seien nur eine Erfindung der Reaktionäre und der Barbaren. Die Gesetze des menschlichen Lebens kämen vielmehr aus dem Monotheismus und aus der Humanität.

Kein Wunder, daß die Juden die französische Revolution von 1789 und ihre Ideen von der Gleichheit (aller Menschen), von der Freiheit (von allen rassischen und völkischen Bindungen) und von der Brüderlichkeit (im Sinne einer judenfreundlichen Humanität) als einen großen Sieg ihrer eigenen Ideenwelt und als einen Sieg über sehr unbequeme Rasseninstinkte verherrlicht haben. Denn diese Ideen vollendeten den Kampf des Judentums in Europa um die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, um die Emanzipation der Juden. Der Zionistenführer Max Nordau hat sich zu folgender Hymne auf die französische Revolution[15]) verstiegen:

> „Der 21. September 1792 (der Tag der Abschaffung des Königtums und der Verkündung der Republik in Frankreich) ist das glorreichste Datum der Menschheitsgeschichte. Oder welchen Tag, von dem wir Kunde haben, wollte man diesem einzigen und unvergleichlichen Tag an die Seite stellen? Etwa den Tag von Marathon, der die griechische Zivilisation von der persischen Barbarei rettete? Etwa den Tag von Zama, an dem Scipio den allverheißenden Semitismus (!) in der Person Hannibals zerschmetterte und

[15]) Max Nordau: Pariser Leben und Studien. II. Band Seite 148.

der Welt die Eisenkette des Römertums an den Hals hing? Etwa den Freitag, an welchem Christus den Kreuzestod erlitt? Wie klein, wie unansehnlich sind all diese Ereignisse gegen die Großtat der Revolution! Marathon, Zama haben elende Machtverschiebungen von Völkerschaften herbeigeführt; der Schreckenstag von Golgatha hat einer kleinen Minderheit, kaum einem Drittel des Menschengeschlechts eine neue Religion, d. h. einen neuen Aberglauben, vor die Augen gebunden; der 21. September 1792 aber hat die Freiheit geboren!"

Freiheit errang an diesem Tag ausschließlich das Judentum und es benutzte sie, um unter dem Deckmantel der revolutionären Aufklärung — wie heute unter dem Deckmantel der Demokratie, alles zu bekämpfen, was überhaupt nur das Bestehen einer jüdischen Rasse behauptete. Israel hört nun einmal ungern die Gojims von sich reden. Um aber jeden Ausgangspunkt für Erkenntnisse der Rassenlehre und damit der jüdischen Rasse zu vernichten, lehnten die immer mehr unter jüdischen Einfluß kommende Wissenschaft und die liberalistische Politik das Bestehen der Rasse überhaupt ab.

An die Stelle der natürlichen Bindungen von Rasse und Volk setzten sie zwei Faktoren, die symptomatisch sind für die ganze Zeit, in der das Judentum nach der Vollendung seiner Emanzipation den Geist der Zerstörung in Europa verbreiten konnte: das Individuum und die Menschheit. Alfred Rosenberg[16]) hat einmal zu dieser jüdischen Methodik gesagt:

„Der Individualismus ging von einem Ich aus. Dieses Ich, nicht näher umschrieben, war eine Abstraktion. Das Ich setzte er in größeren Komplexen als Gesellschaft zusammen. Manche Individualisten nannten das Volkstum, manche auch nicht. Sie gingen dann unmittelbar von der Gesellschaft zur Menschheit über. Das war der höchste Rang mit dem sich das sonst skrupellose Individuum schützte, um eine innere Rechtfertigung für seine Grenzenlosigkeit zu finden. Überall, wo eine Gesellschaft vergeht, wo

---

[16]) Alfred Rosenberg: Gestaltung der Idee (Zentralverlag der NSDAP., München-Berlin) Seite 207. Rede in München vom 7. 11. 1931.

Rassen und Völker zerfallen, tritt der pflichtlose Individualismus auf und zugleich treten die universalistischen Lehren als Zwillingsbruder dieser sich auflösenden Gesellschaft in Erscheinung. Das war im alten Griechenland und das war im späten Rom der Fall und das war fortlaufend im 19. Jahrhundert so, bis wir an den Rand des Abgrundes dieser beiden volkslosen und blutlosen Systeme kamen."

Der Jude Georg Herrmann (Borchardt) hat das im „Jüdischen Lexikon" (Seite 151) auf eine sehr eindeutige Formel gebracht: „Als Jude gehöre ich einer zu alten Rasse an, um den Massensuggestionen (!) zu verfallen. Worte wie Volk, Krieg, Staat sind für mich farb- und klanglos. Für mich haben nur die Worte Mensch und Leben Klang." Auch dieser Jude läßt also nur das eigene Ich und die große unverpflichtende Allgemeinheit, Leben oder Menschheit, gelten, dazwischen aber nichts anderes — mit Ausnahme der „zu alten Rasse" der Juden, auf die er sich bei seinem Geständnis ausdrücklich beruft. Aber diese Rasse besteht natürlich nur für die Juden selbst, sozusagen nur für den Hausgebrauch.

Zwischen den beiden Polen des Ich und der Menschheit ist dank jüdischer Arbeit ein ganzes philosophisches Lehrgebäude entstanden. „Grunderkenntnis" ist die Menschheit als Summe aller Lebewesen, die „Gottes Antlitz tragen" und daher gleichberechtigt und gleichwertig sind. Im Namen dieser Menschheit stellt die sogenannte Humanität dann sittliche Forderungen, die zwar die Auflösung jeder völkischen und Sippenordnung gestatten, aber jeden Selbsterhaltungstrieb der Rassen und Völker verbieten. Im Namen dieser Humanität erhält z. B. der Arbeiter das Recht zum Streiken und das „Recht zum Hungern", denn alle wirklich sozialen, d. h. der Gemeinschaft verantwortlichen Bindungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, jede Verpflichtung gegenüber Werk und Leistung werden abgelöst von den einseitigen Forderungen, von machtpolitischen und Klassenkampfgedanken. Die natürliche Unterteilung der Menschheit — Menschheit als Summe aller Rassen und Völker — wird ersetzt durch eine Zerreißung in Klassen, die mit der Aufspaltung in den Völkern und Staaten beginnen

und in der Verwischung der großen rassischen Unterschiede auf der Welt enden. In dieser ganzen Konstruktion, die den Einzelmenschen aus Sippe, Volk und Rasse löst und ihn an eine künstlich erdachte Klasse auf Gedeih und Verderb ausliefert, hat die Rasse natürlich überhaupt nichts mehr zu suchen und zu sagen.

Um so wohler aber fühlte sich das Judentum in dieser „klassebewußten" Menschheit. Denn die Juden hatten 2000 Jahre zuvor den Schritt zum Weltjudentum gemacht, ohne für sich die rassische Bindung, die Gebundenheit in Sippe, Gemeinde und Ghetto, aufzugeben. Je mehr sich der auflösende Menschheitsgedanke durchsetzte, um so mehr kam das Judentum in die Führung. Zwei Systeme, der Kapitalismus als die wirtschaftliche und der Marxismus als die politische Konsequenz der Menschheitstheorie, zeigten die Auserwähltheit des jüdischen Volkes für diesen „Neubau einer schöneren Welt", deren überzeugungstreue Apostel nur Juden wie Walther Rathenau und Karl Marx werden konnten. Am Ende dieser — für den Juden sehr praktischen — Philosophie stand eine neue Menschheit und ein übervölkisches Weltreich, das dem Messiasglauben der Juden entsprach. Dieser Glaube, den Jesus den Juden mit dem Hinweis auf das jenseitige Reich Gottes hatte erfüllen wollen, war von den Juden so diesseitig gemeint, daß sie nach der Eroberung Jerusalems durch die Römer ein neues Reich der Juden auf dieser Welt erwarteten. Da inzwischen der Rahmen von Palästina von innen gesprengt und von außen zerstört war, konnte es für das Judentum nur ein Weltreich, eine Weltbeherrschung sein, für die Kapitalismus und Marxismus, beides in jüdischer Hand, tatsächlich ausgezeichnete Werkzeuge sein mußten. Je mehr die internationale Verflechtung des Kapitalismus und der Klassenkampf des Marxismus alle natürlichen völkischen und rassischen Ordnungen sprengten, um so besser standen die jüdischen Aussichten auf eine Weltbeherrschung.

Was von den Nichtjuden in Rassen dachte, konnte der Verwirklichung der jüdischen Ziele nur hinderlich sein und mußte daher niedergekämpft werden. Man müßte ganze Bände füllen, wollte man hier nur eine Auslese von den Ergüssen bringen, mit denen z. B. die nationalsozialistische Bewegung in ihren Kampfjahren überschüttet

worden ist, und die alle zuerst und vor allem das Rassebekenntnis der Bewegung angriffen.

Als ein Beispiel für viele sei ein Artikel eines jüdischen Arztes in Hamburg erwähnt, der sich mit einer oberflächlichen Polemik „gegen die Pseudowissenschaft der nationalsozialistischen Rassenhetze“ wandte[17]). Er machte es sich leicht, indem er vorwiegend Juden zitierte, großzügig von dem rassischen Durcheinander Europas sprach und als eine „wichtige wissenschaftliche Tatsache“ hervorhob, daß keiner Rasse eine bestimmte Blutgruppe zukomme (was übrigens niemals ernstlich behauptet wurde und für die Rassenpflege völlig belanglos ist). Die Hochkultur sei nicht eine Erfindung (!) einer einzigen Rasse, sondern gerade durch die mannigfaltige Mischung vieler Rassen entstanden. Das Abendland mit seiner Kultur und seinen Religionen sei eben eine Frucht der asiatisch-europäischen Mischung. Man sieht, der Hamburger Jude macht sich die Sache allzu einfach, er überträgt einfach Feststellungen, die für die jüdische Rasse zutreffen, auf Europa und seine Menschen.

Dieser Kampf gegen die Rasseauffassung der nationalsozialistischen Bewegung ging von jener Scheinwissenschaft aus, die z. B. junge Chinesen in englischer Pfadfinder-Uniform als in China geborene Engländer und damit als Beweis für die Umwelt-Theorie vorstellte, bis zu den täglichen Polemiken der jüdischen und demokratischen Presse. Der schmutzige Spott eines Kerr mußte dazu ebenso herhalten wie der Zynismus und der Haß eines Tucholski. Jedes Mittel, von der Wissenschaft bis zur Verleumdung, bis zur schamlosen Schweinerei wurde herangezogen, um in den Völkern den Rassestolz und das Bewußtsein des rassischen Wertes abzutöten. Wer von Rasse sprach, erhielt sofort den Stempel des Reaktionärs und des Barbaren, der bereit sei, „die Menschheit zu verraten“. Kein religiöser Feldzug ist in Europa mit solcher Systematik und mit solchem Aufwand geführt worden, wie dieser hundertjährige Feldzug des Judentums gegen Rasse und Rassegedanken.

---

[17]) Dr. med. Julius Michelson in „Hamburger Israelitisches Familienblatt“ vom 28. 1. 1932.

Noch im Jahre 1939 hat sich ein Jude gefunden, der diese Verleugnung der Rasse durch die Juden in einer Broschüre[18]) kodifiziert hat. Es ist ein typisches Machwerk, in dem David Farbstein kühn behauptet, die Juden hätten niemals in ihrer Geschichte sich zum Rassegedanken bekannt und höchstens einen religiösen Unterschied zwischen Heiden und Juden gemacht. Es reizt an dieser jüdischen Schrift mehr die verblüffende Naivität und der dreiste Glaube an die Harmlosigkeit der Leser als ihre Beweiskraft. Auf Seite 16 heißt es z. B.:

„Die jüdische Anschauung von der Gleichheit des Menschengeschlechts und dem Nichtbestehen von Rassenunterschieden unter den Menschen geht auch aus der Geschichte des Propheten Elias hervor. Der Prophet Elias gilt bei den Juden als der Verkünder des Guten. Vom Propheten Elias wird erzählt, daß ihm Gott befahl, nach Zarpath, das zu Sidon gehört, zu einer dort lebenden Witwe, also zu einer Nichtjüdin zu gehen. Dieser half er in ihrer Not.

Die Juden der späteren Zeit, und zwar die Talmudlehrer wie die Schriftgelehrten, wußten ebenfalls nichts von Rassenunterschieden, mögen sie in religiöser Hinsicht auch einen Unterschied zwischen Juden und Heiden gemacht haben. Rabbi Akiba sagte: Geliebt ist der Mensch, denn er ist im Ebenbilde erschaffen worden, aus besonderer Liebe ist ihm kundgetan worden, daß er im Ebenbilde erschaffen worden sei, denn es heißt, im Ebenbilde Gottes machte er den Menschen. Nach einer Vorschrift der Rabbanan im Talmud soll man, wenn man schöne Geschöpfe oder schöne Räume sieht, das Gebet verrichten: „Gepriesen sei er, der in seiner Welt solches tat“. Nach einer gleichen Vorschrift der Rabbanan soll, wer weise Menschen von weltlichen Völkern (von Nichtjuden) sieht, sprechen: „Gepriesen sei er, der von seiner Weisheit an Menschen aus Fleisch und Blut gegeben hat.“

Wir wollen uns nicht die überflüssige Mühe einer Widerlegung machen, sondern zur Erläuterung der Rabbi-

---

[18]) David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage (Verlag Die Gestaltung, Zürich 1939).

Worte nur daran erinnern, daß der Talmud sagt: „Nur die Juden sind Menschen, die anderen Nationen sind nur Abarten von Tieren.“ Man setze diese Auffassung vom Begriff „Menschen“ in Farbsteins Zitate, und das Bild sieht ganz anders und richtiger aus. Um aber auch gleich dem Einwand von der Unverbindlichkeit des Talmud entgegenzutreten, sei ein Wort aus dem Organ der jüdischen Loge „B'nai B'rith“ („Messenger“ vom 3. 5. 1940) zitiert: „Der Talmud ist für den Juden der Führer für sein tägliches Leben. Der Talmud ist wesentlich für die Existenz des Judentums.“ Das wird Farbstein im stillen Kämmerlein auch wissen.

Er kann natürlich auch nicht an Esra stillschweigend vorübergehen, er beruft sich bei dieser Gelegenheit auf einen Ausspruch des „bekannten Meisters der Sprachwissenschaft“, des Deutsch-Engländers Max Müller, der folgende Klugheit von sich gab: „Was die ideelle Einheit eines Volkes bildet — und ein Volk ist eben eine ideelle Einheit — das liegt weit mehr in den geistigen Faktoren, in Religion und Sprache als in Verwandtschaft und Gemeinschaft des Blutes.“

Mit diesem schönen Absprung von Max Müller sagt dann Farbstein: „Unter Esra und Nehemia wurde dann das Verbot der Mischehen streng durchgeführt. Das geschah aber nicht aus rassischen Gründen, sondern weil es eine Staatsnotwendigkeit war.“ Der Jude Farbstein wird plötzlich sehr ungenau in dieser ebenso kurzen wie harmlosen Darstellung; in Wirklichkeit handelte es sich damals um eine brutale Trennung zahlreicher Mischehen, um die Vertreibung der nichtjüdischen Frauen und Kinder. Natürlich geschah das bei den zurückkehrenden Juden aus rassischen und nur aus rassischen Gründen. Farbsteins Erklärungen für die „Staatsnotwendigkeit“ sind einfach läppisch. Er nennt als Grund die starke Verschwägerung selbst der Priester mit den „Heiden“, die vielen Ehen mit Ammoniterinnen, Moabiterinnen und Samaritanerinnen. „Gegen diese Überfremdung, die mit Verrat verbunden war, sind Esra und Nehemia mit aller Energie aufgetreten.“ Das bestreitet niemand, wie niemand — Farbstein nicht ausgenommen — nachweisen kann, daß diese Maßnahmen Esras gegen die Überfremdung eben nicht rassepolitische Maßnahmen oder, um mit

dem Juden Kahn zu sprechen, eine „Großtat bewußter Rassenzucht" gewesen sind. Das weiß auch Farbstein und macht nicht einmal den kümmerlichen Versuch eines Gegenbeweises.

Er will auch nicht klären, sondern tarnen und vernebeln. Besonders versucht er dies in seinen Schlußfolgerungen[19]), in denen der ganze Inhalt des Alten Testaments, des Talmuds und der übrigen Gesetzbücher über Bord geworfen wird, um zu folgenden Sätzen zu kommen:

> „Die Darstellung hat gezeigt, daß weder das alte Israel noch die späteren Juden einen Unterschied unter Menschen nach ihrer Rasse gemacht haben. Dem alten Israel stand der Fremde sehr nahe. Bei den späteren Juden hat sich unter dem Eindruck der mit den heidnischen Räubervölkern gemachten bitteren Erfahrungen eine Abneigung gegen die Heiden herausgebildet. Sie schrieben die schlechten Eigenschaften dieser Räubervölker deren Heidentum zu. Es mag sein, daß auch im Mittelalter manche Juden, die unter der Verfolgung durch die christlichen Völker unsagbar gelitten haben, auf diese nicht so gut zu sprechen waren. Die gebildeten Rabbiner, insbesondere diejenigen, die die Lehren des Nazareners kannten, haben aber kein Unrecht gegenüber einem Christen und auch nicht gegenüber einem Mohammedaner geduldet. Man darf daher als allgemein gültigen Satz aufstellen: Die Juden kannten keinen Haß gegen den Fremden an sich. Insofern sie Fremde haßten, waren diese Fremden ihre Peiniger, von denen sie gefoltert und gemartert und buchstäblich geröstet wurden."

Das sind alles schöne Behauptungen ohne den Funken eines Beweises; aus dem Talmud und aus tausend jüdischen Schriftstellern, die offener oder unvorsichtiger als Farbstein waren, läßt sich mit Leichtigkeit das Gegenteil beweisen.

Zum ganzen Ton dieser Schrift aber, in der sich Rührseligkeit und Biedermeiertum so heuchlerisch paaren, paßt als Krone der Schlußabsatz über den Rabbi — — — Goethe. Farbstein schreibt:

---

[19]) ders. Seite 105.

„Ich habe irgendwo folgende Geschichte gelesen oder gehört. Vor über 100 Jahren lebte in der kleinen galizischen Stadt Zolkiew Rabbi Hirsch Chajes. Er war Rabbiner dieser Gemeinde. Rabbi Hirsch Chajes war ein Mann von sehr großem jüdischen Wissen, von sehr tiefer Frömmigkeit, er besaß auch eine gute Allgemeinbildung, kannte gut die deutsche Literatur und war ein glühender Verehrer von Goethe. Als Goethe starb und Rabbi Hirsch Chajes davon erfuhr, kam er zum Gottesdienst in die Synagoge in großer Traurigkeit. Die Synagogenbesucher fragten ihn: „Rabbi, warum seid Ihr so traurig?" — „Goethe ist gestorben", — war die Antwort des Rabbi. Die Synagogenbesucher kannten Goethe nicht. Sie glaubten, Goethe müsse ein großer Rabbi gewesen sein, wenn der Rabbi seinen Tod so beweine. Bald verbreitete sich in Zolkiew das Gerücht, Rabbi Goethe, der große Rabbi Goethe, ist gestorben.

Rabbi Goethe, diese zwei Worte beweisen, welche große Achtung ein frommer und gelehrter Rabbi vor dem großen Nichtjuden hatte.

Rabbi Goethe, diese beiden Worte zeigen die Einstellung des menschlich fühlenden und menschlich denkenden Juden zum menschlich fühlenden und menschlich denkenden Nichtjuden.

Sie zeigen darüber hinaus auch die Einstellung des modernen Juden."

Wir erinnern dazu an die Worte Goethes aus dem Jahre 1823, als in Weimar die Mischehe zwischen Christen und Juden durch Gesetz erlaubt wurde. Nach einem Bericht des Kanzlers Friedrich von Müller vom 23. September 1823[20]) äußerte Goethe, „wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stellung niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in der Familie würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben." Und in „Wilhelm Meisters Wanderjahre" (3. Buch, 11. Kapitel) faßt Goethe seine Stellung zu den Juden in folgende Worte zusammen: „Dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an

---

[20]) von Biedermann: Goethes Gespräche. 1889. Gespräch 371.

der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkunft er verleugnet."

Das ist Goethes Antwort auf den Rabbi des Juden Farbstein.

★

Doch ob nun Marx oder Rathenau, ob Kerr oder Tucholski, ob Georg Herrmann oder David Farbstein, ob wissenschaftlich oder politisch, ob mit Goethe oder mit der Humanität, — die Tendenz der Juden ist immer die gleiche, die Mittel wechseln, das Ziel bleibt. So stellen sie Rasse und das Rassebewußtsein als etwas Rückständiges, Barbarisches und Unwürdiges hin, sie zersetzen von innen her die Kraft der Rassen, damit nur eine im Schutz ihres freiwilligen unsichtbaren Ghettos bleibt und über alle triumphiert: die jüdische Rasse!

II. Kapitel:

Der Jude als Verräter

Durch den ganzen Talmud und durch die ganze jüdische Geschichte zieht sich wie ein roter Faden der Haß dieser Mischrasse auf alles Nichtjüdische[21]). „Dem Antisemitismus, dem Judenhaß steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber. Wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo im Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Seins ein Hasser alles Nichtjüdischen." Nach dem Talmud ist der Nichtjude einfach ein Stück Vieh, das man nicht nur begaunern und straflos bestehlen darf, sondern dem gegenüber auch die sittlichen Grundsätze außer Kraft sind, die bei allen Völkern als Grundlage einer menschlichen und gesitteten Haltung gleichmäßig Achtung finden. Für den Juden ist jeder Nichtjude vogelfrei, seine Schädigung sogar Pflicht des Juden.

Schon der Talmud hat erkannt, daß man den Feind nicht nur physisch sondern auch moralisch töten kann. „Wie die Hand töten kann, so kann auch die Zunge töten", sagte er z. B. (Arakin 15 b). Mit der Zunge aber, mit der jüdischen Beredsamkeit, die über alle Register der Lüge und der Heuchelei verfügt, sucht der Jude vor allem die nichtjüdischen Rassen zu vernichten. Dazu benutzt er zwei Mittel: die innere Zersetzung und den gegenseitigen Verrat.

Es würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen, wollten wir auch nur eine Übersicht über die jüdischen Methoden zur inneren Zersetzung eines Volkes geben. Deutschland hat in den letzten drei Jahrzehnten bis zur Machtübernahme des Nationalsozialismus diese Metho-

---

[21]) Cheskel Zwi Klötzel: Das große jüdische Hassen (in: „Janus", Jahrgang 1912/13, Heft 2, Seite 57—60).

den in lebensgefährlicher Gründlichkeit kennen gelernt. Man greife noch einmal zu der Anklageschrift von Alfred Rosenberg[22]), in der der Reichsleiter eine geradezu klassische Auswahl von solchen Zersetzungserscheinungen in der November-Republik zusammengestellt hat, und man wird feststellen, daß das Judentum bei diesem Marsch in den Sumpf überall angeführt hat. Nichts fehlt in dieser Auswahl von Korruption, Entsittlichung, Verniggerung, Kunstentartung, Verhöhnung von Familie und Religion, Verhöhnung von Rasse und nationaler Würde — alles ist den Juden von ihrer tötenden Zunge gelaufen, um die gesunden Kräfte des deutschen Volkes zu untergraben und sie in Mißkredit zu bringen. Und man muß leider zugeben, daß es auch im deutschen Volk vor und nach dem Weltkrieg Schichten gegeben hat, die diesem unheilvollen Einfluß erlagen. Im Kaiserreich der Adel, im Zwischenreich weite Kreise des Bürgertums hatten trotz ihres immer wieder betonten nationalen Bekenntnisses nicht mehr genügend Urteilskraft, um die innere Aushöhlung von Volk und Staat durch die jüdische Zersetzungsarbeit zu durchschauen. Wieviel leichter wurde der führerlose Arbeiter ein Opfer der jüdischen Zunge und ihrer phantasievollen und verbrecherischen Agitation. Es hat erst viel Not und Leid kommen müssen, bis der stickige Nebel dieser jüdischen Agitatoren, die in fast allen parlamentarischen Parteien und Gesellschaftsschichten das große Wort führten, zerriß und das deutsche Volk den Führer zu seiner eigenen Kraft und Art wiedererkannte.

Übrigens war Deutschland nicht das einzige Land, das für einige Zeit dem Gift des Judentums erlag. Früher oder später sind aber fast alle Völker Europas zu der Einsicht gekommen, daß ihre jüdischen „Staatsbürger" ihre Rechte anders aufgefaßt und ausgenutzt haben als die Angehörigen ihres Wirtsvolkes. Einige Völker, wie z. B. das französische, sind erst unter den Schlägen des Englischen Krieges sehend geworden.

Doch mit der Erkenntnis der inneren Zersetzungsarbeit des Juden ist es ja noch nicht getan. Denn

---

[22]) Alfred Rosenberg: Der Sumpf. (Zentralverlag der NSDAP., München) 2. Aufl. 1939.

schwerer und länger wirkt die zweite Methode der Juden: der gegenseitige Verrat zwischen den Völkern. Wir wollen hier gar nicht von der systematischen Hetze des Weltjudentums zu allen Kriegen sprechen, bei denen die Juden, ganz gleich ob auf der Seite des Siegers oder des Unterlegenen, die einzigen Gewinnler gewesen sind. Zum Kriege hetzen sie immer nur dann, wenn alle anderen Mittel versagt haben oder schon ausgeschöpft sind und der Judenfeind dennoch allzu stark und damit gefährlich geworden ist. Meist genügen ihnen diese anderen Mittel, um zwischen zwei Völkern oder zwei Rassen den Zwischenträger, den Spion, den Verräter, den Händler mit großem Gewinn zu spielen. Sie sind ja an dieser Auseinandersetzung unbeteiligt, sie dienen gegen guten Vorteil beiden, sie lassen gern denjenigen siegen, bei dem sie am meisten investiert haben (vgl. dazu die Stellung der amerikanischen Juden im Weltkrieg und im Englischen Krieg). Auf jeden Fall fleddern sie den Unterlegenen aus und sind schnell gut Freund mit dem Sieger, dem sie bestimmt schon während des Kampfes gute Dienste geleistet haben. Wer auf beide Parteien setzt, wer sich von beiden die Hilfe bezahlen läßt, der „liegt immer richtig" in den großen Auseinandersetzungen. Und schließlich kann man als Jude dann noch eine weitere Partie machen, indem man den Unterlegenen gegen die Folgen seines Unglücks aufhetzt.

Diese Rolle des Judentums ist — wir sagten es schon — beinahe noch harmlos, wenn der Jude während eines Krieges als Spion zwischen den Fronten auftritt und sich meist von beiden Seiten bezahlen läßt. Während des Weltkrieges hat allerdings auch diese Rolle der Juden einmal so große Wirkung gehabt, wie man sie auf russischer, damals noch zarischer Seite bestimmt nicht vorausgesehen hat.

Zum Schutze des altrussischen Reichsgebietes hatte ein kaiserlicher Ukas vom 23. Dezember 1791 den Juden ein bestimmtes Siedlungsgebiet, die Tscherta, vorgeschrieben, die sich wie ein Gürtel gegen Westen um Altrußland legte und nach Osten von Düna und Dnjepr begrenzt wurde. Innerhalb dieser Tscherta hatten die Juden Siedlungsfreiheit. die Grenze nach Osten durften sie nur in

Ausnahmefällen mit behördlicher Genehmigung überschreiten. Im Laufe der Jahrzehnte waren zwar diese Ausnahmefälle durch die Gerissenheit der Juden und durch Bestechung zahlreicher geworden, aber am Grundsatz der Tscherta hat wenigstens der Form nach Rußland bis zum Ende des Zarentums festgehalten.

Der praktische Wert der Tscherta ging allerdings schon während des Weltkrieges verloren. Anfang 1915 ordnete der Generalstabschef des Oberbefehlshabers der russischen Armee eine Untersuchung an über „Das Verhalten der jüdischen Bevölkerung in den vom Kriege betroffenen Gebieten gegenüber den kriegführenden Parteien und ihren Truppen"[23]). In einem erneuten Armeebefehl vom 5. August 1915 wurde als Grund für diese Untersuchung angegeben, daß man nach Kriegsende ernstlich die Frage prüfen müsse, ob man die Juden weiter im Heere lassen könne.

Die russische Heeresführung hatte also schon sehr bald festgestellt, daß der jüdische Einfluß unter den Soldaten trotz der schwülstigen Loyalitätserklärung der jüdischen Parteien und Verbände in der Duma bei Kriegsausbruch schlecht und gefährlich war. Gegen jüdische Ärzte, die sich als Träger revolutionärer Agitation erwiesen, wurden besondere Maßnahmen getroffen. Hinzu kam, daß seit Herbst 1914 der Spionageverdacht gegen Juden immer häufiger geäußert wurde, so daß man auch gegen die Spionage, die von den Juden allein aus Gewinnsucht betrieben wurde, im Januar 1915 ebenfalls verschärfte Maßnahmen traf. Es begann der Massenabschub der Juden aus dem Gouvernement Plock und anschließend aus anderen Frontabschnitten. Mit einer für damalige russische Verhältnisse gründlichen Arbeit wurden binnen kurzem die Juden zu Zehntausenden in das Innere Rußlands geschafft, das ihnen bislang durch das Tscherta-Gesetz verschlossen geblieben war. So wurden z. B. allein aus Kowno 120 000 Juden abbefördert. Eine neue Judenflut folgte bei der deutschen Offensive im Oktober 1915, und die abtransportierten oder flüchtenden Juden überschwemmten ganz Rußland, auch die

---

[23]) Reinhardt Maurach: Russische Judenpolitik (Deutscher Rechts-Verlag, Berlin 1939).

ihnen verschlossenen Städte, da die Verwaltung ihre geschlossene Unterbringung nicht mehr bewältigen konnte und gegenüber diesen Massen die Übersicht verlor.

Die Tscherta hatte damit aufgehört zu existieren, die Juden hatten sich ganz Rußland „erobert", das Judentum benutzte sogar diese Vorgänge und seinen finanziellen Einfluß auf die Petersburger Regierung, um nicht nur Entschädigungen, sondern zugleich auch die staatsbürgerliche Gleichstellung für ihre „armen, verfolgten" Rassegenossen zu fordern. Die Spionage hatte sich also für die Juden gelohnt! Sie hatten erst einmal als Spione nach beiden Seiten ihre schmutzigen Geschäfte gemacht und sich zugleich von Ketten befreit, die sie ohne diesen Krieg kaum hätten ablegen können, die Ketten der Tscherta.

Abgesehen von den verhängnisvollen Folgen der russischen Schutzmaßnahmen 1915 ist aber diese Rolle des Juden als Spion zwischen zwei kriegführenden Nationen nur ein kleiner Ausschnitt aus dem System des Verrats, mit dem das Judentum arbeitet.

Schwerwiegender ist die Zersetzungsarbeit des verräterischen Juden, wenn er von innen her die Kampfkraft eines Volkes auszuhöhlen beginnt. Es ist dafür ein klassisches Beispiel bekannt geworden aus der Arbeit der jüdischen Arbeiterpartei (Poale Zion) in der Ukraine. Der Zufall hat im russischen Bürgerkrieg ein Protokoll gerettet, das von einer Geheimsitzung der Poale Zion am 20. März 1919 in Kiew berichtet[24]).

Der Zionist Rappaport erstattete einen Bericht über die jüdische Politik in der Ukraine, die — in mancher Anlehnung an die Forderungen der „Protokolle der Weisen von Zion" — Großindustrie und Großhandel durch Vertrustung in jüdische Hände bringen, den Kleinhandel in Syndikaten erfassen und den ganzen Frachtgüterverkehr unter jüdische Kontrolle stellen wollte. Das sind immerhin Ziele, die für die Juden ebenso bezeichnend wie reizvoll waren. Für uns sind aufschlußreich die jüdischen Aktionen, durch die die Ukrainer von dieser jüdischen Politik abgelenkt werden sollten.

---

[24]) Georg Leibbrandt: Jüdische Weltpolitik in Selbstzeugnissen (Zentralverlag der NSDAP., München 1938).

„In letzter Zeit", so sagte Rappaport, „führten wir unter den ukrainischen Nationalisten eine gewisse Spannung herbei, durch die wir den hartnäckigen und ungehorsamen Gegner endgültig desorganisierten und schwächten. Wir beabsichtigen, . . . mit den Aufständischen Verbindung aufzunehmen und ihre Führung in die Hand zu nehmen. Bei einer gewissen Solidarität könnten die Ukrainer einen kolossalen Einfluß ausüben, nicht nur auf die Bauern, sondern auch auf die Arbeiter . . . Wir können jedoch beruhigt sein; angesichts der zahlreichen Parteien und der stumpfsinnigen Kurzsichtigkeit der ukrainischen Massen im Kampf mit uns wird weder Energie noch Kraft entfaltet werden . . . Der soziale Kampf in der Ukraine ist getarnt (d. h. durch unsere Presse) als ein Kampf nationaler Prinzipien und umgekehrt. Dies ist es auch, was die grenzenlosen Wirren hervorruft."

Es geht noch weiter, als Rappaport auf dieser geheimen Sitzung der zionistischen Arbeiterorganisation berichtet und verkündet hat. Es ist natürlich nicht für die Gojims bestimmt, aber uns ist es ein vielsagendes Beispiel für die jüdische Zersetzungsarbeit innerhalb eines Volkes, dessen nationale Geschlossenheit der Jude fürchtet und durch die Vermengung nationaler und sozialer Momente verwirrt und aufreibt. Hier ist — ausnahmsweise! — einmal von einem Juden in aller Eindeutigkeit zugegeben, was der Nationalsozialismus in seiner Kampfzeit immer als das jüdische Gift in einem Volkskörper bezeichnet und angeklagt hat. Rappaport rechtfertigt jeden Antisemitismus, die Judenabwehr jedes gesunden Volkes, das in den Begriffen seines Lebens nicht verwirrt und in seiner Energie nicht geschwächt werden will.

Und genau so, wie die Juden mitten im ukrainischen Volk saßen und es systematisch schwächten und in seinem Kampf verrieten, um selbst die Herrschaft anzutreten, sitzt das Judentum überall zwischen den Völkern und Rassen und verrät sie aneinander und gegeneinander. Denn gerade zwischen den Rassen und Völkern, gerade an den Grenzen und Berührungsstellen sitzt der Jude mit Vorliebe, weil er hier die Chance für seine verräterische Politik ahnt. Lublin, das wir eingangs er-

wähnten, ist nur ein Beispiel dafür, allerdings ein besonders augenfälliges. Wo sonst die Welt Grenzen, Bruchstellen und Konfliktgebiete aufweist, da hat sich der Jude in weit verstreuten Siedlungen und in ihnen doch wieder eng zusammengeballt eingenistet.

Das Wissen von der jüdischen Siedlung, von der Verbreitung der Juden über die Welt ist eine Wissenschaft für sich. Er ist von Palästina aus nach allen Himmelsrichtungen gewandert, hat überall seine Tempel in der Galuth errichtet, die alle Bausteine und Stützpunkte für das Weltreich der Judenheit sind. Er ist, wie es einmal ein deutscher Film sehr anschaulich zeigte, den gleichen Weg gegangen wie die Ratten, er ist bei der Besiedlung Europas von Jerusalem und später von Rom aus den Straßen gefolgt, die der europäische Handel geschaffen und benutzt hat[25]).

Kaum eine Frage läßt sich so schwer beantworten wie die nach der Zahl der Juden in der Welt insgesamt und in den einzelnen Staaten. Der Talmud verbietet es, das Volk Israel zu zählen, und die Juden lassen sich nur ungern statistisch erfassen. Nach ihrer Meinung wohnen im Lande X und in der Stadt Y immer nur „ein paar Juden", die sich aber meistens bei näherer Betrachtung als einige kopfreiche Mischpochen oder ganze Gemeinden erweisen. Es gibt daher — abgesehen von der Volkszählung im Deutschen Reich vom Mai 1939 — überhaupt keine zuverlässigen Zahlen über das Judentum, aus jüdischen Quellen schon gar nicht. Alle Schätzungen und Zählungen beschränken sich auf die Glaubensjuden, lassen also die vielen Millionen von Rassejuden völlig außer acht, die natürlich für die zahlenmäßige Stärke und für den Einfluß der Judenheit von mindestens gleicher Bedeutung wie die Glaubensjuden sind.

Nach einer Zusammenstellung des Statistischen Reichsamtes gab es im Jahre 1937 in der Welt rund 17 Millionen Glaubensjuden, die 0,8 vH. der Gesamtbevölkerung ausmachten. Davon lebten aber nur 400 000 in Palästina, von diesen wieder waren fast 350 000 erst nach 1918 als angebliche Zionisten zurückgewandert.

---

[25]) Hermann Erich Seifert: Der Jude an der Ostgrenze (Zentralverlag der NSDAP., Berlin 1940, Seite 16 ff.).

Das Judentum hatte also nur rund 50 000 Rassegenossen in der vergessenen und verlassenen „Heimat“ zurückgelassen. Von diesen 17 Millionen lebten in:

	1850	1937
Europa	88,4	60,4
Amerika	3,3	30,0
Asien	4,5	5,5
Afrika	3,6	3,9
Australien . . .	0,2	0,2

Diese Hundertteile sind nicht etwa ziemlich gleichmäßig über die Erdteile verteilt, sondern sie ballen sich in den Stätten des Handels, vor allem des internationalen Handels, sie ballen sich überall, wo eine Rasse oder ein Volk Fühlung mit anderen Rassen oder Völkern hat. Wo Welten zusammentreffen, da ist der Jude der geborene Vermittler, Zwischenträger, Händler und Gewinnler. Seine internationalen Familienbeziehungen kommen ihm dabei sehr zugute. er hat von jedem neuen „Platz“ aus sofort erprobte und leistungsfähige Verbindungen zur ganzen Welt.

Das ist aber auch die einzige Eigenschaft, die man bei großzügiger Beurteilung vielleicht noch als kolonisatorisch wertvoll gelten lassen könnte. Wir werden sonst bei unseren Einzelbetrachtungen immer wieder das gleiche Bild sehen, daß der Jude nach der Erschließung eines Landes oder Erdteiles erst dann kommt, wenn sich nach den ersten Arbeiten der Pioniere die Möglichkeiten für Handelsgeschäfte bieten. Damit beginnt dann seine „kolonisatorische Kulturleistung“. An dieser Tatsache ändern auch die paar Reklamesiedlungen der Zionisten in Palästina nichts, selbst dort sind die meisten Juden in den Städten geblieben und also gar nicht an die produktive Arbeit herangekommen.

Genau wie in Palästina haben sich die Juden überall in den Handelszentren der Länder und der Kontinente festgesetzt. Von dort aus beherrschen sie Finanz und Handel, von den Grenzen aus schlagen sie Brücken, aber nicht zum Wohlstand ihrer Wirtsvölker, sondern nur zum eigenen Gewinn. Und zugleich schmuggeln sie von

Land zu Land, von Volk zu Volk die Ideen der Zersetzung und die Elemente der inneren Auflösung. Kein Staat, keine Nation, keine Rasse ist davor sicher, solange sie den Juden bei sich aufnimmt. Selbst beim Verrat dient der Jude nicht einer Partei, sondern in der letzten Wirkung immer nur der eigenen Rasse.

Es lassen sich für die Ausbreitung der Juden viele Erklärungen geben: sie folgten den Handelswegen, sie folgten den Römern, sie folgten der Industrialisierung und dem internationalen Kapital, sie zogen ihre eigene Fluchtstraße. An allen Erklärungen ist von Fall zu Fall etwas Wahres, aber daneben bleibt unverändert die andere Feststellung, daß die Juden in den Grenzzonen der Rassen, in den Schütterzonen der Kontinente, in den Gebieten der völkischen und kulturellen Überschneidung am dichtesten wohnen. Vielleicht wäre Ost- und Südosteuropa nicht mehr das große Reservoir des Weltjudentums, wenn es nicht zugleich ein Gebiet vieler konkurrierender und ineinander geschachtelter Völker und Volkstümer wäre.

Sind die Juden nur aus Bequemlichkeit bei ihrer Flucht aus Spanien in so großer Zahl in Nordafrika geblieben oder hat sie das Land gehalten, weil es Europas Brückenkopf nach Afrika, weil es der Umschlagplatz zwischen großen Rassengruppen ist? Sind sie wirklich in den letzten fünf Jahrzehnten in solchen Scharen nach Amerika[26]) gezogen, weil es das Land der „Freiheit" ist, oder haben die unbegrenzten Möglichkeiten im großen Rassenbrei New York und das Nebeneinander der Weißen und der Schwarzen eine unbewußte Anziehungskraft ausgeübt?

Wir sind davon überzeugt, daß der Jude als Angehöriger einer Mischrasse einen besonders starken Instinkt für Rassenkämpfe und für Völkerkonflikte hat, daß er die Gelegenheit des Lebens, des Wühlens und des Verdienens zwischen den Fronten spürt und ahnt, nicht nur als Händler, sondern als rassischer Zwitter mit aufgespaltener Rassenseele und mit dem großen Haß im Herzen gegen alles Nichtjüdische.

---

[26]) Vergleiche die Tabelle auf Seite 46.

Zwischen den Fronten — hetzen — wühlen — begaunern — verraten — das ist sein Element! Noch nie hat er es gesagt, der Talmud lehrte ihn die Taktik, aber die Geschichte der Völker klagt in vielen Beispielen an den Juden zwischen den Fronten, die Rasse zwischen den Rassen.

III. Kapitel:

Verratene Rassefronten

1. In Europa

Wollen wir für diese Rolle des Judentums als Verräter, als Rasse zwischen den Rassen, historische Beispiele aufzählen, so können wir mit dem uns nächstliegenden beginnen. Denn gerade Europa ist in schicksalsschweren Kämpfen mehrfach der Schauplatz solch jüdischen Verrats geworden. Mehrmals ist Europa von großen Wellen außereuropäischer Volksmassen überflutet worden, und zweimal ist der Jude dabei der Handlanger gewesen, zweimal hat er entscheidend dazu beigetragen, daß dem Fremden der Sieg zufiel, daß die Gefahr für Europa ins Riesige wuchs, daß europäischer Boden für Jahrhunderte europäischer Kultur entzogen wurde.

Von Süden, über Nordafrika, aus dem Orient kamen im 8. Jahrhundert die Araber mit ihrer Vorhut von Berbern, von Südosten kamen Jahrhunderte später die Türken und brachen vor bis Wien, bis in das Herz Europas. Beide Male war der Islam die treibende Kraft, beide Male waren die Juden seine Helfershelfer.

★

Nach Spanien sollen, nach jüdischen Darstellungen, die Juden schon vor der Zeitwende als Teilnehmer der phönizischen Handelsschiffahrt gekommen sein. Nach Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Zw. sollen jüdische Kriegsgefangene auf die Pyrenäen-Halbinsel gekommen sein, die dort von Glaubensgenossen freigekauft wurden. Übrigens ein Vorgang, den man in der jüdischen Geschichte immer wieder findet, der oft das sprunghafte Anwachsen mancher jüdischer Ansiedlungen erklärt. Ihre Zahl in Spanien muß sich sehr schnell vermehrt haben, denn die eindringenden Germanenstämme der

Alanen, Vandalen und Sueben fanden schon beträchtliche jüdische Gemeinden vor. Die Juden sollen damals Pächter und Besitzer von Grund und Boden, maßgebend am Seehandel beteiligt gewesen sein und auch schon staatliche Posten bekleidet haben. Über ihre allgemeine Situation ist nichts Näheres bekannt, doch ist wohl anzunehmen, daß sie sich nicht wesentlich von der Lage der Juden in den anderen Teilen des Römischen Weltreichs unterschieden haben wird, wo die Juden überall ungestört ihrem Kult und ihrem Handel haben leben können und, wie schon einmal erwähnt, so mächtig waren, daß die Statthalter Roms gegen die Juden auch bei offensichtlichen Mißständen nicht vorzugehen wagten.

Die Züge der ersten Germanenstämme gingen ohne Einfluß über die jüdischen Siedlungen hinweg. Erst die Staatsgründung der Westgoten schafft neue Verhältnisse, mit denen sich aber die Juden sehr schnell und sehr erfolgreich abzufinden wußten. Die Westgoten waren Arianer und huldigten daher dem Grundsatz der religiösen Toleranz, der auch dem jüdischen Leben in der Galuth-Gemeinde nicht nur religiös zugute kam. Gewisse Beschränkungen, die schon das Konzil von Kordova im Jahre 306 geschaffen hatte, blieben allerdings bestehen, da sie auch dem rassischen Empfinden der Westgoten entsprachen. Die Ehe zwischen Westgoten und Juden war verboten, die Juden durften keine christlichen Sklaven halten, und sie blieben von den bürgerlichen Ämtern ausgeschlossen, die sich selbstverständlich die Westgoten vorbehielten. Diese Einschränkungen waren aber doch nicht sehr einschneidend, den Juden ging es jedenfalls so gut, daß sie viele Jahre lang Rassegenossen aus dem Orient in dieses gesegnete Land nachkommen ließen.

Das alles änderte sich mit einem Schlage, als der Westgotenkönig Rekkared (586—601) im Jahre 589 zum Katholizismus übertrat, um den ewigen Konflikten zwischen den beiden Bekenntnissen und den Streitigkeiten zwischen ihren Priestern ein Ende zu machen. Er schloß sich der damals an Ansehen und Verbreitung zunehmenden Romkirche an — eine der schwerwiegenden Entscheidungen der germanischen Geschichte! — und

ging in seinem Bestreben, jeden religiösen Konflikt aus der Welt zu schaffen, so weit, daß er auch von den Juden den Übertritt zum Katholizismus forderte. Es ist kein Zweifel, daß für diesen Entschluß tatsächlich nur kirchenpolitische Gründe maßgebend waren und nicht etwa falsche Rasseanschauungen. Natürlich entsprachen diese Bemühungen auch den Forderungen des katholischen Klerus, der schon vor dem Eindringen der Westgoten eine judenfeindliche Haltung eingenommen hatte, ob allein aus religiösen Gründen muß dahingestellt bleiben.

Der Nachfolger König Rekkareds, König Sisebuth, erließ dann im Jahre 613 scharfe Anordnungen gegen die Juden, in denen er ihnen u. a. die Wahl stellte, entweder Glieder der Romkirche zu werden oder aber Spanien zu verlassen. Ehen zwischen Juden und Christen wurden nunmehr getrennt, das Bürgerrecht der Juden eingeschränkt, die Beschneidung verboten und ebenso das Halten von christlichen Mägden. Einige dieser Bestimmungen, die wir heute als wirtschaftliche und soziale empfinden, lassen immerhin die Vermutung aufkommen, daß auch damals schon die spanischen Juden sich bei ihrem Wirtsvolk durch ihre Arbeitsmethoden unbeliebt gemacht hatten und man sie endgültig außerhalb jeder Gemeinschaft stellen wollte. Die Folge dieser Gesetze Sisebuths, für die übrigens die Juden selbst ganz allein den katholischen Klerus verantwortlich machen, war eine starke Auswanderung von Juden mit dem Ziel Nordafrika, Frankreich und Portugal, viele aber ließen sich taufen und sind im Herzen doch Juden geblieben.

Diese Gesetze, mit denen die Westgoten offensichtlich instinktiv um eine Reinhaltung ihrer Rasse gerungen haben, ohne die richtige Lösung zu finden, wurden aber anscheinend in der Folgezeit nicht streng durchgeführt; denn die Klagen gegen die Juden und weitere Erlasse beweisen das. König Egika oder Witika (686—702) suchte sie dann wirtschaftlich zu treffen, in dem er den Juden den weiteren Besitz von Sklaven und Boden und vor allem den Handel mit Christen im Lande und im Auslande verbot. Als sie aber doch immer wieder Handelsbeziehungen mit ihren ausgewanderten Rassegenossen anknüpften und Auslandsgeschäfte machten, die

sicherlich wenig zum Nutzen des Landes waren, befahl der König die Beschlagnahme ihrer Güter.

Solange die Westgoten Arianer waren und die Juden mit kleinen Einschränkungen schalten und walten ließen, waren die Juden in Spanien mit der germanischen Herrschaft einverstanden. Mochte regieren, wer wollte, die Hauptsache war, daß dieses Regieren sie möglichst wenig störte. Aber als nach Rekkareds Übertritt die Gesetze gegen sie immer schärfer wurden und schließlich nicht nur ihre Taufe verlangt wurde — womit sie sich noch abgefunden hätten — sondern zuletzt auch ihre Handelsbeziehungen und Geschäftsmöglichkeiten scharf eingeschränkt wurden, da wuchs der Haß der Juden, und sie waren zur Tat bereit.

Inzwischen war für das christliche Westgotenreich im Süden eine Gefahr entstanden, die nicht nur für dieses Reich, sondern für die ganze weitere Entwicklung der Pyrenäen-Halbinsel und sogar für Europa von schwerster Bedeutung war[27]). Im Siegeszug hatten die Araber getreu dem Befehl des Propheten die byzantinische Herrschaft in Nordafrika beseitigt, das Land dem Islam unterworfen und sich im Jahre 710 zu Herren der Stadt Ceuta, gegenüber Gibraltar, gemacht. Noch im gleichen Jahr überfielen und plünderten sie Algeciras, zogen sich aber nach Afrika zurück. Doch ihr Heerführer Musa hatte Gefallen an Spanien gefunden und, als im folgenden Jahr der Westgotenkönig Roderich einen Baskenaufstand niederwarf, schickte Musa seinen Unterführer Tarik mit 7000 Mann, vorwiegend Berbern, nach Spanien zu einem Beutezug.

Schon an dieser Entwicklung hatten die Juden maßgebenden Einfluß. Juden, die vor der Zwangstaufe in Spanien nach Nordafrika (Marokko) geflüchtet waren, hatten sich hier mit den Berbern befreundet und versippt, hatten sie sogar in einigen Stämmen zum jüdischen Glauben bekehrt (also zu Proselyten gemacht) und stachelten sie nun gegen die Westgoten auf. Da der Kampf für die Ausdehnung des Glaubens zum Grundzug des Islam ge-

---

[27]) Dazu ausführlich: Thomas Reichardt: Der Islam vor den Toren (Paul List Verlag, Leipzig 1939). Darin: „Der Islam — Spaniens Schicksal".

hört und jenseits der Meerenge Reichtümer lockten, war es nicht schwer, die inzwischen unter islamische Führung gekommenen Berber und ihre islamischen Führer zu dem Beutezug in Spanien zu bewegen. Damit war allerdings der Kampf um Spanien noch nicht entschieden, an seiner Entscheidung aber waren wiederum die Juden maßgebend beteiligt.

Aus dem Beutezug der Araber nach Spanien wurde eine Eroberung des Landes. Tarik verstärkte seine Truppen auf 12 000 Mann und trat mit ihnen dem größeren Heer der Westgoten unter König Roderich entgegen. Zwar wurden die Westgoten in zwei Schlachten von den Arabern besiegt, nach sehr schweren Kämpfen, aber damit befanden sich Spanien und vor allem die spanischen Städte noch nicht in den Händen der Mohammedaner. Sie hätten noch viele Jahre um die endgültige Beherrschung des Landes kämpfen müssen, wenn ihnen nicht abermals der Verrat der Juden an den Westgoten zu Hilfe gekommen wäre. Da die Mitglieder des Klerus schon bei Beginn des arabischen Einfalls feige geflüchtet waren, bekamen plötzlich die Juden in den Städten das Heft in die Hand, während die übrige Bevölkerung führungslos geworden war. Die Juden wußten, was sie in dieser Situation zu tun hatten, um Rache zu nehmen und sich bei den kommenden und ersehnten Herren beliebt zu machen. Kampflos oder nur nach kurzem Kampf wurden spanische Städte wie Archidona, Elvira, Toledo und Kordova den Arabern übergeben. Mit diesen Städten aber brach nach den beiden verlorenen Schlachten noch im Jahre 711 die Herrschaft der Westgoten über Spanien zusammen, und Spanien wurde für Jahrhunderte von der europäischen Entwicklung und von der europäischen Kultur getrennt.

Der Verrat der Juden an den Westgoten ist vielleicht das klassischste Beispiel für ihre verhängnisvolle Rolle im Kampf zwischen zwei Rassen und Kulturen. Nur aus Rache, nur aus eigenmächtigen Zielen lieferten sie ein ganzes europäisches Land von wirtschaftlich und strategisch gleich großer Bedeutung bedenkenlos an die Araber aus. Sie lieferten damit den ersten geschichtlich belegten Beweis, daß sie nichts an das Schicksal der europäischen Völker und ihrer Kultur enger band, wie

sie es während ihrer Emanzipation immer wieder als Grund für ihre Gleichstellung behaupteten. Für sie gab es nur ein Gesetz, nur einen Maßstab: die Interessen ihrer Rasse!

Und die hatten sie allerdings beim Verrat der Westgoten an die Araber glänzend wahrgenommen. Ihre Spekulation auf die Dankbarkeit und das Wohlwollen der Araber, deren Haltung in Religions- und Rassenfragen sie aus Nordafrika schon genau kannten, erwies sich als berechtigt. Von den Arabern wurden zuerst die Juden als Verwalter der eroberten Städte eingesetzt, mit denen die Mohammedaner nicht viel anzufangen wußten. Als nach acht Jahren schon die Araber die Eroberung Spaniens vollendet hatten, begann unter ihrer Herrschaft für die Juden eine gute Zeit. Sie hatten nach eigenem Urteil das „zweite gelobte Land" gefunden. Sie hatten ihre völlige Freiheit und Gleichstellung mit mohammedanischen und christlichen Einwohnern des Landes. Die Araber gaben ihnen nicht nur diese Freiheit, sondern auch bevorzugte Stellungen, die von den Juden sehr schnell gründlich ausgebaut und ausgenutzt wurden. Auch am geistigen Leben des Islam und am Aufblühen der Wissenschaften konnten sich die Juden beteiligen, sie erhielten sogar in Kordova eine talmudische Akademie. Mit ihren Rassegenossen in andern Mittelmeerländern nahmen sie nicht nur die sehr einträglichen Wirtschaftsbeziehungen wieder auf, sondern zogen auch viele von ihnen nach Spanien. Ein Höhepunkt ihrer Stellung unter arabischer Herrschaft muß die Zeit gewesen sein, als der Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Kordova, der Arzt Chasdai ibn Schaprut (905—970), Leibarzt und erster Minister des Kalifen Abdurrahman III. war.

Doch auch in diesen Freudenbecher der Juden fielen alsbald bittere Tropfen. Je mehr sie sich dank der Förderung durch die Araber wirtschaftlich mästen konnten, um so lauter erschollen aus der mohammedanischen und aus der christlichen Bevölkerung die Klagen über den Wucher der Juden, die vor allem als Steuerpächter wieder das Geldgeschäft in die Hände bekommen hatten. Im Jahre 1066 kam es z. B. in Granada zu einem Volksaufstand gegen die Juden, an denen die gequälten Araber

nun blutige Rache nahmen. Hinzu kam, daß offensichtlich unter den Händen der Juden das gesamte Wirtschaftsleben des Landes verfiel und mit ihm auch die kulturelle Blüte des Landes. Der Einfluß der Juden auf diesen Niedergang, der dann auch die politischen Verhältnisse der arabischen Herrschaft ergriff, war so eindeutig, daß gegen Ende ihrer Herrschaft auch die Araber zu ähnlichen Maßnahmen gegen die Juden übergingen, wie sie schon die katholischen Westgotenkönige vergeblich versucht hatten. Diesmal sollten die Juden zum Islam übertreten oder das Land verlassen. Ihre Gemeinden sollten aufgelöst und ihre Tempel zerstört werden.

Man sieht: auch die Araber, die schon aus steuerlichen Gründen an einem allzu starken Übertritt der unterworfenen Völker zum Islam kein Interesse hatten und den Juden jede Freiheit und Unterstützung gewährt hatten, machten mit ihnen die gleichen schlechten Erfahrungen wie zuvor ihre gotischen „Unterdrücker und Verfolger". Die dauernden Bestrebungen sowohl von katholischer wie von mohammedanischer Seite, die Juden von ihrem Stammesglauben abzubringen, sind ja doch nicht so ausschließlich religiös begründet, wie uns das heute erscheint. Alle diese Bemühungen haben schließlich nur das eine Ziel, das Judentum aus der Welt zu schaffen. Da es sich in einer Welt, die alles nach religiösen Maßstäben beurteilte, vor allem durch einen anderen Glauben vom Wirtsvolk unterschied, suchte man es eben auf religiösem Wege aus der Welt zu schaffen. Wir wissen heute, daß solche Versuche scheitern, weil das Judentum nicht nur eine religiöse, sondern auch eine rassische Gemeinschaft ist. Gewiß würde die Ausmerzung des Jahve-Glaubens schon wesentliche Stützen des Judentums vernichten, aber niemals das Judentum überhaupt. Denn Talmud und Tempel, die Gemeinde und der Rabbi, sie alle dienen nicht nur der Glaubens-, sondern ebenso der Volksgemeinde der Juden. Die Taufe, ob nun von den Christen oder von den Moslems als Zwang gefordert, konnte also die Judenfrage im 8. und 10. Jahrhundert ebensowenig lösen wie die „freiwillige Bekehrung" im 19. und 20. Jahrhundert.

Selbstverständlich wußten auch die Juden die „Zeichen der Zeit" zu deuten, als in der Zeit des arabischen Nie-

dergangs die offene Gegnerschaft gegen sie immer stärker wurde. Sie hatten rechtzeitig vorgebaut. In den beiden Fürstentümern Kastilien und Leon, die Mitte des 11. Jahrhunderts zum Königreich Kastilien verschmolzen, entstanden die kommenden Herren Spaniens. Zu ihnen schickten daher schon im 11. Jahrhundert die Juden aus den arabischen Herrschaftsgebieten ihre Mittelsmänner und erklärten sich bereit, bei der Vertreibung der Mauren zu helfen. Mit anderen Worten: die Juden hatten auch bei den Arabern abgewirtschaftet, sie waren durchschaut und als Verderber erkannt, sie brauchten also für Spanien neue Herren, denen sie sich genau so unentbehrlich machen wollten, wie 711 den Arabern.

Begreiflicherweise nahm man in Kastilien bei Beginn der Rückeroberung und der Vertreibung der Mauren jede Hilfe dankbar an, vor allem, wenn diese Hilfe über so reiche Mittel und über so weit verzweigte Beziehungen nicht nur im Lande selbst verfügte. Die Juden hatten eigentlich allen Grund, den Arabern in Dankbarkeit verbunden zu sein, sie hatten die arabischen Eroberer als Befreier begrüßt, sie hatten unter ihrer Herrschaft eine Zeit außerordentlichen Glanzes, höchsten Ansehens und Einflusses, voller Freiheit und wirtschaftlicher Erstarkung erlebt. Aber das Gefühl für Dankbarkeit ist den Juden von jeher fremd, es wird bestimmt sofort überspült, wenn sie nur den geringsten Widerstand spüren. Und dieser Widerstand bleibt nicht aus, weil die Juden frech und schrankenlos anmaßend werden, wenn man sie gut behandelt. Das hatten die Araber am eigenen Leibe gespürt, nun sollten sie auch den Haß der Juden zu spüren bekommen.

Die Juden begingen den zweiten Verrat in diesem Kampf zweier Rassen und Kulturen um die Pyrenäen-Halbinsel. Wieder waren sie die Helfer der Eroberer, wieder ließen sie sich loben und auszeichnen, wieder holten sie ihre Rassegenossen in das vom Krieg entvölkerte Land und machten vor allem die Städte wie Tarragona, Barcelona, Valencia u. a. m. zu ihren Sitzen; die Verjudung dieser Städte wurde im 14. Jahrhundert sprichwörtlich. Und dann wiederholt sich das alte, ewige Spiel der Judenfrage, für das man fast physikalische Gesetze aufstellen kann. Die Juden wußten ihre ge-

schützte und oft bevorzugte Stellung bei den spanischen Königen gründlich auszunutzen, sie gaben die Darlehen für die Kriege, sie ließen sich dafür Steuern und Zölle verpachten, sie wurden die Pächter der städtischen Steuereinnahmen, sie verschafften sich Eingang in die Kreise des Adels und der Wissenschaft, sie beherrschten vor allem natürlich den Handel mit Tuch und Gold, mit Juwelen und mit den Trödelwaren. Sie ließen die Zinsen steigen und wurden wie immer und überall die Wucherer und Blutsauger des ganzen Volkes.

Es hat kaum ein halbes Jahrhundert gedauert, seit der Vertreibung der Mauren, bis sich im spanischen Volke wieder die Judenfrage regte. Das Volk ächzte unter den Steuern und unter den brutalen Eintreibungsmethoden, und schon im Jahre 1293 ergingen in Kastilien und Aragon Gesetze, die die Juden als Pächter und Steuereinnehmer ausschlossen. Damit begann wieder der Abstieg des Judentums. Im 14. Jahrhundert kam es dann in vielen spanischen Städten zu Judenverfolgungen, bei denen z. B. allein in Sevilla über 4000 Juden von der wütenden Volksmenge getötet worden sein sollen. Die Welle der Judenverfolgungen ging dann über ganz Spanien, in Burgos, Valencia, Toledo, Barcelona usw. wurden die Synagogen zerstört und die Juden vertrieben.

Auf eine besondere und besonders verhängnisvolle Weise suchte die katholische Kirche in ihrem Sinne die Judenfrage in Spanien zu lösen, sie sah darin nur eine Missionsfrage und widmete sich mit Leidenschaft der Bekehrung der Juden. Um den Verfolgungen zu entgehen und den Schutz der Kirche zu gewinnen, traten damals, erstmalig 1391, größere Gruppen von Juden zur katholischen Kirche über. Es entstanden damit die Marranen (d. h. die Verfluchten), die in der spanischen Geschichte dann eine besondere Rolle gespielt haben. Diese Übertritte der Juden waren ausschließlich Zwecktaufen; über deren wahren Wert wir ja schon sprachen[28]). Diese Maranen haben zwar äußerlich das Christentum angenommen, sich aber innerlich niemals vom Judentum getrennt. Selbst nach jüdischer Darstellung lebten sie unverändert weiter im Judentum und übten treu die Ge-

---

[28]) Vergleiche Seite 27, Zwecktaufe.

bote des Talmud. Zwar konnten sie z. B. nicht weiter während des Passah-Festes die Fastenvorschriften innehalten, aber sie vermieden Gesäuertes. Vor allem beobachteten sie unter sich streng die jüdischen Ehegesetze, wie Esra sie befohlen hatte, und zwar mit solcher Strenge, daß Ende des 14. Jahrhunderts der Rabbi Simon Duran von Algier entschied, ein Jude priesterlicher Abstammung dürfe eine Maranin heiraten (im Gegensatz zu der für einen Priester unreinen Proselytin), da „die maranischen Ehen als rein jüdisch“ bekannt seien. Mit dieser Schaffung, fast möchte man sagen: Züchtung der Maranen, hatte die katholische Kirche eine neue Art der Judenfrage geschaffen, unter der sie selbst bald stark leiden sollte.

Den Maranen standen, da sie ja der Form nach Christen waren, sämtliche Stellungen im Staate offen und damit natürlich auch sämtliche Stellungen in der Kirche. Es ist zwar für unseren Verstand nur schwer zu begreifen, wie sich ein talmudtreuer Marane dem geistlichen Stande zuwenden konnte, aber man muß wohl dabei den allgemeinen sittlichen Tiefstand der Romkirche und ihrer Priester in dieser Zeit berücksichtigen. Tatsache ist jedenfalls, daß es um 1470 allein in Kastilien sieben Bischöfe aus jüdischem Blute gab. Ein reicher Rabbiner, Salomo Levi, der sich 1390 in Burgos taufen ließ, war schon zwölf Jahre später Bischof, und seine Söhne wurden nach einem Bericht „Zierden unter den Priestern der christlichen Kirche“. Die Mönchsorden wurden von den Juden überlaufen, und der spanische Klerus war damals der sittlich verkommenste in ganz Europa. Als um 1500 ein Kardinal im Franziskaner-Orden eine gründliche Säuberung vornehmen wollte, wanderten rund 1000 maranische Mönche aus und traten in Marokko zum Islam über. Ganz offen besuchten die Maranen wieder die Synagogen und brachten sogar Altchristen mit.

Die Kirche ist also mit ihrer Missionspolitik gegenüber den Juden in Spanien nicht nur gescheitert, sondern hat sich selbst schwer geschadet; sie hat das grauenhafte Instrument der Inquisition anwenden müssen, um die Plage der Maranen in den eigenen Reihen und ihren schweren Verlust an Ansehen im spanischen Volk mit Gewalt zu überwinden. Uns will scheinen, als ob selbst unter den

Inquisitoren, deren unmenschliche Grausamkeit jeder Vorstellung spottete, oft genug Maranen gewesen sind; denn vieles an ihrer Folter erinnert an den Sadismus des Juden.

Viel schwerer aber waren natürlich die rassischen Auswirkungen der Maranen auf das spanische Volk. Zwar sind viele Maranen aus Spanien ausgewandert, aber immer wieder haben sie sich gegen die Verfolgungen tarnen können. Noch heute gibt es Familien in Spanien, deren maranische Abstammung nachweisbar und unverkennbar ist, sie haben z. B. in der Republik bis 1936 eine große Rolle gespielt. Eine rassische Analyse des spanischen Volkes würde wahrscheinlich noch einen höheren Anteil der Maranen, d. h. der jüdischen Rasse, am spanischen Volk zutage fördern.

Die Kirche hatte also bei der Lösung der Judenfrage in Spanien versagt, sie versagte auch, als nach der Heirat Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Kastilien mit Genehmigung des Papstes Sixtus IV. zehn Jahre lang die Inquisition die Ungläubigen zu bekehren suchte. Es sollen damals 700 Juden verbrannt und 5000 bekehrt, also zu Maranen gemacht worden sein. Da die Juden aber mit ihrem wucherischen Treiben trotz Inquisition nicht aufhörten, und selbstverständlich auch nach den Taufen Jahve in den Wohnhäusern verehrt wurde, entschloß man sich in Spanien im Jahre 1492 zur letzten Möglichkeit, zur Ausweisung aller Juden. Sie mußten ihr Hab und Gut verkaufen und mit Sack und Pack Spanien innerhalb eines Vierteljahres verlassen. Es sollen 1492 rund 300 000, nach anderen Quellen sogar 800 000 Juden Spanien verlassen haben, sie wandten sich zum großen Teil Portugal, der Türkei, den Niederlanden, Nordafrika und Frankreich zu. Ihre Nachkommen spielen heute als sephardische Juden zahlenmäßig keine große Rolle.

Das weitere Schicksal dieser Juden und der Maranen, die wenig später ebenfalls Spanien verlassen mußten, aber schon 1580 zurückkehren durften, interessiert uns hier nicht mehr. Es müssen aber zum Abschluß dieses Kapitels über die Juden in Spanien ein paar Feststellungen gemacht werden, die von grundsätzlicher Bedeutung sind:

1. Alle Versuche, die Judenfrage als Frage der Religion, also durch die Taufe, zu lösen, sind gescheitert. Sie mußten scheitern, weil sie am Kernproblem, am rassischen Problem vorbeigingen. Die Zeit war aber für eine rassische Lösung der Judenfrage noch nicht reif, sie ist unserer Zeit vorbehalten geblieben. Die Ereignisse in Spanien beweisen aber nochmals ganz klar, daß die religiöse Bindung der Juden nicht die entscheidende ist, sondern ihre rassische Bindung; sonst gäbe es nicht eine Marranenfrage in Spanien bis auf den heutigen Tag.

2. Auch der staatliche Versuch, die Judenfrage durch die Ausweisung zu lösen, muß als völlig verfehlt betrachtet werden. Einmal weil das Verbot der Rückkehr nicht aufrechterhalten wurde, seit 1876 sind die Juden in Spanien wieder geduldet und dank Emanzipation und Liberalismus schnell wieder zu Einfluß und Reichtum gekommen. Die Austreibung der Juden aber hat über andere Teile Europas unabsehbare Folgen gebracht, denn die vertriebenen Juden setzten sich bei ihren Rassegenossen vor allem in den wichtigsten Handelsplätzen (daher Amsterdam) fest und bekamen nun erst recht mit dem aufblühenden Welthandel und dem Kapitalismus entscheidende Positionen der europäischen Wirtschaft in ihre Hände. Mit einer Ausweisung allein ist die Judenfrage auch nicht gelöst.

3. Die Juden haben in diesen acht Jahrhunderten spanischer Geschichte zweimal eine Rasse gegen die andere, eine Kultur gegen die andere verraten, die westgotische an die arabische, die arabische an die spanische. Sie haben das getan, obwohl ihnen beide Herrenvölker Raum und alle Möglichkeiten zum Leben boten; sie haben es nur getan, um ein ausgebeutetes System mit einem neuen, noch auszubeutenden zu vertauschen. Skrupelloser Eigennutz und das Fehlen jeder Verantwortung gegenüber dem europäischen Schicksal waren die Stempel dieser jüdischen Verrätereien auf spanischer Erde.

★

700 Jahre nach jenem Beutezug des arabischen Feldherrn Tarik stieß der Islam ein zweites Mal gegen Europa vor. Inzwischen hatten die Türken die Fahne des

Propheten übernommen und setzten mit neuen Kräften den riesigen Eroberungsfeldzug des Islams fort. Den Sturm der Mongolen und der Tataren hatte ein besonders kräftiger Stamm der Türken, wenn auch unter schweren Opfern, überstanden und breitete nun im 13. Jahrhundert von Kleinasien seine Herrschaft und damit die des Islams aus. Im Jahre 1337 gehen sie von Kleinasien nach Europa hinüber und beginnen einen neuen Triumphzug, gegen den anfangs keine Macht stark genug war. Die Bulgaren, die Serben und die Ungarn werden von den Türken überrannt. 1453 fällt Konstantinopel in ihre Hände und verschwindet als das letzte Wahrzeichen des großen oströmischen Reiches. Der Halbmond hat über das Kreuz gesiegt.

Er schickt sich an, über Europa zu siegen, denn schon ein Jahrzehnt später fallen die Türken in die Steiermark ein und in Kärnten und werden damit zur größten Gefahr des christlichen Abendlandes, gegen die Kirche und Staaten ihre unzureichenden Kräfte aufbieten. Rund drei Jahrhunderte dauert dieser Kampf zwischen den mitteleuropäischen und westlichen Staaten und den immer wieder vordringenden Türken. Fast drei Jahrhunderte hat die gesamte europäische Kultur in der Gefahr geschwebt, vom Islam vernichtet und aufgesogen zu werden. Niemals in seiner Geschichte ist Europa so schwer gefährdet gewesen, niemals in seinen Grundfesten so erschüttert worden, wie in diesen Zeiten, in denen wechselnde Kämpfe nur aufschiebende, aber nicht entscheidende Erfolge für beide Seiten brachten.

Wenn sich auch diese Kämpfe an den Grenzen der Habsburger Monarchie abspielten und nicht das Innere des Römischen Reiches Deutscher Nation ergriffen, so wissen wir doch, daß sie Auswirkungen auf weite Kreise Deutschlands hatten. Denn Volk und Fürsten haben damals Opfer an Gut und Blut gebracht, um diese Gefahr von Europa und von Deutschland fernzuhalten, um die Grenzen gegen die mohammedanische Hochflut festzumachen. Erst mit den Siegen des Prinzen Eugen von Savoyen fiel die Entscheidung, die diese Gefahr bannte und den langsamen Niedergang des osmanischen Reiches einleitete. Bis dahin aber stand hinter jedem neuen Kampf immer wieder die politische und kulturelle Existenzfrage

Europas, seiner Staaten und seiner Völker. Die Türkenkriege haben das ganze europäische Leben immer wieder auf Jahrzehnte beherrscht, sie waren trotz mancher örtlichen Konflikte das überraschende Ereignis, von dessen Einfluß unzählige Schriften dieser Zeit zeugen.

Es ist interessant, nun einmal in den jüdischen Schriften über diese Zeit nachzulesen. Man wird dabei auf eine eigentümliche, zuerst überhaupt unverständliche Tatsache stoßen. Die jüdischen Schriftsteller und Geschichtsschreiber scheinen wenigstens in ihrer Mehrheit die Türkenkriege überhaupt nicht zu kennen. Sie berichten zwar von dem Ergehen der Juden in den einzelnen Ländern und Städten des Reiches, aber von einem Einfluß oder auch nur einem Eindruck der Türkenkriege können sie nichts berichten. Viel mehr ist gerade die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts bei den Juden völlig erfüllt von inneren Streitigkeiten, die um die Auslegung des Talmuds und um gewisse mystische Strömungen gehen, und von den „messianischen Wirren". Im Judentum war durch einige Wunderheilige und fanatische Rabbiner der Glaube entstanden, daß im Jahre 1699 der Messias erscheinen und „sein Volk einer neuen Herrlichkeit entgegenführen" würde. In wirrem Durcheinander konzentrierten sich religiöse und politische Hoffnungen, talmudistische und wirtschaftliche Spekulationen auf dieses Jahr 1699, das den Juden ein neues Leben bringen sollte.

Von diesem Messiaswahn waren anscheinend die Juden derartig befallen, daß sie — abgesehen von ihren Geschäften — sonst für die Umwelt kaum größeres Interesse aufbrachten. Was ging sie auch die Gefährdung der europäischen Kultur an, mit der sie angeblich verwachsen waren! Das neue Herandringen des Islam empfanden sie nach ihren spanischen Erfahrungen sicherlich nicht als eine Gefahr für das Judentum, ihretwegen konnten also die Mohammedaner ganz Europa erobern. Es findet sich u. W. in jüdischen Schriften nicht eine Stelle, die sich gegen solche Befürchtungen wendet.

Nicht nur die Erfahrungen mit dem Islam in Spanien 700 Jahre zuvor, sondern die Erfahrungen mit den Türken selbst ließen bei den Juden keine Sorgen aufkom-

men. Die Türken waren auf ihren Eroberungskriegen fast überall schon auf jüdische Kolonien gestoßen und hatten sich mit den Juden gut gestellt, hatten ihnen jede Freiheit, vor allem die der Religion, gelassen und ihre händlerischen Talente ausgenutzt. Als sie 1453 Konstantinopel eroberten, erließ Sultan Mohammed II. einen Aufruf an die Juden, in dem es u. a. hieß: „Vernehmet, Ihr Nachkommen der Judäer, die Ihr in meinem Lande lebet! Möge ein jeder von Euch, der es wünscht, nach Konstantinopel kommen und möge hier dem Reste Eures Volkes eine Zufluchtsstätte beschieden sein!" Die Juden ließen sich das nicht zweimal sagen, in großen Strömen sind sie in das osmanische Reich eingewandert, wo man ihnen für ihren Rabbiner sogar einen Platz im Kronrat einräumte.

Wir wissen, daß nach der Ausweisung aus Spanien viele Tausende von Juden in die Türkei gingen. Das Ergebnis war, daß[29]) zu Beginn des 15. Jahrhunderts allein die Zahl der Marranen in der Türkei mit 160 000 angegeben wird, Zahlen über die Juden selbst sind nicht bekannt geworden, sie lassen sich ungefähr ahnen, wenn man erfährt, daß ein Jahrhundert später in Konstantinopel nach der gleichen Quelle schon 44 Synagogen bestanden haben sollen. Wischnitzer berichtet[30]): „Bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts gestaltete sich die Stadt zu einem jüdischen Zentrum, das der heutigen Bedeutung von New York — New York ist heute die größte Judenstadt der Welt — entsprach." Das ist allerdings eine sehr hohe Anerkennung, die damit aus jüdischem Munde Konstantinopel bezeugt wird. Es gibt zahlreiche Berichte von Reisenden, die die große Zahl der Juden und ihre führende Rolle im gesamten türkischen Handel hervorheben. Es hat sich damals der ganze Geldverkehr der Levante in jüdischen Händen befunden, d. h. mit anderen Worten, sie waren die eigentlichen Herren der Wirtschaft im osmanischen Reich, sie ersetzten dem Islam, was ihm von Anfang an gefehlt hat, die Begabung für die Wirtschaft. Die Juden sollen auch viele Buch-

---

[29]) Jüdisches Lexikon (Jüdischer Verlag, Berlin 1930). Unter: Türkei.

[30]) Mark Wischnitzer: Die Juden in der Welt. (Verlag Erich Reiß, Berlin 1935).

druckwerkstätten besessen haben und Handwerksbetriebe größeren Stils, schließlich die Türken in der Fabrikation von Pulver, Schießwaffen und Artilleriemunition unterwiesen haben.

Kein Wunder, daß die Juden zu Beginn des 14. Jahrhunderts den Einfall der Türken nach Europa begrüßt hatten und sie als ihre „Befreier vom Joch des byzantinischen Kreuzes" immer wieder feierten. Nach dem „Jüdischen Lexikon" gestalteten sich die Beziehungen zwischen Judentum und Islam sehr friedlich, vor allem genossen die Juden in wachsendem Maße „das Wohlwollen der Sultane, die vielfach Juden zu ihren Ärzten wählten, jüdische Ratgeber. Gelehrte und Minister ernannten". Auch als Diplomaten, anfangs nur als Dolmetscher, sollen die Juden in der Türkei eine große Rolle gespielt haben. Der jüdische Hofarzt Moses Hamon begleitete den Sultan Soliman II. ständig auf seinen zahlreichen Kriegszügen. Unter Soliman dem Prächtigen (1526—1566) und Selim II. „gelangten die Juden zu größtem Ansehen".

Die Juden der damaligen abendländischen Welt standen daher den Türken, auch als diese ihre Feldzüge immer weiter nach Westen ausdehnten, mit großer Sympathie gegenüber und beließen es bestimmt nicht nur bei dieser passiven Sympathie. Dies um so mehr, als die Juden im Reich der Habsburger nicht so weich gebettet waren wie im osmanischen Reich. Zwar haben die Habsburger den Juden gegenüber keine konsequente ablehnende oder gar feindliche Politik durchgehalten, sondern haben vor allem wegen ihres chronischen Geldbedarfs auch nach den Ausweisungen immer wieder Juden in ihre persönlichen Dienste gezogen und ihnen damit den Weg in ihre Lande geöffnet. Aber in der deutschen Bevölkerung Österreichs war im Gegensatz zur Wiener Hofpolitik die Judenfeindlichkeit doch immer wach und führte verschiedentlich nicht nur zu Ausweisungen, sondern zu offenen Revolten und Verfolgungen gegen die Wucherei und Ausbeuter.

Aufschlußreich ist das Patent Ferdinand I., durch das unter dem 31. Januar 1544 die Ausweisung der unerlaubt eingewanderten Juden — sie waren schon 1420 einmal

ausgewiesen worden — verkündet und begründet wurde. Es lautet u. a.[31]):

„Wir Ferdinand etc. entbieten N. allen und jeden Unsern Underthanen und Getreuen, Geistlichen und Weltlichen, in was Wierden, Stand oder Wesens, die in Unserm Erzherzogthumb Österreich under der Ens gesessen sein, denen dieser Unser Brief furkumbt oder zu wissen gethan wirdet, Unser Gnad und alles Guets, und geben euch genediger Meinung zu erkennen, daß Uns glaublichen furkumbt, wie daß sich die Judischeit in Unserm Erzherzogthumb Österreich under der Ens an mer Orten außerhalb der ausgezeigten Pläz Gunß und Eisenstat auch des Mändl-Juden, so von Uns zu Zisterstorf zu wonen insunderheit gefreiet ist, in gueter Anzahl nidergethan und von etlichen Unsern Landleuten und Pfandschaftern außerhalb Unser Bewilligung und Zuelassen aufenthalten werden sollen. Dieweil aber solches nicht allein Unsern Landsfreyheiten und aufgerichteten Ordnungen entgegen und zuwider ist, sonder Wir auch daneben genediglich bedenken, daß der arm, gemein Man durch den Besuech und wuecherlich Contract der Juden hochbedrangt und beschwärt, auch darzue den leuchtfertigen Personen zu Diebstal, Entfrembdung anderer Gueter und dergleichen nachtheilig Handlungen und Sachen viel Anweisung, Reizung und Ursach gegeben werde, sich auch daruber bey disen beschwärlichen Kriegsläufen, sonderlichen dieweil sich der Erbfeind gemeiner Christenheit, der Turk, Unsern Erblanden numalen leider an die Seiten geseczt, allerley Veräterey und böser Practicen bey inen zu besorgen, und derhalben Unser Gemuet, Will und Meinung nit ist, die Juder dermaßen in Unsern Landen diser Zeit zu gedulden; demnach so befelhen Wir euch allen und eur jedem insunderheit mit allem Ernst; und wöllen, wo sich die Juden außerhalb Gunß und Eisenstat, auch des Mändl-Juden zu Zisterstorf, hinter euch häuslichen nidergethan und under-

[31]) A. F. Pribram: Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien (KK. Universitäts-Verlagsbuchhandlung, Wien 1918) 1. Abt. Allgem. Teil 1526—1847 (49) Seite 8.

gescleipt, daß ir die von Stund an und zu Angesicht dits Briefs hinweg von euren Oberkeiten und Gebiet und aus dem Land schaffet und dieselben hinfueran außerhalb Unser Bewilligung und sondern Zuegeben bey euch häuslichen weder niderkomen lasset noch in anderweeg aufenthaltet, und euch hiern dermaßen gehorsamblich erzeiget und beweiset, damit der arm, gemein Man bey disen beschwärlichen Läufen dest-weniger belestigt und Unsere Land und Leut der Juden halben umb sovil mehr vor Nachteil und Schaden verhuet werden, alles bey Vermeidung Unsrer schweren Ungnad und Straf. Das ist Unser entlicher Willen und ernstliche Meinung."

Allein dieses Patent scheint keine sehr weittragende Wirkung gehabt zu haben, denn noch im gleichen Jahrhundert kehrten die Juden nach Wien zurück, konnten sich in der Leopoldsstadt ansiedeln und genossen die Unterstützung der Kaiser Ferdinand II. und III. „Der Dreißigjährige Krieg bedeutete", wie Wischnitzer (s. o.) so schön berichtet, „für die Juden Wiens eine Zeit ungestörter Entwicklung". Also der Krieg ist ihnen wieder einmal gut bekommen. Doch scheint man damit auch in Österreich sehr bald schlechte Erfahrungen gemacht zu haben[32]):

„Erfahrung und Vernunft sprechen großen Wahrheiten das Wort. Die erstere sagt uns, daß die Juden bey den schnell erhaltenen Begünstigungen nur stolzer geworden sind, und jede noch so geringe Beschwerde ihrer Individuen zur Angelegenheit der Nation machten. Die einheimische Geschichte zeigt uns nirgends, daß der österreichische Staat die Juden in seine Genossenschaft, sondern nur, daß er sie in seinen Schutz nahm, so wie er es innerhalb seiner Grenzen jedem Fremdlinge thut. Ein Fall der vorzüglich in Ungarn und Siebenbürgen Statt hat, wo die Juden selbst mittelst eines Staatsgrundgesetzes lediglich als ein tolerirtes Volk erscheinen. Daß aber der Staat den Juden bloß jene Rechte einräumt, die er Fremden gewährt, hieran dünkt mich, würde er so

[32]) Joseph Rohrer: Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie (Wien, 1804), Fußnote auf Seite 199.

lange nicht unbillig handeln, als die Juden selbst behaupten, daß sie bey Ankunft des Messias ins gelobte Land zurückkehren werden. Die Vernunft fordert nur, daß eine gesunde Staatspolizey sämtliche seßhafte Einwohner des Staates, als Bürger anerkenne, und daß der Staat den Genuß aller Rechte lediglich gegen die Ausübung aller Pflichten gewähre. Eine bey Bestimmung der bürgerlichen Toleranz nothwendige Maaßregel. So wie demnach eine Religions-Lehre ihre Anhänger von der Ausübung sämmtlicher bürgerlichen Pflichten abhält; so werden sich auch die letztern bescheiden müssen, einen schwächeren Anspruch auf die Wohltat sämmtlicher bürgerlichen Rechte zu haben."

Hier setzt sich also die Kritik, die allerdings erst später zu Papier gebracht wurde, schon mit der Stellung der Juden im Staate auseinander, das religiöse Moment ist also überwunden. Genau so taucht in jenem zitierten Ausweisungspatent von 1544 zum erstenmal der Gedanke einer verräterischen Haltung der Juden in den Kämpfen mit den Türken auf. Inzwischen setzen auch in Wien, wohl unter dem Druck einer wachsenden Unzufriedenheit unter der Bürgerschaft, besonders unter der angesehenen und wichtigen Kaufmannschaft, abermals Bestrebungen auf eine erneute Ausweisung der Juden aus der Residenz ein. Es sind uns zwei Berichte der Hofkammer erhalten, die das Thema „Die Juden in Wien" behandeln. In einem Bericht vom 4. Mai 1601[33]) an Erzherzog Matthias heißt es u. a.:

„. . . Weiln man dann dergestalt kein Gewißheit nit gehaben mag, wievil alhie der Juden, sowohl jung als alt, Mann und Weibspersonen sein, was ihr Gewerb und Nahrung, wen sy neben ihnen aufhalten, solches aber zur Nachrichtung, bevorab aber bey diser schwähren Kriegszeiten, da man sich allerley Gefahr und Verräthereyen zu besorgen, zu wissen hoch und äußerst vonnöthen, als hat solches an I. F. D. die Hofkammer hiemit gehorsambist andeuten sollen; die werden ohne Masgeben solche noth-

[33]) A. F. Pribram: s. o. Seite 40.

wendige inquisitionem von gebührenden Orten aus genedigist zu verordnen wissen."

Das Ergebnis dieser Judenzählung, die den Juden sicher sehr unangenehm gewesen ist, blieb unbekannt, fand aber seinen Niederschlag in dem zweiten Bericht der Hofkammer vom März 1602[34]), in dem die abermalige Ausweisung der Juden vorgeschlagen wird:

„Desgleichen so kompt auch für, daß in der Statt Wien die Jueden, siet E. M. nicht aldo gewest, sich dermaßen vermehrt, daß fast der vierte Teil der Statt allein mit Jueden itziger Zeit bewont werden solle. Dieweil dann dits Volk nicht allein so ein großen Landschad, sondern neben dem, daß die Burgerschaft von inen zum höchsten beschwärd und der Proviand vergeblich aufgezert wurdt, auch allerley Verräterey und Gefahr sonderlich zu Feindsnöten ihrenthalber zu besorgen ist, so wär demnach die Hofcammer der gehorsamben Meinung, man solte in alweg dahin beacht sein, wi man ihr der Juden wiederumb los werden und sie ganz und gar aus der Statt hinwegbringen könte."

Im Jahre 1670 wurden dann die Juden tatsächlich abermals aus Wien ausgewiesen. Dieser Akt soll nach jüdischer Meinung in Europa großes Aufsehen erregt haben. Die Ausgewiesenen wandten sich, da ihnen die Habsburger Erblande alle verschlossen waren, zumeist nach Böhmen und Mähren oder nach Polen. Eine Gruppe von fünfzig Familien erhielt Erlaubnis zur Niederlassung in Berlin, wo sie die jüdische Gemeinde der heutigen Reichshauptstadt gründeten. Übrigens sind schon wenige Jahre nach der Ausweisung von 1670 einzelne Juden wieder nach Wien zurückgekehrt und haben dort bald eine interessante Rolle gespielt, auf die wir noch zu sprechen kommen.

Inzwischen gingen die Kämpfe mit den Türken weiter, Europa nahm an ihrem Fortgang lebhaften Anteil und las gern die meist abenteuerlichen Berichte einzelner kühner Reisender, die aus dem Land der Türken erzählten. In ihnen mischt sich oft die gute Beobachtung mit einer sprühenden Phantasie. Das große Wundern über

---

[34]) Ebenda auf Seite 5.

die fremde, bunte Welt verhindert selbstverständlich eine kritische Betrachtung. Um so mehr muß auffallen, daß Henrich Blunt, von dem eine der reizvollsten Reiseschilderungen des 17. Jahrhunderts[35]) stammt, immer wieder auf die Juden seines Reisegebietes zurückkommt und dabei sehr treffende Urteile gibt. Sie können sicher nicht aus eigenen Erfahrungen kommen, sondern werden von der Bevölkerung übernommen worden sein, die demnach die gleichen üblen Erfahrungen gemacht haben muß wie die Wiener. Henrich Blunt schreibt also u. a.:

„. . . Zum Anderen / die unter denen Türcken befindliche Secten mir bekant zu machen: als der Griechen / Armenier / Francken und Zingianer / sonderlich aber und für andern der Jüden: Als die ein volck sind / das von allen anderen völckern so wol nach ihrer natur als Lebensart gantz unterschiedlich / sich für einen ruhm achtet / daß es sich von allen übrigen menschen absondert / un wegen seiner hartnäckigkeit verächtlich und beschrien bleibet.“

„. . . Denn ob sie zwar von uns alhier in Teutschland für nichts geachtet werden / auch wegen ihrer Unsauberkeit nichts besseres verdienen / so haben sie doch anderswo / als in Polen / Türkey / und selbst zu Amsterdam ihre treflichen Synagogen und freyheiten / und sind diejenigen die uns Christen als Blut Igel durch ihren Wucher aufsaugen / lassen uns mit saurer arbeit unser brod gewinnen / und sie leben indessen ins gesamt als große Herrn von ihren renten: Welche ihnen ja oftmahls auch hohe und Fürstliche personen zahlen müssen: Lachen also bey sich selbst über unsere thorheit / und triumphiren in ihren häusern über ihre unterdrükker.

. . . Er wird erwartet aus dem Stamm Juda / der sich in Portugal gesetzet hat / alwo in Spanien sie sich rühmen daß sie etliche Millionen stark seyen; denn sie ihren brüdern in selbigem Lande volle macht gegeben hätten sich für Christen auszu geben / und nach unsern gesetzen zu leben: auch so gar / daß sie die Priesterschaft auf sich nehmen mögen /

---

[35]) Henrich Blunt: Morgenländische Reise durch Dalmatien, Slavonien, Thrazien und Egypten (Verlag von Joh. Nikolaus Gerlach, Helmstädt 1687).

und daß von denen niemand kund wird / ausgenommen etzliche hitzige Köpfe / die sich in die zeit nicht schikken können. Die ehrerbietung gegen den Meßias machet daß sie ihren kindern durch die ganze welt die Portugallische Sprache lehren lassen / und sich selbe als ihre eigene bekant machen. Jüden so in Italien / Teutschland und den morgenländern leben / die ausgenommen die aus Spanien bannisirt / sind aus dem stamm Benjamin / die übrigen stämme sind nach dem untergange ihres Königreichs von Salmanasser gefangen über den Euphrat hinweg geführet / von danen sie nimmer wieder kommen; Und diese haben durch solchen ihren untergang und ihr unglück das glück erhalten / daß sie Christum nicht verfolget haben."

„Die fürnehmste Secte / von der ich am meisten verlangte unterrichtet zu sein / waren die Jüden; derer jeziger zustand von unsern Christlichen Bücherschreibern mehr verachtet als betrachtet wird: daher sie denn mit einem so unberichteten eyfer von ihnen meldung thun / daß mich ihre nachricht nie ersättiget hat. Ihre erste vorältern waren Viehirten / deren unschuldiges Leben ihnen zeit gab / sich zu dem Göttlichen und Heyligen leben zu bereiten / welches hernach / als sie sich in Canaan festgesetzet / von ihnen ist eingeführet worden. Wie aber die nothdurft viel verändert / und nichts erleuchtete geister mehr verdunkelt / als ein unglücklicher stand; also wiederfuhr auch ihnen / daß sie in ihren vielfältigen Gefangenschaften / da die zerrütlung ihres Regiments / und die verführung der Heyden allewege wieder sie wühtete / viel von ihrer alten unschuld und frömmigkeit verlohren / und endlich aus Schäffern und Landleuten zu Kaufleuten / Mäkelern und betriegern wurden / wie sie heutiges tages sind. Wozu denn ihre Religion nicht wenig hilft / als welche / wie für alten zeiten / also auch noch sie durchgehends den leuten so gehässig machet / als einige menschen sein mögen: dadurch sie gedrungen werden / sich mehr als andere leute durch trug und tükke aufzuhelfen. Und dadurch werden sie / gleich wären sie gegen alle übrige menschen allein unter sich zu-

stehen / verbunden / viel erfahrner und geübter in der booßheit und schelmerey als andere. Dadurch sie denn endlich ohngeachtet aller ihrer unterdrükkung zu so großem und unsäglichem reichtum kommen / daß sie solchen selbst / wie ich oft von ihnen gehöret / dem Göttlichen seegen zuschreiben . . .

. . . Wenn sie alle zusammen kommen könnten / glaube ich nicht / daß einige völkerschaft stärker sein sollte denn sie; daß sie es aber dazu nicht bringen / daß sie also ein weltlich regiment für sich aufrichteten / achte ich / außer die vielen verhinderungen / die ihre Religion ihnen in den weg streuet / zweyerley Ursachen zu haben: Erst die Jüdische natur / die so überaus feig und zaghaftig ist / daß sie zu den waffen ganz untügtig sind: Deswegen sie nirgends weder zu soldaten zubraucht / noch zu Sklaven gemacht werden. Daher denn / wenn man sie gegen Davids Helden rechnet / leicht erscheinet / wie eine lange gefangenschaft die die herzhaftigkeit und den hohen geist der nachkommen brechen kan. Die andere hinderniß ist ihr verdamter geiz und begierde zu schinderey / welche durch die tägliche betriegereyen gnugsam am tage lieget: daher denn das gemeine beste zu bedenken / und gerechtigkeit zu handhaben schwehr fallen würde: ohne welche kein Regiment bestehen kan. Dieses ist / was ich aus den Jüden / so viel ich mit ihnen umgegangen / von ihrem zustande erlernen mögen."

Man sieht: Henrich Blunt hat ganz nebenbei die Judenfrage in den Landen unter türkischer Herrschaft entdeckt. Hier haben also die Juden genau so gehaust wie überall, als feige Wucherer, als Betrüger und schmieriges Volk. Selbst das Problem der Marranen, das jeden Rechtgläubigen dieser Zeit sehr verwundert und abgestoßen haben muß, ist von Blunt gesehen und geschildert worden. Ganz gleich, ob unter dem Schutz der Sultane in der angesehensten Stellung oder ob unter dem Druck der Ausweisungen — die Juden haben ihren eigenen Gesetzen aus Rasse und Charakter gelebt und haben sich unter ganz verschiedenen äußeren Umständen in der gleichen Richtung entwickelt: zum Blutsauger der Völker, in deren Mitte sie geduldet wurden. Die immer

neuen Kriege an der Ostgrenze der Habsburger Monarchie waren für die Juden natürlich ein besonders günstiger Boden, für ihre Geschäfte und für ihre — — — Verrätereien.

Allerdings brachte dieser Krieg auch Unangenehmes mit. In Österreich kam man z. B. auf den Gedanken, daß die Juden auch Kriegsdienst leisten könnten, wie alle Völker der Monarchie[36]):

> „. . . Bis hieher waren die Juden mit Joseph zufrieden. Bald fing man aber an bey Gelegenheit des Türkenkrieges die Juden auch gleich Christen zum Militär auszuheben. Man fing an keine sogenannten Reluitions-Gelder mehr anzunehmen. Man fing an einzusehen, daß sich kein Unterthan um irgendeinen Geldpreis von der Vertheidigungspflicht seines Vaterlandes losschrauben könne. Man fing an endlich zu fühlen, daß es ungerecht wäre, den Juden auf Kosten der Christen zu begünstigen, und stellte daher denselben, gleich dem christlichen Bürgersohne den feindlichen Kanonen und Bajonetten gegenüber. Dieses war den Juden sehr unlieb; sie schimpften über die neumodische Aufklärung, heulten über ihre Gefangenschaft und seufzten um einen Messias. Zwar hatten die klügern Juden des Freyhafens Triest in ihrem Antwortschreiben vom 30. Junius 1788 an die Vorsteher der Galizischen Judenschaft sich dahin erklärt, daß selbst der Talmud in Kriegszeiten von der Beobachtung gewisser Religionsgebräuche lossprechc. Allein die galizischen und böhmischen Juden wollen noch immer nicht ganz von der Behauptung abstehen, daß ihr Ceremonial-Gesetz ihnen verbiethe, unsern Militär-Dienst mitzumachen, und in christlicher Cameradschaft auf dem Schlachtfelde zu stehen. Sie stellen ihre Religion dem landesfürstlichen Gesetze gegenüber, und wollen unter dieser Pallosur von der Erfüllung der Vertheidigungspflicht sich sicher stellen.“

Wenn auch Nachrichten darüber fehlen, so sind wir doch überzeugt, daß es mit den Kriegsdiensten nicht weit her war, sie werden auch damals den richtigen Platz in

---

[36]) Joseph Rohrer, s. o. Seite 197/98.

der hinteren „Front" gefunden haben. Wichtiger ist, daß sich gerade in der zitierten Sammlung der Urkunden über die Wiener Juden die Beschuldigungen, die Juden seien in geheimem Einverständnis mit den Türken gewesen, sich fortwährend wiederholen. Sie finden sich u. a. bei den Urkunden vom 31. Januar 1544, vom 1. Dezember 1572, vom 4. Mai 1601 und vom März 1602. Henrich Blunt erwähnt ebenfalls diese Beziehungen der Juden zwischen den Fronten:

> „Daher kommt es, daß jedweder Vezier oder Bascha einen Jüden / als seinen heimlichen rahtgeber bey sich zu halten pfleget / und wird geglaubt / daß deren booßheit scharfsinnigkeit und erfahrenheit im Christlichen glauben / nebst dem stetswehrenden heimlichen Verständnis / so sie mit denen ihrigen haben / nicht wenig zu dem unglück helffe / das die Türken nachgehends über uns ergehen lassen: Wiewohl ich in ihrem gespräch mehr die geschicklichkeit eines betriegers / und markschreyers / als einige grundrichtige weisheit bemerket habe. Wie sie denn auch / wenn sie auf Christum schmehen / ihre vorträge selten oder niemahls auf einige rechte Politische gründe eines Atheismi oder der Gottesverleugnung bauen / sondern lästern ihn nur durch bestialische Scheltworte / und abergläubische mehrlein."

Ganz klar aber kommt es dann noch einmal in jener Wiener Urkundensammlung von Pribram zum Ausdruck, wo die ganze Gefährlichkeit der jüdischen Geschäfte und Verbindungen zum Feind in aller Deutlichkeit dargestellt wird (Seite 202):

> „... Was könnte aber dem statui politico schädlicher sein, als dises seiner Eigenschaft nach verrätherische und denen Christen so aufsäzige Volck, sonderlich aber in einer dem Erbfeind so nahent gelegener Hauptfeste und Vormaur der Christenheit, K. und erzherzoglichen Residenzstatt Wien, indeme sie eine wissentliche stäthe Correspondenz mit denen türgischen Juden zu Offen, Grüechisch Weißenburg, Constantinopel und anderer Orth führen, mit welchen sie nicht allein in denen Handlungen, Gwerbschaften und Bündnussen, sondern auch in Bluetsverwandt-

nus und Verschwägerungen behaftet, dergestalten, daß sie zur Erlehrnung der Sprachen wie auch zue Erkündigung und Auspeehung des Lands Beschaffenheiten ihre Angehörige einander zueschicken, ja sogar die Kinder zu solcher Underrichtung gegeneinander auswechseln, wie dan heutiges Tags noch Türgische Juden sich hier befinden thuen. Nicht minder thun sie sich auch unter den Praetext (d. h. Vorwand) der Reis naher Jerusalem, wohin sie häufig sowohl von hier selbsten aus als von andern auch bisweilen verdächtigen Orthen zu reisen vorgeben, auch darzue ein eigne Cassa in Wien halten, in die Türgey begeben, allwo sie sonderlich an der Porten för Dolmetschen gebraucht und viler Gelegenheiten, uns dadurch zu schaden, uberkommen; woraus dan leicht zu schließen, was solches in denen Früdenszeiten beschicht, was in offentlichen Kriegsleiften durch sie zu besorgen were; indeme wissend, daß erst in neulichen Türgenkrieg von verbotenen Waffen, Stachel und eysenen Waaren durch sie und die Räzen dem Türgen vil zugebracht worden, dergleichen sie auch einsmalen mit denen Schweden, da sie vor denen Prücken lagen, durch Zueführung allerley Munition, an welchen die Statt selbsten Mangel gehabt, practicirt haben."

Der Jude ist also tatsächlich auch in diesem Kampf zwischen zwei Völkern und zwei Kulturen der Verräter und der Zwischenträger gewesen. Er war nicht nur um des eigenen Verdienstes und Vorteils willen bereit, die ganze abendländische Welt an die islamisch-türkische zu verraten, sondern er hat es auch wirklich getan. Dokumente dieser Zeit sind mit solchen Behauptungen vorsichtig, hier aber wird von einem Wissen um — nach heutigen Begriffen — Waffen- und Munitionsschiebungen gesprochen und um die Lieferung von Eisenwaren, an denen Wien damals natürlich selbst Mangel litt. Mit Hilfe ihrer Familienbeziehungen in den Gebieten unter türkischer Hoheit haben sie also wichtiges Kriegsmaterial an die Türken verkauft und zu ihnen hinübergeschmuggelt. Und das in einer Zeit, in der Europa zur Abwehr der immer wieder angriffsbereiten Türken alle

Kräfte zusammenriß. Es wäre interessant, die Rolle des Judentums in dieser abendländisch-türkischen Auseinandersetzung, für die hier zum erstenmal einige Dokumente zusammengestellt werden, noch eingehender zu untersuchen. Kein Zweifel, daß die Verräterstellung der Juden auch in diesem Konflikt mit dem Islam dann noch deutlicher würde, als es in diesen wenigen Zeilen dargestellt werden kann.

Aber es müßte nicht der Jude sein, wenn er nicht in der gleichen Rolle auch auf der anderen, d. h. auf der Habsburger Seite zu finden wäre. Auch hier ist er während der Türkenkriege aufgetreten, und zwar vor allem als Geldgeber, d. h. als Kreditgeber für die ewig schmalen Wiener Staatskassen. Wir hatten schon erwähnt, daß schon wenige Jahre nach der Ausweisung aus Wien (1670) die Juden in anfangs geringer Zahl in die Residenzstadt zurückkehren durften. Im Jahre 1753 sollen es selbst nach jüdischen Quellen[37]) schon wieder 700 Juden gewesen sein, „eine immerhin ganz ansehnliche Glaubensgemeinschaft", die aber erst 1825 die erste Synagoge bauen durfte. Unter diesen Juden bildete — ebenfalls nach Wischnitzer — eine Gruppe vermögender Juden, wie z. B. Samson Wertheimer und Samuel Oppenheimer, „eine bevorzugte Schicht, die, mit Privilegien überhäuft, von Hof und Gesellschaft besonders ausgezeichnet" wurde. Sie haben sich, das wird besonders hervorgehoben, um die Finanzierung der Kriege Habsburgs gegen die Türken und namentlich der Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (1663—1736) Verdienste erworben. Österreichische Finanzmisere hatte also wieder einmal über einen guten und weitschauenden Grundsatz gesiegt. Unter diesen Finanzjuden ist übrigens einer, der nicht in Wien ansässig war, später noch zu einer traurigen Berühmtheit gekommen: der Jude Süß Oppenheimer aus Frankfurt am Main, der Finanzberater des Herzogs Carl Alexander von Württemberg während der Türkenkriege war und später für kurze, aber leidvollste Zeit dem Lande Württemberg zum Verhängnis wurde. Als Jud Süß ist dieser „Vorposten des Weltjudentums" in die Geschichte eingegangen.

---

[37]) Mark Wischnitzer: Die Juden in der Welt. Seite 164.

Die Juden haben also damals keinen Augenblick gezögert, in dem Konflikt Deutsches Reich — Türkei auf der Habsburger Seite auch ihre Geschäfte zu machen und gewiß keine schlechten. Die ungezählten Wohltaten der Sultane und ihre gleichzeitigen Verrätereien zugunsten der Türken hinderten sie nicht, mit Habsburg sich zu verbinden und damit den Feind ihrer türkischen Wohltäter zu stärken. Die Verpflichtung der Dankbarkeit kennt der Jude nicht, er hat sie auch damals nicht gekannt, jedenfalls stand ihm höher, daß diese Türkenfeldzüge den Juden in Deutschland — nicht in Wien allein, wie Jud Süß beweist — Möglichkeiten zu Geschäften boten und einen Weg, wieder nach Wien zurückzukehren. Dafür verrieten sie bedenkenlos auch den Wohltäter am Bosporus.

Wieder einmal in entscheidender Zeit der europäischen Geschichte, wieder bei einem Zusammenprall der damals christlichen Kultur mit dem Islam, des Abendlandes mit dem Morgenland, haben die Juden auf beide Seiten gesetzt, haben zwischen den Fronten verraten und geschoben. Diesmal haben sie zwar die Entscheidung nicht beeinflussen können, aber sie hatten auch diesmal wieder alles getan, um — ganz gleich, wie die Entscheidung ausfiel — auf der Seite des Siegers der „unentbehrliche Helfer“ zu sein, der dann natürlich sich seine Hilfe schwer bezahlen ließ. Auf jeden Fall hat sich auch dieser Verrat Europas für den Juden gelohnt.

2. In Asien

Wir müssen tief in die jüdische Geschichte zurückgehen, um den Beginn der jüdischen Beziehungen zum Erdteil Asien aufzuhellen. Die Tatsache, daß offenbar schon sehr früh Juden nach Indien gekommen sind und ihre Nachkommen sich bis heute unter interessanten Umständen dort erhalten haben, hat für die Juden Anlaß zu prunkvoller Legende geboten. Sie erzählen gern von einem ehemals jüdischen Feudalstaat, den ein gewisser Joseph Rabban an der Südwestküste Indiens um das Jahr 1000 begründet haben soll. Eine andere Darstellung der Juden will von den Nachkommen jüdischer Seefahrer wissen, die sich dort angesiedelt haben, obwohl sonst von jüdischen Seefahrern kaum einmal ernsthaft die Rede ist.

Wenn wir von diesem Gespinst orientalischer Phantasie absehen, so bleibt die Tatsache bestehen, daß schon sehr früh, d. h. schon vor der Zeitwende, Juden nach Indien gekommen sind. Das wird aber weder mit der Zerstörung des ersten Tempels, noch mit der jüdischen Seefahrerei, noch mit einem jüdischen „Feudalstaat", wie Wischnitzer berichtet, zu tun haben, sondern die Juden werden ihre Handelsreisen nicht nur nach Ägypten und in das Zwei-Ströme-Land, sondern gelegentlich auch noch weiter nach Osten, d. h. bis Indien ausgedehnt haben. Ob diese Geschäftsreisen nun Seereisen waren, oder ob man damals vielleicht einen Landweg nach Indien vorgezogen hat, mag als unwichtig dahingestellt bleiben. Das Ergebnis solcher Reisen ist aber in der ganzen Welt das gleiche gewesen: die Juden haben nicht nur Geschäfte gemacht, sondern sie haben einen Zweig der Familie dort angesiedelt, sie haben also „eine Filiale aufgemacht", damit nicht die Einheimischen am jüdischen Geschäft mitzuverdienen hatten.

Auf diesem gar nicht auffälligen und unromantischen Wege sind in Indien zwei Gruppen jüdischer Nachkom-

men entstanden, und zwar die Cochin-Juden, die schon Marco Polo gefunden haben soll, die heute aber nach einem Bericht des Zionisten C. Z. Klötzel[38]) in einer Stärke von nur noch rund 80 Seelen an der Malabar-Küste leben. Die zweite Gruppe wohnt in der Umgebung von Bombay und interessiert wegen des Stammes der Beni-Israel-Juden.

Bei beiden Gruppen unterscheiden die Juden „schwarze" und „weiße" Glaubensgenossen, wofür nicht die Hautfarbe, sondern die rassische Herkunft maßgebend ist. Die „schwarzen" Juden sind die älteren Einwanderer der beiden Siedlungsgebiete, die mindestens schon über tausend Jahre in Indien ansässig sind. Die „weißen" Juden aber sind die späteren Zuwanderer, die trotz ihrer Minderzahl als Oberschicht oder „Adelsklasse" der indischen Juden gelten, und zwar wegen ihrer rein jüdischen Abstammung. Die Beni-Israel-Juden sind die „schwarzen" Juden des Bombayer Gebietes.

Klötzel hat diese Juden in ihrem Dorfe Ten, unweit Bombay, besucht und berichtet über sie folgendes: „Als sie von den weißen Cochin-Juden entdeckt wurden — man weiß nicht genau, wann das war — frühestens im 11., spätestens im 17. Jahrhundert — unterschieden sie sich in nichts von den Indern, außer durch die Beschneidung, den schabbatlichen Ruhetag und eine Reihe von anderen Feiertagen, die, obwohl mit indischen Bezeichnungen und indischem Ritual versehen, dem Datum nach mit einer Reihe der jüdischen Feiertage übereinstimmten. Nachdem sie einmal mit anderen Juden in Berührung gekommen waren, nahmen sie sehr schnell nicht nur das biblische, sondern auch rabbinische Gesetz an, hebraisierten ihren Gottesdienst und bemühten sich in jeder Hinsicht, es den Juden in der Welt gleichzutun Wer sie heute kennen lernt, wird bald feststellen, daß sie ein bedeutend wertvolleres Element darstellen als die „aristokratischen" Bagdad-Juden (das sind die „weißen" Juden von Bombay), die auf die herabsehen. . . . Früher war einer ihrer Lieblingsberufe der des Soldaten, . . . eine Umorganisation der indischen Armee (Englands) hat dem

---

[38]) Cheskel Zwi Klötzel: Briefe von einer Orient-Reise (in „Jüdische Rundschau" Nr. 27/28 vom 3. April 1936).

ein Ende gemacht. . . . Dagegen werden sie im steigenden Maße Beamte, und einige bekleiden recht bedeutende Posten. Die Mehrzahl ist jedoch außerordentlich arm."

Klötzel kann sich gar nicht genug tun, den hohen Wert dieser „bodenständigen" Beni-Israel, die angeblich landwirtschaftliche Händler mit großem eigenen Bodenbesitz und Handwerker sind, in rührenden Worten zu schildern. Wir wollen seinem Bericht nicht entgegentreten, aber gegen Juden als „landwirtschaftliche Händler mit eigenem Bodenbesitz" haben wir aus der Zeit des Ausverkaufs des deutschen Bauerntums eine unüberwindliche Abneigung. Uns interessieren die Beni-Israel aus anderen Gründen, denn ihre Existenz und der Bericht Klötzels beweisen zweierlei.

Sie beweisen einmal das ausgeprägte Rassebewußtsein der Juden, über das wir schon ausführlich sprachen und das die Juden so gern in ihrem Kampf gegen das völkische Erwachen Europas — wenigstens für die anderen Rassen — bestreiten und als rückständig und falsch verurteilen. Das Leben der Beni-Israel und ihr Verhältnis zu den sogenannten Bagdad-Juden von Bombay beweisen, daß bei der Bewertung der Juden untereinander nur die rassische Reinheit als Maßstab gilt. Wer nur einen Tropfen nichtjüdischen Blutes in den Adern hat und mag er sich noch so sehr auf Bibel und Talmud festlegen, wird auch in Bombay abgetan als „schwarzer" Jude. Es ist bezeichnend, daß zwischen den „weißen" und den „schwarzen" Juden keine Ehen geschlossen werden, auch heute noch nicht! Bei den Cochin-Juden, wo es überhaupt nur noch 80 „weiße" Juden gibt, finden nach Klötzel nicht einmal gemeinsame Mahlzeiten statt, der Jude mit nicht reinjüdischem Blut ist also unrein für den „weißen" Juden. Klötzel meint, die Beni-Israel seien das wertvollere Element, aber als Juden gelten sie eben doch weniger, trotz Bodenständigkeit u. a. m. Es gilt allein die rassische Reinheit. Der Meinung sind wir ja auch!

Und zum zweiten: die Entwicklung der Beni-Israel beweist mit aller Deutlichkeit, wie stark der Jude in seiner rassischen Disposition zu farbigen Völkern neigt. Die Juden sind nun über zweitausend Jahre in Europa, sie haben, verstärkt seit der Emanzipation, europäische

Sitten und Lebensweisen angenommen, sie sind Mischehen mit nordischen und slawischen Völkern eingegangen, aber ihr Rassetyp ist, von Ausnahmen abgesehen, im Grundsatz der gleiche vorderasiatisch-semitische geblieben. Viele von ihnen haben Talmud und Sippe aufgegeben und sind doch in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrem Wesen, in ihrem Charakter und vor allem in ihrer Lebensauffassung Juden geblieben, nichts als Juden. Von den europäischen Juden sind sicherlich weit mehr als die Hälfte ohne Schwierigkeit auch im westlichsten Anzug sofort als Juden zu erkennen.

Die Beni-Israel aber sind im Grundsatz dem Talmud treu geblieben, wenn sie auch die Kenntnis vom jüdischen Schriftgesetz zum Teil verloren hatten; sie haben es aber sofort wieder angenommen, weil es sicherlich ihrem ungeschriebenen Rassegesetz entsprach. Sie haben Beschneidung, den Sabbath und die übrigen Feiertage beibehalten und sind trotz ihres jüdischen Rassebewußtseins im Indertum aufgegangen, sie nehmen als Sprache ein indisches Idiom an, sie geben sogar das Hebräische im Tempel auf und übernehmen zum Teil das indische Kastenwesen, das der Lehre vom „auserwählten Volk" widerspricht. Bei aller Treue zu Jahve, die „schwarzen" Juden von Indien, d. h. die weit überwiegende Mehrzahl der Juden in Indien, sind in einem ganz großen Umfang und in viel tieferer Weise mit der indischen Bevölkerung verschmolzen. Was in Europa immer nur Tünche für die „asiatische Horde auf märkischem Sand" — wie der Jude Walther Rathenau sie nannte — gewesen ist, konnte in Asien Teil des Wesens eins ganzen Stammes, konnte ein neues Gemisch zwischen der jüdischen Mischrasse und der eingeborenen Bevölkerung werden.

Das ist immerhin für weitere Überlegungen und andere Probleme der Judenfrage eine so wichtige Feststellung, daß damit eine eingehende Beschäftigung mit den Beni-Israel, die eigentlich eine jüdische Familienangelegenheit wäre, durchaus gerechtfertigt ist. Die Entwicklung der Beni-Israel ist vor allem schon eine erste Antwort auf die Frage, ob die Juden überhaupt in den Le-

benskreis der weißen Rasse gehören. Gegen ihren Willen hat die jüdische Rasse in ihrer Stellung zwischen Rassen und Kulturen bei dem Fall der Beni-Israel ein Bekenntnis abgelegt.

Während von den Indern die „schwarzen“ Juden kaum noch als artfremd empfunden werden, ist das Verhältnis zu den „weißen“ Juden ein ganz anderes. Denn diese Juden haben nicht die tausendjährige Verschmelzung mit den Indern durchgemacht, sondern die ersten von ihnen kamen um 1830 ins Land. Seitdem ist auch Indien in größerer Zahl von westlichen Juden heimgesucht, die aber gegenüber den 350 Millionen indischen Einwohnern zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallen. Doch sie unterscheiden sich noch in einem anderen, und zwar in einem entscheidenden Punkt von den „schwarzen“ Juden, sie kamen nicht als Siedler, nicht als Angehörige eines in Indien „bodenständigen“ Stammes in die indischen Großstädte, sondern kamen als Vertreter des Weltjudentums, des internationalen Kapitals und des verbündeten englischen Imperialismus. Was sie wert sind, hat schon der Zionist Klötzel, den wir oben zitierten, gesagt; an anderer Stelle erwähnt er noch das Schnorrertum unter den Bagdad-Juden, den „weißen“ Juden von Bombay. Wir brauchen also seiner Schilderung dieser jüdischen Einwanderer kaum etwas hinzuzufügen.

Die Juden haben als Vertreter des internationalen Kapitals große Aufgaben und Möglichkeiten für sich entdeckt. Daß Indien nicht nur für den englischen Imperialismus, sondern auch für das jüdische Kapital ein erstklassiges Ausbeutungsobjekt ist, braucht kaum weiter erklärt zu werden. Indien verfügt über reiche Erdschätze, ist einer der wichtigsten Kohlenlieferanten Asiens[39]) und hat in den letzten 20 Jahren eine fast beispiellose Industrialisierung begonnen, deren heutiger Umfang und vor allem deren künftige Möglichkeiten meist unterschätzt werden. Es sind Eisenhütten und Stahlwerke entstanden, Zementfabriken und Maschinenfabriken, Werke der chemischen und der graphischen Industrie, Spinnereien und Kraftwerke. Die gesamte

---

[39]) Dazu: Thomas Reichardt: Der Islam vor den Toren. Seite 11 ff.

Produktion ist ständig im Steigen und erfordert dauernd Neuinvestierungen. Reichardt gibt über Einzelheiten dieses wirtschaftlichen Aufschwungs eine sehr ausführliche Übersicht.

Der Antrieb zu dieser Industrialisierung, der England mit gemischten Gefühlen zusieht, kommt jedoch nicht allein aus wirtschaftlichen Überlegungen, aus einem Unternehmergeist, der besonders von den Mohammedanern getragen wird, sondern sehr stark aus politischen Absichten. Der Kampf der indischen Freiheitsbewegung gilt neben den politischen Zielen auch der Hebung des Lebensstandards für die indische Bevölkerung, die alle paar Jahre schweren Hungerepidemien ausgesetzt war, und sich im Jahre 1941 in Sozialkämpfen und Streiks gegen die Ausbeutung wehrte. England, das immer Indien als die Krone des Empires bezeichnet hat und heute um seinen indischen Besitz am stärksten bangt, hat aber wenig dazu beigetragen, die wirtschaftliche Eigenständigkeit des Landes zu sichern und zu heben. Ihm genügte es vollkommen, das Land nach Kolonialmethoden englischer Prägung auszubeuten. Die indische Freiheitsbewegung dagegen hat sich zum Ziel gesetzt, Indien vor allem im Verhältnis zu England auf den Stand eines gleichberechtigten Wirtschaftspartners zu bringen. Es will also seine Bodenschätze und seinen Gewerbefleiß, den Ertrag der Ernte und der Arbeit zuerst einmal dem indischen Volke zugutekommen lassen. Aus diesem Grunde ist schon 1938 das Tempo der Industrialisierung etwas gebremst worden, um die Aufnahme ausländischen, also vorwiegend englischen Kapitals, zu vermeiden.

Der Jude in Indien — im folgenden ist immer nur vom „weißen" Juden die Rede — hat in dieser Auseinandersetzung zwischen dem indischen Volk und der britischen Hochfinanz nicht etwa Stellung bezogen, aber er hat sich in den letzten Jahrzehnten einen Posten in der indischen Wirtschaft geschaffen, der ihm auf jeden Fall riesige Gewinne sichert. Er ist überall der Zwischenhändler in den indischen Großstädten geworden. In Bombay, Kalkutta und Rangoon ist er Makler und Agent und verdient an dem Handel mit dem Fernen Osten genau so wie am Außenhandel Indiens selbst. Es ist eine

gute Stellung nach jüdischer Meinung, die den Schwankungen des politischen Kampfes und der indisch-englischen Auseinandersetzung nur wenig unterworfen ist. Wie dieser Kampf auch ausgeht, der Handel des Fernen Ostens und der Handel Indiens gehen durch jüdische Hände. Die geringe Zahl der Juden in Indien besagt also wie überall nichts über die Bedeutung ihrer wirtschaftlichen Stellung und ihres Einflusses. Nur ein paar tausend Juden haben den gesamten Zwischenhandel und bis in das Landesinnere hinein auch einen großen Teil des Ladenhandels in ihren Händen; sie haben ihre Mühlen des Gewinns mitten in den Strom der indischen Wirtschaft gebaut.

Die ungeheuere Gefahr, die in dieser jüdischen Position liegt, wird gerade von der Indischen Kongreßpartei noch nicht erkannt. Lange Zeit hat man unbedenklich jüdische Emigranten aus Europa in das Land gelassen und der Verjudung der Wirtschaft, die die Engländer gern fördern, freien Lauf gelassen. Ein Protest der Medizinischen Konferenz (Dezember 1938) und ein Stoßseufzer der Zeitung „The Indian Nation“: „Das eigene Volk läßt man hungern und gibt Konzessionen jeder Art jüdischen Rassenangehörigen“ sind vereinzelte Kritiken. Erst die verstärkte Einwanderung aus der deutschen Ostmark und aus der früheren Tschechoslowakei hat die Gemüter etwas erregt. Die weitere Säuberung Europas wird wahrscheinlich bald auch den Indern der Kongreß-Partei die Augen öffnen.

Dann wird man auch in Indien erkennen, daß sich der Jude wieder einmal zwischen zwei Rassen und zwei Völker gestellt hat, daß er den Kampf der Inder um ihre wirtschaftliche Selbständigkeit systematisch mißbraucht, um zu verdienen. Daß er während dieses Kampfes sich eine Stellung schafft, die Nutzen aus dem indischen Freiheitsstreben zieht, die aber gleichzeitig den wirtschaftlichen Aufbau Indiens an den internationalen, jüdisch-englischen Kapitalismus verrät. Es sind ja nicht die paar Tausend, die heute in Bombay, Kalkutta und Rangoon sitzen, sie sind ja nur die Vorhut des Weltjudentums und seiner Hochfinanz. Läßt man den einzelnen Juden arbeiten und sich einnisten, verkauft man sich und verstrickt man sich in das Netz der weltumspannenden

Wirtschaftsbeziehungen der jüdischen Truste. Indiens Wirtschaft ist durch die jüdische Beherrschung seines Zwischenhandels heute schon stark diesem Netz verflochten.

★

Die Rolle des Judentums in dem zweiten asiatischen Land, mit dem wir uns unter unserem Thema beschäftigen wollen, hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit der in Indien, obwohl zwischen den beiden Entwicklungen in China und Indien nur wenige unmittelbare Beziehungen bestehen. Auch China kann eine jüdische Ureinwanderung aufweisen, unterscheidet zwischen „gelben" und „weißen" Juden und ist in neuerer Zeit unter dem Einfluß der Ausdehnungstendenzen des internationalen Kapitalismus durch eine Welle jüdischer Zuwanderer gesegnet worden. China hat allerdings den Fluch der jüdischen „Geschäftstüchtigkeit" noch ganz anders und verheerender am eigenen Körper zu fühlen bekommen als Indien, das sich erst noch in der Zukunft damit wird auseinandersetzen müssen.

Einer der ersten, die über jüdische Ureinwohner in China berichtet haben, ist wieder der Weltreisende Marco Polo, der im 13. Jahrhundert berichtet, daß die Juden in China und in der Tatarei großen Einfluß hätten und dort schon fünfzehn Jahrhunderte ansässig seien. Bei Zugrundelegung dieser Zahlen waren also die Juden seit 200 v. Zw. schon in China. Neuere Forschungen haben aber ergeben, daß man schon seit dem 6. Jahrhundert v. Zw. mit der Anwesenheit jüdischer Einwohner in China rechnen muß. Was sie bis in den Fernen Osten geführt hat, ist nicht eindeutig festzustellen, vielleicht kamen sie nach der Eroberung Palästinas durch die Babylonier im Jahre 586 v. Zw. als Emigranten und fanden in China Raum und Verdienstmöglichkeiten. Allerdings erscheint diese Erklärung für einen derartig langen Fluchtweg nicht sehr glaubhaft. Einleuchtender ist eine andere Darstellung, die durchaus dem jüdischen Wandertrieb aus Geschäftsinstinkt entspricht. Danach sind die Juden schon mehrere Jahrhunderte v. Zw. als Sei-

denhändler nach China gekommen. Es ist bekannt, daß im Orient schon sehr früh chinesische Seide als Luxusartikel bekannt und sehr beliebt war, daß z. B. zwischen Ägypten und China zur Zeit der Ptolemäer Handelsbeziehungen bestanden haben. Das legt die Annahme nahe, daß die Juden — genau wie im Fall ihrer Einwanderung nach Indien — den großen Karawanenstraßen des Seidenhandels gefolgt sind und sich dann schließlich an deren Ausgangspunkten als Aufkäufer für die chinesischen Waren niedergelassen haben. Es ist bekannt, daß der Jude durch familiäre Beziehungen durch die Entsendung von Söhnen usw. am liebsten einen wichtigen Handelszweig nicht nur am Verwendungsplatz, sondern schon an der Herstellungsstätte und auf allen Stationen des Zwischenhandels beherrscht; auf diese Weise bleibt der Gewinn dann wenigstens „in der Familie". Auf so schöne Legenden von jüdischen Feudalstaaten wie in Indien verzichtet allerdings die jüdische Geschichtsschreibung im Falle Chinas. Wischnitzer[40]) behauptet, daß die älteste jüdische Niederlassung in China inschriftlich aus den Jahren 58—76 n. Zw. bewiesen sei.

Marco Polo berichtet, daß um 1280 die Juden Chinas in wirtschaftlicher und politischer Beziehung sehr einflußreich gewesen seien. Was das praktisch bedeutet, beweist ein vielsagender kaiserlicher Erlaß aus dem Jahre 1329[41]), der den Juden befiehlt, Steuern zu zahlen und sich zum Heeresdienst zu stellen. Außerdem wurde ihnen verboten, daß Brüder die gleiche Frau heiraten. Abgesehen vom letzten haben also die Chinesen des 14. Jahrhunderts genau die gleichen Erfahrungen mit den Juden gemacht wie die Europäer verschiedener Staaten zur gleichen Zeit. Übrigens hatte schon im Jahre 1297 ein kaiserlicher Erlaß den Juden das Geldausleihen gegen Zinsen verboten. (Kommentar überflüssig!)

Die Juden waren in dieser Zeit wahrscheinlich auf den Wegen ihres Handels weit über China und seine z. T. sehr selbständigen Provinzen verteilt. Am zahlreichsten sind sie aber wohl in der Stadt Kaifeng oder Kaifengfu

---

[40]) Mark Wischnitzer: Die Juden in der Welt. Seite 299.

[41]) Nach einem Bericht des Professors Kwang-Pi in der chinesischen Zeitung „Ta-Tung-Pao" 1939.

gewesen, über deren jüdische Gemeinde im 16. Jahrhundert die Jesuiten berichteten. Der Jesuitenpater Ricci[42]) traf in Peking einen Juden, der offenbar ein Beweis dafür war, daß die Juden in den zwei Jahrhunderten seit Marco Polo sehr an Lebenskraft verloren hatten. Dieser Jude aus Kaifeng wußte zwar noch ungefähr mit der Geschichte des Alten Testaments Bescheid, er berichtete auch noch von alten Gesetzesrollen in der Synagoge von Kaifeng und einigen kleineren jüdischen Gemeinden in anderen Orten Chinas. Die Synagoge von Kaifeng und die alten Urkunden in ihr sollen kurz danach bei einer Überschwemmung des Gelben Flusses verloren gegangen sein. Erst im Jahre 1850 konnten Missionare auf Betreiben des Bischofs Dr. Smith von Hongkong wieder den jüdischen Spuren nachgehen, sie brachten aus Kaifeng zwei Juden mit, die jede Erinnerung an ihr Judentum verloren hatten, aber noch beschnitten waren. Im Jahre 1902 kamen dann acht Juden aus Kaifeng nach Shanghai, sie berichteten, daß ihre Gemeinde nur noch 140 Köpfe zähle und keine Gottesdienste mehr abhielte. Weitere Fragen ergaben, daß diese Juden von ihrer Herkunft, der Geschichte Judas und von der Lehre Jahves nichts mehr wußten. Sie wußten also, daß sie Juden waren, aber nicht mehr, was das bedeutet.

Nach dem Bericht eines chinesischen Gelehrten aus dem Jahre 1909 lebten in Kaifeng noch rund 200 Juden, die sich aber äußerlich völlig ihrer chinesischen Umwelt angepaßt hatten, chinesischen Namen trugen und die Sitte der chinesischen Ahnenverehrung angenommen hatten. Die Vermischung der Juden mit ihrer chinesischen Umwelt hatte also den äußersten Grad erreicht. Die Chinesen sehen darin eine neue Bestätigung ihres Sprichwortes „China ist ein Strom, der alle Meere in Süßwasser verwandelt". Sie meinen damit die starke Aufsaugungskraft ihrer Rasse und ihrer Kultur, der weder die Mongolen noch die Mandschus widerstehen konnten. Bei den jüdischen Ureinwohnern sei es ihnen eben auch gelungen, obwohl doch die Juden eine ganz besonders widerstandsfähige Rasse seien.

---

[42]) M. Werner: Jüdische Gemeinde in Inner-Asien (Weltkampf, Juli 1939).

Dieser chinesischen Beweisführung ist vor allem entgegen zu halten, daß den Chinesen bisher zwar die äußerliche Einschmelzung der Juden gelungen ist. Ohne Verbindung mit ihrem Volke haben die Juden tatsächlich vieles vergessen und abgelegt, was sie selbst in der europäischen Emanzipation nicht aufgegeben haben. Aber ist es nicht auffallend, daß diese Juden noch im Jahre 1850 beschnitten sind, daß sie also durch rund fünf Jahrhunderte diesen religiösen Brauch, der sie von anderen Völkern unterscheidet, aufrechterhalten haben? Und selbst von diesen „eingeschmolzenen" Juden, die vorwiegend gelber oder gelblicher Hautfarbe sind, wird berichtet, daß sie sich z. B. durch die gekrümmten Nasen unverkennbar von den Chinesen unterschieden. Also eine völlige „Einschmelzung" ist, soweit man diese Juden in letzter Zeit noch feststellen konnte, noch nicht gelungen, wohl aber beweist der Grad der Assimilierung an die chinesische Rasse, was wir schon bei den Beni-Israel in Indien feststellen konnten, daß nämlich der Jude wesentlich stärker zu einer Assimilierung mit farbigen Menschen als mit den Weißen neigt.

Die vorderasiatische Mischrasse der Juden ist also bei einer Vermischung mit asiatischen Völkern viel leichter bereit, rassische Eigentümlichkeiten aufzugeben als weißen Völkern gegenüber. Das ist bei der von eingangs erwähnten Zusammensetzung dieser Mischrasse auch nicht verwunderlich. Mit anderen Worten: Der Jude tendiert rassisch zu den farbigen Völkern. Daß diese Neigung aber nicht rassische Selbstaufgabe bedeutet, scheint uns aus der Tatsache hervorzugehen, daß diese „gelben" Juden immer noch festzustellen sind, obgleich sie ihre religiöse Bindung längst aufgegeben und vergessen haben.

Aber die Beachtung der Juden von Kaifeng, die immer die Gemüter beschäftigt haben, hat nur noch wissenschaftlichen und historischen Wert. Was wir sonst über sie erfahren — daß sie zur Steuerzahlung und zum Wehrdienst besonders aufgefordert wurden und daß sie in China genau so Wucherer waren wie überall in der Welt — das sind tatsächlich keine Entdeckungen, die irgendwie hervorzuheben sind. Wichtiger ist vielmehr das Auftreten und die Rolle einer zweiten Judeneinwan-

derung, die als Vertreter und Agenten des internationalen Kapitalismus nach China kamen und deren Bedeutung sich grundsätzlich von der der Juden von Kaifeng unterscheidet. Es läßt sich auch bei ihnen sehr leicht die Parallele zu Indien ziehen. Hier wie dort sind die „weißen" Juden in die Städte des internationalen Handels gekommen, haben sich eingenistet, haben ihre Geschäfte im Auftrag der großen Truste und Konzerne in den europäischen Judenzentren gemacht und dabei die Chinesen genau so ausgeplündert und in eine Abhängigkeit gebracht wie die Inder. Die seit Jahrzehnten verworrene politische Lage in China, der Niedergang der kaiserlichen Macht und die Kriege zwischen den Generalen sind natürlich für die Juden und ihre Geschäfte ein ausgezeichneter Nährboden gewesen.

Für ihre Arbeit gibt es gerade in China ein klassisches Beispiel, das mehr zu erklären und zu dokumentieren vermag, als manche wissenschaftliche Untersuchung. Es ist die verhängnisvolle Rolle der jüdischen Bankiersfamilie Sassoon, der „Rothschilds des Ostens"[43]). Die Sassoon bezeichnen sich als Abkömmlinge des Hauses David und werden in orthodoxen jüdischen Kreisen als solche auch anerkannt. Ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Wanderung durch Europa und Asien ist fast ein Stück Weltgeschichte, weil sie nicht nur entscheidende Entwicklungen in der Judenfrage, sondern auch große weltpolitische Wandlungen widerspiegelt.

Die Sassoon haben nach der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels wie die Mehrzahl der Juden Palästina verlassen und sind auf längerer Wanderung nach Spanien gekommen, wo sie in dem Handelszentrum Toledo als Bankiers der Maurenfürsten bekannt wurden. Bei der Vertreibung der Juden aus Spanien kamen die Sassoon, die dem Glauben ihrer Vorfahren nicht abschworen und außerdem beträchtliche Teile ihres Reichtums in gutem Instinkt schon früher aus Spanien herausgeschafft hatten, über Nordafrika nach Saloniki und nach Alexandria, dann wird für einige Jahrhunderte Bagdad der Hauptsitz der immer weiter verzweigten Fa-

---

[43]) Eine ausgezeichnete Schilderung der Familie Sassoon gab Gert Winsch in „Das 20. Jahrhundert" (Mai 1940).

milie, die sich dort — wenigstens äußerlich — völlig den Arabern anpaßt, ohne ihre religiösen und rassischen Bindungen zu lösen oder auch nur zu lockern. Im Gegenteil: Sie spielen dort in der jüdischen Gemeinde lange Zeit und auch schließlich in der türkischen Staatsverwaltung eine bedeutende Rolle. Vielleicht aber ist ihnen als Steuereintreiber der Boden in Bagdad doch zu heiß geworden, vielleicht haben sie auch wieder einmal die kommende Konjunktur geahnt, jedenfalls wird die Tätigkeit der Familie gegen 1830 nach Bombay verlegt.

Und damit beginnt eigentlich erst die große Epoche der „Rothschilds des Ostens", nun sind sie in ihrem richtigen Element. Es ist die Zeit, da der Welthandel einen ungewohnten Aufschwung nimmt, da die Dampfschifffahrt dem Verkehr über die Weltmeere hinweg neue Möglichkeiten verschafft, da Indien endgültig Raub der englischen Kolonialgier wird und sich England schließlich in den Besitz des Suez-Kanals, des Schlüssels zum Mittelmeer, setzt. Die Sassoon sind zeitig genug in Bombay gewesen, um an dieser Entwicklung den größten Vorteil zu haben. Sie bauen ihre Beziehungen zu London aus und verdienen glänzend an der britischen Herrschaft in Indien, aber mehr und mehr interessieren sie sich für das Fernost-Geschäft, für das David Sassoon eine besondere Chance sieht.

Der Griff der Sassoon beginnt mit einer abgründigen Gemeinheit, die zu unterstützen niemand weiter fähig sein konnte als das fromme England. David Sassoon pachtete in Bombay das Staatliche Opiummonopol und schickte Jahr für Jahr seine Schiffe mit diesem völkerzerstörenden Gift in die chinesischen Häfen. Es war ein glattes Geschäft, bei dem die Firma Sassoon & Co keine Konkurrenten hatte, also die Preise nach eigenem Gutdünken heraufschrauben konnte. Außerdem ein Geschäft mit absolut sicherem Absatz, denn jedes Kilo Opium schaffte weitere hunderte fester Abnehmer, die diesem Gift verfielen, jede „Kostprobe" des weißen Pulvers, das anfangs freigebig verschenkt worden war, ließ wieder einen Menschen der Seuche verfallen. Fast automatisch mußte Jahr um Jahr der Absatz steigen und die Süchtigen zahlten jeden Preis, den die Vertreter der Sassoon von ihnen verlangten.

Es mußte daher der Zeitpunkt kommen, zu dem die Sassoon das Opium nicht mehr in der von ihnen gewünschten und von den Kranken erwarteten Menge nach China schmuggeln konnten, denn die Einfuhr von Opium war seit 1820 durch die chinesische Regierung verboten. Da aber an dem Absatz die Firma Sassoon nicht allein interessiert war, sondern ebenso England als Inhaber des Indischen Staatsmonopols, erklärte England 1838 China den Krieg, um innerhalb vier Jahren den chinesischen Widerstand zu brechen. Der Krieg lohnte sich für die beiden Geschäftspartner. China mußte die Einfuhr des Gifts offiziell gestatten und außerdem noch die sogenannten Vertragshäfen an England abtreten. Damit fielen die letzten Schranken, die China vor dem britischen Imperialismus und der jüdischen Ausbeutung bewahrt hatten. In Shanghai und Hongkong errichtete die Firma Sassoon Zweigfirmen, die nun die Opiumeinfuhr im großen organisierten und sich sogar ein Einfuhrmonopol durch chinesische Korruption verschafften.

Inzwischen war der indische Zweig der Sassoon so stark geworden, daß er bei der Industrialisierung Indiens eine maßgebende Rolle zu spielen begann. Webereien und Spinnereien, die eigentlich Indien wirtschaftlich von England freimachen sollten, riesige Ländereien und zahlreiche Industrieanlagen gehörte den Sassoon in Bombay, die sogar ein Mitglied, Albert Abdullah, von England geadelt sehen. Schließlich verlegt die Familie ihren Wohnsitz nach London, wird hier völlig zum englischen Gentleman, versippt sich mit dem Hause Rothschild und der englischen Hocharistokratie. Das Haus Sassoon ist endgültig „arriviert", es gehört nunmehr als finanzieller Machtfaktor in Indien und im Fernen Osten zum engsten Kreis der britisch-jüdischen Plutokraten. Sir Philip Sassoon, der kurz vor Kriegsausbruch 1939 starb, ist wie schon sein Vater ein Freund des englischen Königshauses, wird für elf Jahre Unterstaatssekretär für das Luftwesen und einflußreiches Regierungsmitglied; selbstverständlich gehört auch dieser Jude zur englischen Kriegspartei, die 1939 ihr Ziel erreicht hat.

Die Familie Sassoon ist reich und mächtig geworden — nach den geschichtlichen Stationen in Toledo und Bagdad — durch ihre Verbindung mit dem britischen Welt-

reich und seiner verjudeten Oberschicht. Mit dem sicheren Instinkt seiner Rasse hatte der Jude David Sassoon die Geschäftsmöglichkeiten im Osten geahnt, als er von Bagdad nach Bombay zog. Von dort aus hatte die Firma Sassoon dann ihren Raubzug gegen das chinesische Volk ausgeführt. Der Opiumhandel, der die Gesundheit und das Leben von Hunderttausenden in China auf dem Gewissen hat, diese ständige, systematische Verseuchung eines ganzen Volkes mit einem entnervenden, demoralisierenden Gift ist der gemeinste Verrat an einem Volk, den sich die Juden überhaupt jemals zuschulden kommen ließen. Sie haben mit ihrer geschmuggelten Einfuhr erst einmal die Grundlagen für die englische Machtpolitik und die kapitalistische Ausbeutung in China geschaffen. Trotz aller wirtschaftlichen Unterlegenheit wäre China niemals so zur Kolonie Englands und anderer Mächte herabgesunken, wenn nicht das Opium gerade in seiner intellektuellen Führerschicht Tatkraft und Moral für Jahrzehnte untergraben hätte. Die chinesische Rasse hätte Widerstand leisten müssen, hätte sich die gleichberechtigte Partnerschaft im aufkommenden Welthandel erstreiten können, der niederträchtige Verrat der Juden zerbrach sie innerlich und machte sie mürbe. Der Name Sassoon ist der Fluch Chinas geworden.

Doch die Wanderschaft der Sassoon hat noch kein Ende gefunden. Ahasver kommt nicht zur Ruhe. Die Sassoon sind groß geworden mit der englischen Weltherrschaft, sie wollen es bleiben über die englische Herrschaftszeit hinaus. Die Juden haben den kommenden Aufschwung Indiens viele Jahre voraus geahnt, sie hatten schon ihre Geschäftsposten bezogen, als der britische Imperialismus kam. Ahnen sie heute den Niedergang oder das Ende der britischen Herrschaft, verlegen sie abermals ihre Geschäfte, um einer künftigen Entwicklung zuvorzukommen? Es hat großes Aufsehen erregt, als Victor Ellice Sassoon, erzogen in Harrow in England, der reichste und mächtigste Mann Indiens, seinen Wohnsitz und sein gesamtes Geschäft schon im Jahre 1931 nach China verlegte. Er soll mit rund 300 Millionen chinesischer Dollar in Shanghai angekommen sein und hat dort sehr schnell große Transaktionen und Unternehmungen eröffnet. Doch der Sprung nach Amerika ist leicht, er

macht ihn oft zu seinem Vergnügen, und es geht das Gerücht, daß auch sein Geld mehr und mehr nach USA. übersiedeln soll. Es ist wie ein Omen: die Millionen der Sassoon sind der Ablösung Englands durch Amerika schon zuvorgekommen. Inzwischen haben Japans Eingreifen in China und die großen Veränderungen gerade in Shanghai dem jüdischen Geschäftsdrang der Sassoon den Boden entzogen.

Die große Masse des Judentums ist bei aller Gerissenheit dem einmaligen Spürsinn der Sassoon offensichtlich unterlegen. Denn noch setzen die Juden, vor allem die jüdischen Auswanderer aus Europa, auf den Fernen Osten. Zu Hunderten und Tausenden sind sie mit Schiff und Bahn nach Shanghai gereist. Im Frühjahr 1939 waren es schon 4000, die in Shanghai Geschäfte machten. Das ist auch anfangs gelungen. Die Juden konnten sich in Shanghai und Tientsin maßgebenden Einfluß auf den Markt der chinesischen Rohstoffe (Kohle, Wolfram, Antimon usw.) verschaffen. Aber schon im Februar 1940 verschloß sich Shanghai der jüdischen Einwanderung endgültig, sie waren also sehr schnell aufgefallen und in ihrem Treiben erkannt. Tschiangkaischek bot ihnen die Insel Hainan an, die aber von den Japanern besetzt wurde; von einem Plan, größere Judengruppen im Inneren Chinas anzusiedeln, hat man durch den Fortgang des Krieges nichts mehr gehört. Immerhin wird China eines Tages schon genug zu tun haben, diese europäischen Emigranten zu verdauen, falls sie nicht inzwischen dem Weg der Sassoon-Millionen über den Stillen Ozean gefolgt sind.

Vorläufig versuchen diese „weißen“ Juden, ihre Geschäfte zwischen den Fronten des englischen Kapitalismus, der japanischen Ordnungspolitik und der chinesischen Aufspaltung zu machen. Sie bestätigen, was wir schon sagten: wo Konflikte zwischen Rassen und Völkern bestehen oder nur drohen, wo zwei Welten oder Kulturen aufeinanderstoßen, dort sieht der Jude seine große Chance.

Das Wort Shanghai muß z. B. jahrelang die jüdischen Emigranten aus Deutschland fasziniert haben, denn es ging in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch kein Schiff aus Europa nach dem Fernen Osten, das nicht

Juden für Shanghai an Bord hatte. Die Wehklagen des Vorsitzenden des Hilfsausschusses für jüdische Flüchtlinge in Shanghai beweisen aber, sie haben ihre Aussichten überschätzt, diesmal kommen sie im Fernen Osten zu spät, um ihre verhängnisvolle Rolle zwischen den Völkern weiterzuspielen oder gar ausbauen zu können. Das taten vor ihnen und für sie schon die Sassoon.

3. In Amerika

Wissen Sie eigentlich, wem wir letzten Endes die Entdeckung und die Erschließung der Neuen Welt verdanken? Schlagen Sie einmal die „Weltgeschichte des jüdischen Volkes" von Simon Dubnow[44]) auf und lassen Sie sich durch eine Fußnote auf der Seite 443 belehren, daß die jüdische Abstammung des Genuesers Kolumbus noch immer umstritten ist. Demnach zählen die Juden also Kolumbus, der zwar nicht der erste, aber der endgültige Entdecker Amerikas war, zum auserwählten Volk. Außerdem war der Marane Luis de Torres, der Kolumbus auf seinen Reisen als Dolmetscher begleitete, der erste Europäer, der in der Neuen Welt blieb, da er sich auf Kuba niederließ. Also wenn es schon nicht ganz sicher der Entdecker gewesen ist, der zum Volke Juda gehörte, dann war es doch der erste europäische Bewohner der Neuen Welt.

Und das hat auch seinen tieferen Grund, der natürlich den Gojim unbekannt geblieben ist. Im gleichen Jahr, in dem das Königspaar Isabella und Ferdinand alle Juden aus Spanien auswies, erteilte es auch Kolumbus den Auftrag zu seiner westlichen Fahrt nach Indien, auf der bekanntlich dann Amerika entdeckt wurde. Wir werden es vielleicht als einen Zufall nehmen, bei Dubnow klingt das aber ganz anders: „So sollte die Erschließung der Neuen Welt mit dem Ausschluß der Juden aus einem Teil der Alten Welt zusammenfallen. Die Vorsehung schien für die im Wachstum begriffene Diaspora beizeiten Vorsorge zu treffen." Jahve hat also persönlich Kolumbus nach Amerika dirigiert, damit seinem auserwählten Volke ein neuer Erdteil zur Verfügung steht. Diese göttliche Regie dürfte auch der letzte Grund dafür sein, daß Amerika zum gelobten Land der Juden wurde

---

[44]) Simon Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Deutsche Übersetzung aus dem Russischen von A. Steinberg (Jüdischer Verlag, Berlin 1927).

und sich ihrer Herrschaft unterwarf, als die Alte Welt sich gerade gründlich von diesen Parasiten befreite.

Dubnow ist ein Muster „jüdischer Bescheidenheit“ ...

★

Doch wir wollen das Auftreten und das Wirken der Juden in Amerika nicht durch die Brille der jüdischen Legende sehen. Die nüchterne Geschichtsschreibung berichtet vom ersten Auftreten der Juden in der Neuen Welt weniger göttliche Fügungen, sondern menschliche Proteste der ersten Ansiedler und des Gouverneurs von Neu-Amsterdam, als sich gegen 1660 in der Kolonie der holländischen Westindischen Gesellschaft rund 23 Juden eingefunden hatten. Gouverneur Stuyvesant wollte sie sofort wieder abschieben, damit „es dieser verschlagenen Rasse, diesen haßerfüllten Feinden und Entweihern des Namens Christus nicht weiter gestattet wird, unsere neue Kolonie zu beunruhigen und zu verpesten“. Dieser Mann muß seine Erfahrungen mit den Juden gemacht haben, aber er konnte sich nicht durchsetzen, obgleich seine Forderung von den Siedlern in Neu-Amsterdam völlig gebilligt wurde.

Die Juden hatten inzwischen einen Weg gefunden, um auch gegen die Forderung des Gouverneurs ihr Verbleiben in Nordamerika zu erwirken. Mit Unterstützung ihrer Rassegenossen in Amsterdam hatten sie Aktien der Westindischen Gesellschaft gekauft, sie pochten nunmehr auf ihre Rechte als Aktionäre und hatten damit natürlich Erfolg. Die Leitung der Westindischen Gesellschaft entschied, daß die Juden in beschränkter Anzahl und mit beschränkten Rechten bleiben durften. Man sieht, man muß den Juden gegenüber konsequent bleiben; wer ohne sie leben und arbeiten will, muß auch auf ihr Geld verzichten.

Die weitere Beteiligung der Juden an der Entdeckung Amerikas interessiert uns hier nicht[45]). Es sind jedenfalls sehr bald auch Marranen nach Amerika gekommen, und ein Marrane, Luis de Santangel, Steuerpächter und Schatzmeister von Aragonien, soll es nach jüdischer Dar-

---

[45]) Othmar Krainz hat sie in seinem Buch „Juda entdeckt Amerika“ (Deutscher Hort-Verlag, München 1938) genau verfolgt.

stellung gewesen sein, der durch ein zinsloses (?) Darlehen von 17 000 Dukaten die erste Reise des Kolumbus ermöglicht hat. Übrigens hat die Inquisition die Marranen auch in Amerika, vor allem in Südamerika, gefaßt. Aufschlußreicher ist für uns der jüdische Anteil an der Erschließung des Landes, ihr Treiben innerhalb der jungen Kolonien.

Wischnitzer berichtet darüber[46]): „Einige schon früher angekommene Landsleute, die in Geschäften als Kommis servierten, standen den Fremdlingen (d. h. den jüdischen Einwanderern) mit Rat und Tat bei, verschafften ihnen Ware und Kredit und rieten ihnen zu „peddeln“, d. h. hausieren zu gehen. Dieses Geschäft ist in Amerika keineswegs verrufen.“ Wischnitzer zitiert damit einen Bericht des J. J. Benjamin, der diese Schilderung allerdings in die Zeit um 1850 verlegt. Wir haben aber keine Veranlassung zur Annahme, daß sich die Tätigkeit der Juden in früheren Zeiten viel anders abgespielt haben soll. Sobald die Verhältnisse in der Kolonie so weit fundiert waren, daß die Wagenreisen von Farm zu Farm nicht mehr unbedingt mit Lebensgefahr verbunden waren, werden die Juden nur zu gern das ihnen so sehr zusagende Hausierergeschäft betrieben haben.

Die Handelspartner sind dabei übrigens weniger die Kolonisten gewesen, sondern, wie sich nachweisen läßt, die Eingeborenen, denen man im Austausch gegen Glasperlen, billige Textilien und allerlei Tand kostbare Pelze abnahm. Daß dieses Geschäft mehr als einträglich war, trotz mancher Unkosten und der langen Transporte, dürfte auf der Hand liegen. Aus dem Kreis der Geschäftsjuden von Newport ist dann jener Plan gekommen, der den großen Rebbach brachte und zugleich den ersten Rasseverrat der Juden auf amerikanischem Boden darstellte.

Die Juden von Newport besaßen den gesamten Rum- und Schnapshandel, besaßen außerdem 22 Schnapsfabriken, deren Absatz aber nicht sehr groß gewesen sein kann, da die Kolonisten in ihrer Mehrzahl Abstinenzler waren. Man suchte daher Abnehmer und Kunden und fand sie bald in den ahnungslosen Indianern, die so lange

[46]) Mark Wischnitzer: Die Juden in der Welt. Seite 325.

mit kleinen Kostproben beschenkt wurden, bis sie sich so an das „Feuerwasser“ gewöhnt hatten, daß sie bald alles hergaben, um in seinen Genuß zu kommen. Niemand warnte sie, keine Behörde griff gegen diesen Skandal ein, die Juden machten von Jahr zu Jahr größere Geschäfte, ihre Kunden wurden zuverlässige Abnehmer, die alles daran setzten, um durch Pelzlieferungen, durch Arbeiten und Verkauf jeden Gutes bei den Schnapslieferanten zahlkräftig zu bleiben.

Es wiederholt sich nun bei den nordamerikanischen Indianern das gleiche Spiel, das die Juden Sassoon in China getrieben hatten. Dort war es das Opium gewesen, hier wurde es der Schnaps, „das Laster, dem ein Indianerstamm nach dem anderen verfiel. So wurde aus einem edlen stolzen Kriegervolk bald ein zügelloser Haufen wilder Säufer, die am Ende bereit waren, ihr letztes Hab und Gut herzugeben, nur um Rum zu bekommen, der ihnen von den Juden nun nicht mehr geschenkt, sondern zu hohen Preisen verkauft wurde.“[47]) Benjamin Franklin hat sich bitter über diesen wilden Rumhandel und seine demoralisierenden Einflüsse auf die Indianer beklagt. Krainz führt einen großen Teil der blutigen Überfälle der Indianer und der anschließenden Vernichtungsfeldzüge gegen die Eingeborenen auf diese Verseuchung durch Alkohol zurück.

Wir brauchen dem im einzelnen nicht nachzugehen. Die Schuld der Juden, besonders der von Newport, denen bald Nachahmer in anderen Städten folgten, steht einwandfrei fest. Sie haben, um ihr fettes Geschäft mit Rum und Schnaps zu sichern, ganze Völkerstämme der Indianer verseucht, sie haben das Zusammenleben und den Handel der Indianer mit den weißen Kolonisten, der nach Franklin bis dahin „gänzlich auf Ehre getrieben wurde“, gefährdet und zerstört. Sie haben rücksichtslos ihren finanziellen Vorteilen zuliebe eine ganze Rasse vernichtet, von der heute kaum viel mehr als ein paar Museumsstücke übrig geblieben ist. Sie soll erst in jüngster Zeit wenigstens in einigen Reservaten an Lebenskraft gewonnen und wieder an Zahl zugenommen haben. Die Indianer haben also fast 300 Jahre gebraucht, um

[47]) Othmar Krainz, s. o. Seite 40 ff.

sich von der alkoholischen Verseuchung durch die Juden einigermaßen zu erholen. Die Stellung eines freien Volkes im eigenen Land haben sie inzwischen unwiederbringlich verloren Vielleicht hätte sich ohne diese jüdischen Rumgeschäfte zwischen den Indianern und den weißen Kolonisatoren ein Verhältnis und ein Nebeneinander angebahnt, das den Indianern, wenn auch nicht in alter Unbeschränktheit, so doch in Freiheit und Würde das Leben gesichert hätte. Das hat es ja in den deutschen Kolonien gegeben, das hätte auch in Amerika wachsen können, wenn nicht der Schnapsjude um seiner guten Geschäfte willen die Lebenskraft und den friedlichen Charakter der Indianer untergraben und zerstört hätte. Er hat die indianische Rasse und Kultur auf dem Gewissen.

Wieder das alte Lied: wo zwei Rassen aufeinanderstoßen, schaltet sich der Jude ein. macht seine Geschäfte, ihn kümmert keine Rassenrücksicht, er sieht unbewegt an seinen Geschäften eine Rasse zugrunde gehen. Er hat sie verraten und vernichtet und der anderen Rasse eher geschadet als genützt, Nutzen hat immer nur der Jude selbst.

Daß es für den Juden auch keine Rücksicht auf die Lebensinteressen des weißen Mannes gibt, das hat die weitere Geschichte Nordamerikas bewiesen. Je weiter das Land kultiviert und von Kolonisten erschlossen wurde, desto knapper wurden in dem nun menschenleeren Land die Arbeitskräfte. Sehr bald — schon 1619 — kamen die ersten Neger nach Amerika, sie waren aber keine Sklaven, sondern freie, meist sogar getaufte Arbeiter. Erst im Jahre 1661 wird in den Kolonien das Sklaventum gesetzlich gestattet, und damit beginnt für die Juden ein neuer Geschäftszweig.

Es sind die gleichen Juden von Newport, die schon den Rumhandel groß organisiert hatten und die sich nun dem Handel mit der „schwarzen Ware“ zuwenden. Krainz, der für seine Darstellung ausgezeichnetes bislang unbekanntes amerikanisches Material zur Verfügung hatte, berichtet über diese Entwicklung:

„Ein authentischer, zeitgenössischer Bericht stellte fest, daß von 128 Sklavenschiffen, die beispielsweise

in Charleston innerhalb eines Jahres ihre „Ware" ausluden, 120 zu gleichen Hälften von den Newport- und Charleston-Juden auf ihren eigenen Namen eingetragen waren. Von den restlichen acht kann man ohne weiteres annehmen, daß sie, wiewohl ihre Heimathäfen als Boston (1), Norfolk (2), Connecticut (1) Baltimore (4) angegeben wurden, ebenfalls den jüdischen Sklavenhändlern von Newport und Charleston gehörten.

Man bekommt von der Höhe des jüdischen Anteils am gesamten Handel Newports das klarste Bild, wenn man die Beteiligung eines einzigen Juden, des uns bereits bekannten Portugiesen Aaron Lopez in Betracht zieht.

Von dem gesamten Handel der Kolonie und des späteren Staates Thude Island (wozu Newport gehört), soweit er durch Frachtbriefe, Handelsbewilligungen, Quittungen und Hafenpapiere belegt erscheint, trugen in den Jahren 1726—1774 mehr als die Hälfte, genau 225, die Unterschrift des Juden Aaron Lopez. Er hatte also mehr als 50 % des gesamten Handels unter seiner persönlichen Kontrolle. Dabei fuhren aber noch außerdem viele seiner Schiffe unter anderem Namen.

Verfolgen wir einmal die Reise eines Schiffes, das einen Newporter Sklavenhändler zum Besitzer hatte. Da ist z. B. das Schiff „Abigail", das dem Juden Aaron Lopez gehörte und häufige Reisen nach der afrikanischen Küste unternahm.

Im Mai des Jahres 1752 wurde die „Abigail" mit etwa 9000 Gallonen Rum, einer großen Menge eiserner Fuß- und Handfesseln, Pistolen, Pulver, Säbel und einer Menge wertlosen Blechschmuckes beladen und unter der Leitung des jüdischen Kapitäns Freeman nach Afrika geschickt. Die Bemannung des Schiffes bestand aus zwei Maats und sechs Matrosen. Dreieinhalb Monate befand sich die „Abigail" auf der Fahrt und dann legte sie an der afrikanischen Küste an. Dort war bereits eine afrikanische Agentur der amerikanischen jüdischen Sklavenhändler errichtet worden, die indessen die Schwarzen eingesammelt und verkaufsbereit gemacht hatte.

Diese Organisation, die tief hinein in das Innere Afrikas reichte, war weit verzweigt und schloß eine ganze Anzahl von Negerhäuptlingen ein. Die Methode, diese Häuptlinge für den jüdischen Sklavenhandel zu gewinnen, war ähnlich der, die die Juden schon bei den Indianern angewandt hatten. Man schenkte ihnen zuerst Rum. Nachdem die Neger daran Gefallen fanden, gingen sie bald völlig im Alkoholrausch auf. Als sie auf diesem Weg ihren letzten Goldstaub und das letzte Elfenbein für Schnaps eingetauscht hatten, gaben sie schließlich dem Drängen der Sklavenhändler nach und verkauften ihnen ihre Stammesuntertanen, vor allem ihre Frauen und Jünglinge. Dann begannen sie untereinander Krieg zu führen. Erzielten sie bei diesen Stammeskriegen Gefangene, so wurden auch diese als Sklaven an die jüdischen Händler gegen Rum, Munition und Waffen, die weitere Feldzüge ermöglichten, eingetauscht.

Diese zusammengetriebenen Schwarzen wurden zu zweien aneinander gefesselt und durch den Urwald zur Küste getrieben. Wochenlang dauerten oft diese qualvollen Wanderungen, wobei die Kranken auf der Strecke liegen blieben, nachdem auch Peitschenhiebe sie nicht mehr zum Bewußtsein bringen konnten. Die Pfade, auf denen diese Sklaventransporte durch den Urwald führten, waren besät mit Tausenden von Skeletten elend umgekommener Neger, die, wenn sie nicht weiter konnten, von wilden Tieren angefallen und aufgefressen wurden. Die Knochen der so dem Tode Überlieferten blieben fortan in der tropischen Sonne als trauriges Mahnmal unendlicher Grausamkeiten liegen, ein furchtbarer Anblick für die später an ihnen vorbeigetriebenen Schwarzen.

Es ist errechnet worden, daß für jeden Neger, der die Strapazen dieser Wanderung durchhielt, weiterhin auch noch die qualvolle Reise über den Ozean überstand und endlich amerikanischen Boden betrat, bis zu neun andere sterben mußten. Und wenn man bedenkt, daß schließlich jährlich durchschnittlich eine Million schwarze Sklaven lebend afrikanischen Boden verließen, dann kann man erst so recht ermessen, in welch riesenhaftem Umfang die Entvölke-

rung Afrikas vor sich ging. Gegenwärtig ist Afrika einer der am dünnsten bevölkerten Erdteile, denn einst wurden nicht nur eine Million aus ihren Hütten verschleppt, sondern jährlich 5- bis 9 000 000, von denen allerdings der größte Teil das ihm zugedachte Ziel niemals erreichte.

An der Küste angekommen, wurden die schwarzen Sklaven zu Haufen zusammengetrieben und gefesselt bereit gehalten, bis das nächste Transportschiff anlegte. Der Agent — viele unter ihnen waren Juden — der den Häuptling vertrat, begann den Handel mit dem Kapitän. Die Neger wurden einzeln vorgeführt, doch waren die Kapitäne sehr mißtrauisch. Der schwarze Sklave mußte seine Finger, Arme, Beine und den ganzen Körper bewegen, damit festgestellt wurde, daß er keine Gebrechen habe. Sogar seine Zähne wurden untersucht. Fehlte ein Zahn, so war der Preis schon niedriger. Manche Agenten verstanden es, kranke Neger mit Hilfe von Chemikalien als gesund zu verkaufen.

Ein Neger hatte einen Wert von etwa 100 Gallonen (1 Gallone (amerikanisch) = 3,78 Liter) Rum, 100 Pfund Schießpulver oder in bar bezahlt ungefähr 18 bis 20 Dollar. Allerdings geht aus einem Schreiben des Kapitäns vom 5. September 1763 hervor, daß ein Neger an der afrikanischen Küste sogar 200 Gallonen Rum koste, weil die Händler durch gegenseitiges Überbieten die Preise hochtrieben.

Frauen unter 25 Jahren, ob sie schwanger waren oder nicht, erzielten die gleichen Einnahmen, wenn sie gesund und rundlich waren; über 25 Jahren erfolgte ein Preisabschlag von etwa 25 %.

Und hier sei gleich vermerkt, daß diese Neger, für die die jüdischen Sklavenhändler frei afrikanische Küste 20 bis 40 Dollar bezahlten, von den gleichen Händlern in Amerika zu Preisen bis zu 2000 Dollar weiter verkauft wurden!

Daraus vermag man zu ermessen, welche ungeheueren Vermögen die Juden in Amerika anhäufen konnten.

In Virginia oder in einer anderen der südlichen Hafenstädte angekommen, wurden die Sklaven an

Land gebracht und gleich verkauft. Eine regelrechte Auktion wurde veranstaltet, die nach ähnlichen Methoden ablief wie der Ankauf in Afrika. Der Meistbietende erhielt schließlich die „Ware".

— — —

Aus Kapitän Freemans Büchern ersehen wir, daß die „Abigail" ein kleines Schiff war und daß die Ladung Negersklaven die es aus Afrika mitnahm. „nur" 56 Köpfe zählte. Dennoch erzielte der Kapitän auf dieser Fahrt einen Reingewinn von 5521 Dollar, die er dem Eigner des Schiffes, Aaron Lopez abliefern konnte.

Dagegen hatten Schiffe, wie etwa die „La Fortuna", „Jacob", „Hannah", „Sally„ oder die „Venus" wesentlich höhere Einnahmen. Die „La Fortuna" z. B. transportierte auf jeder Reise durchschnittlich 217 Sklaven. Der Reingewinn einer solchen Afrikareise betrug nicht weniger als 41 438 Dollar.

Wenn man sich vor Augen hält, daß die Juden von Newport zeitweilig allein annähernd 300 Sklavenschiffe hatten, die in einem ständigen Kreislauf das Dreieck Newport—Afrika—Charleston (oder Virginia) befuhren — und dies fast ohne jede Unterbrechung — dann erst kann man sich einen Begriff von dem ungeheueren Gewinn machen, der den jüdischen Schiffsbesitzern zufloß.

Ja, die Juden selbst geben zu, daß von jenen etwa 600 Schiffen, die von Newport aus in alle Welt hinausfuhren, „ungefähr die Hälfte" auch nach Afrika fuhr. Wir wissen, was jene Schiffe, die „auch nach Afrika" fuhren, dort suchten.

In einer großen Anzahl vom „Carnegie Institute" veröffentlichter Originalschreiben wird einwandfrei bewiesen, daß Aaron Lopez einen riesigen Handel mit Rum nach der afrikanischen Küste betrieb und diesen dort gegen Sklaven eintauschte. Ja, ein Brief des Kapitäns William Moore an Aaron Lopez & Company ist ganz besonders aufschlußreich und daher einer besonderen Erwähnung wert. Wir wollen den hauptsächlichsten Inhalt des Briefes wiedergeben, den Kapitän Moore schreibt:

Teile Ihnen mit, daß Ihr Schiff „Ann" hier vorgestern abend von der Kapküste ankam mit 112 Sklaven, bestehend aus 35 Männern, 16 großen Jungen, 21 kleinen Jungen, 29 Frauen, 2 großen Mädchen, 9 kleinen Mädchen, und ich versichere Ihnen, sie ist eine Rum-Fracht (Rum gegen Sklaven! Der Verf.), wie ich sie bisher besser noch niemals sah, denn im ganzen Posten sind höchstens fünf, gegen die man Einwände erheben könnte."

Dieser Brief ist vom 27. November 1774 datiert."

Soweit die Darstellung, die Othmar Krainz auf Grund seines amerikanischen Materials gibt.

Zu diesen Millionenverdiensten mit der Einfuhr der Negersklaven kamen die nicht weniger großen Gewinne, die die Juden aus dem inneramerikanischen Handel mit den Sklaven zogen. Je schwieriger durch gesetzliche Verbote die Einfuhr aus Afrika wurde, um so höher stiegen die Preise in Amerika. Schließlich gingen die Juden, um sich neue Ware zu schaffen, dazu über, Sklaven zu züchten. Sie zwangen ihre Negeraufseher, die schwarzen Mädchen und Frauen zu schwängern und zahlten ihnen dafür noch einen Lohn von 20 Dollar. Die Folge war das ungeheuere Anwachsen der Mischlinge in Amerika, die bekanntlich durch ihre rassische und seelische Spaltung das schwierigste Element und die größte moralische Gefahr in allen Ländern sind.

Jahrzehntelang haben so die Juden das zwingende Interesse, das besonders die großen Plantagenbesitzer in den nordamerikanischen Südstaaten an billigen Arbeitskräften hatten, für ihre schmierigen Geschäfte ausgenutzt. Sie tragen in erster Linie die Schuld daran, wenn Amerika sich heute einer schier unlöslichen Rassenfrage gegenübersieht, wenn Afrika entvölkert und außerdem eine riesige Volksmenge von Mischlingen geschaffen wurden.

Als sich endlich — lange nach allen europäischen Staaten — Amerika zu einem Kampf gegen die Sklaverei aufraffte der schließlich zum Bürgerkrieg (1861—1865) führte, waren die Juden anfangs noch absolut für die Beibehaltung der Sklaverei. Doch sie hatten bald erkannt, daß der Sklavenhandel nicht mehr das große Geschäft war, ihr händlerischer Spürsinn wies sie auf ein

anderes Handelsgeschäft, das nach dem amerikanischen Freiheitskrieg Gewinne bis zu 2000 vH. abwarf. Sie tauschten nunmehr den Rum gegen Baumwolle ein, die während der Kriegswirren in England knapp geworden war, und die gleichen Schiffe, die bis vor einigen Jahren die berüchtigten Fahrten nach Afrika gemacht hatten, brachten nun die wertvolle Baumwolle nach England. Da Baumwolle in den Südstaaten in riesigen Mengen aufgespeichert war, wurde sie billig abgegeben, in Europa aber war sie aus den gleichen Gründen knapp und wurde mit hohen Preisen bezahlt. Das war ganz ein Geschäft im Sinne der Juden.

Sie sahen daher auch der Entscheidung, um die der Bürgerkrieg ging, mit sehr geringem Interesse zu. Für sie war dieser Krieg nicht die Entscheidung über die Negerfrage, die schließlich sie in die Neue Welt gesetzt hatten, sondern nur — — — eine neue Geschäftsmöglichkeit wie jeder Krieg. Mochten sich die Weißen Amerikas wegen der Negerfrage die blutigsten Wunden schlagen, mochten die nordamerikanischen Staaten ernstlich zerrissen werden, den Juden galt das alles nichts. Sie wurden über Nacht Kriegsgewinnler, und zwar so deutlich, daß Klagen über ihr Treiben von beiden Parteien vorliegen. Der nordamerikanische General Grant schloß die Juden aus dem Lieferungsgeschäft für die Armee aus und verbot ihnen sogar die Einreise in die Kriegszone. Er hatte aber ihren Einfluß unterschätzt, auf Druck aus New York mußte er seinen Befehl zurücknehmen und sich in einer öffentlichen Rede für seinen „Irrtum" entschuldigen.

Der Ausgang des Bürgerkrieges mit dem Sieg der Nordstaaten brachte dann die Entscheidung in der Negerfrage, hob die Sklaverei in allen Staaten durch ein Zusatzgesetz zur Verfassung auf und schuf damit für die Vereinigten Staaten von Amerika das schwierigste Problem. Im amerikanischen Volk ist das Empfinden für die Rassenfrage trotz aller demokratischen und humanitären Redensarten sehr wach. Wir brauchen hier auf die Einzelheiten der strengen colurbar (Farbenschranke) nicht einzugehen. Der Neger gilt heute noch in Amerika als Bürger zweiten Grades, obwohl er wahlberechtigt ist, obwohl ihm alle Berufe und alle staatsbürgerlichen Äm-

ter offen stehen, obwohl er seine eigenen Universitäten und seine eigenen kulturellen Gesellschaften besitzt. In der Formalie der Verfassung ist zwar die Negerfrage überwunden, im täglichen Leben aber nicht.

Was diese innere Spannung für das amerikanische Leben bedeutet, erhellen einige Zahlen aus der amtlichen Statistik des Jahres 1930[48]), nach denen von den 122 Millionen Einwohner der Vereinigten Staaten 11,3 vH. Nichtweiße waren, unter ihnen allein 9,7 vH. Neger. Das sind rund 11 890 000 Neger, denen übrigens nur noch 330 000 Indianer gegenüberstehen. Diese elf Millionen Neger müssen irgendwie „verdaut" werden, und es hat nicht an Plänen und Vorschlägen zur Lösung der Negerfrage gefehlt. Die einen wollten für die Neger einen besonderen Staat schaffen, also eine Art Reservat, um dadurch alle anderen Bundesstaaten von den Negern freizumachen, die anderen wollten ganz einfach die Neger alle nach Afrika zurückschaffen, womit aber die Frage der Millionen Mischlinge noch nicht erledigt wäre. Praktisch geschehen ist zur Lösung der amerikanischen Rassenfrage bisher nichts. Im Gegenteil: die amerikanische Demokratie treibt bei ihrem Stimmenfang für die Wahlen immer tiefer in eine Abhängigkeit von den sich organisierenden und damit mächtigen Negermassen. Die Spannungen werden also größer.

Und wieder stellt sich der Jude, der schon mit seiner Sklaveneinfuhr die weiße Rasse in Amerika verraten hat, zwischen die Rassen und macht sein Geschäft mit dem Rassenkonflikt. Er hat an einer Lösung der Negerfrage kein Interesse. Er hofft sogar, daß die Negerfrage die ebenso brennende Judenfrage etwas in den Hintergrund treten läßt. Er hat sich daher den Negern als Organisator und als Agitator zur Verfügung gestellt, natürlich „im Namen der Menschlichkeit", deren Gesetze das Rassenempfinden untergraben sollen[49]). Nichts ist leichter, als die Neger in den Vereinigten Staaten aufzuputschen. Der Neger hat sich nach seiner Freilassung durch den Verfassungszusatz von 1863 als unfähig er-

---

[48]) Franz-Otto Wrede: Schmelztiegel Amerika (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin 1941).

[49]) Vergleiche dazu Seite 31, Humanität.

wiesen, sich selbst das Leben und die Mittel zum Leben zu sichern. Er war das Sorgen nicht gewöhnt, so lange er Sklave war und hat es auch in der demokratischen Freiheit nicht gelernt. Er verlor sehr schnell wieder den Grund und Boden, er wurde von der langjährigen Wirtschaftskrise Amerikas besonders schwer getroffen. Im Jahre 1935 waren $3^1/_2$ Millionen Neger auf Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Sie haben ihre Freiheit wirklich nicht als Segen empfunden.

Der Jude hat für die Neger Gewerkschaften aufgezogen, er läßt sie zahlen und hetzt sie auf. Man stelle sich das Gejohle der arbeitslosen, hungernden Neger vor, wenn ihnen solch jüdischer Agitator die berühmten „40 Acker Land und einen Esel" verspricht. Nicht ein Bruchteil der Neger, vor allem der städtischen, können mit diesen Äckern etwas anfangen, aber das ist dem Juden doch gleichgültig. Mit solchen und ähnlichen Versprechungen bringt er die Massen der Neger in die Gewerkschaften, die ihm dann das Bonzenleben bezahlen dürfen. Er souffliert, und der „Nationale Neger-Kongreß" fordert als nächste Etappe die Abschaffung der Lohnsklaverei, die an die Stelle der Sklaverei getreten sei. Bei diesem Geschrei merken die Neger nicht, daß der Jude ein gutes Leben von ihren Gewerkschaftsbeiträgen führt und sich außerdem noch an ihren Unterstützungsgeldern bereichert, daß sie also längst die Sklaven der Juden geworden sind. Die amerikanische Zeitschrift „Liberation" konnte im Herbst 1938 unwidersprochen die Behauptung aufstellen, daß 40 vH. aller Unterstützungsgelder für die Arbeitslosen in den USA. von den Juden veruntreut wurden, darunter befinden sich auch die Gelder für die $3^1/_2$ Millionen arbeitslosen Neger, an deren Gelder der Jude genau so sich bereichert wie an denen der anderen Arbeitslosen.

Pausenlos und systematisch ist der Jude in Nordamerika bemüht, aus dem Rassenkonflikt seinen Vorteil zu ziehen und gleichzeitig das Rassengefühl der Weißen einzuschläfern. Daher die Wut gegen den Nationalsozialismus, gegen die sogenannten „unamerikanischen Umtriebe", deren unamerikanischen Charakter festzustellen sich ausgerechnet der Jude vorbehalten hat. Daher die Schimpforgien des Halbjuden Laguardia, die Verleihung

der jüdischen Verdienst-Medaille an Roosevelt, die Belobigung von Frau Roosevelt und anderer öffentlich bekannter Persönlichkeiten „für ihre hervorragenden Verdienste zugunsten der Verbesserung der Beziehungen zwischen den Rassen“ u. a. m. Die ganze jüdische Presse und Literatur hat nur die eine Aufgabe, das Rassengefühl im amerikanischen Volk einzuschläfern, dem Neger die Gleichberechtigung auch im gesellschaftlichen Leben zu verschaffen, denn der Jude weiß, mit dem Neger steht und fällt das Judentum in USA.

Es würde den Rahmen unserer Arbeit sprengen, wollten wir hier die ganze Macht und Vielseitigkeit des jüdischen Einflusses in Amerika darstellen. Reichsleiter Alfred Rosenberg hat das in sehr beziehungsreichen Sätzen in seiner Frankfurter Rede vom 28. März 1941 getan. Für unser Thema genügt die Feststellung und die Beweisführung für den zweiten Rassenverrat der Juden in Nordamerika. Sie schrecken dabei nicht einmal vor der Rassenschande der Neger zurück, wie eine Aussage der Schauspielerin S. Saunders vor dem Dies-Ausschuß im August 1938 beweist. Sie sind jetzt unter der Parole der amerikanischen Rüstung gegen die „Invasionsgefahr“ auch dazu übergegangen, die Neger in die Armee aufzunehmen. Im Oktober 1940 veröffentlichte das Kriegsministerium von Washington Richtlinien für die Aufstellung von Negerverbänden in den Hauptwaffen des Heeresdienstes; die Neger sollen im gleichen Hundertsatz zum Heeresdienst herangezogen werden, den sie in der Bevölkerung ausmachen. Also sogar die Waffen drückt man im verjudeten Amerika den Negern in die Hand und unterweist sie in ihrem Gebrauch.

Das alles segelt unter der Parole der Demokratie und der Menschlichkeit; wir wissen, daß das beides jüdische Parolen sind, Waffen im Rassenkampf Judas. Es wird eines Tages ein grausames Erwachen in den USA. geben, denn die wachsende Vormachtstellung der Juden hat natürlich auch einen täglich wachsenden Antisemitismus[50]) gefördert, der an den Rassengedanken z. B. des Klu-Klux-Klan anknüpft und folgerichtig den Kampf für die

---

[50]) Walther Kappe: 300 Jahre Antisemitismus in Amerika (Weltkampf 1939, Seite 385 ff.).

weiße Rasse und ihre Verteidigung gegen Juden und Neger aufgenommen hat. Noch ist in diesem Kampf nichts entschieden. Die amtlichen Verlautbarungen stehen völlig unter dem Gesetz Judas, doch was will das auf weitere Sicht sagen. Das war in Deutschland 1932 auch so, und es kam doch ein 30. Januar 1933.

Blicken wir noch einmal zurück auf die Rolle des Judentums in Nordamerika. Dubnow hat in seiner Weltgeschichte Amerika als das Land der jüdischen Hoffnung und Zukunft angedeutet, bis jetzt hat er Recht bekommen. Die Juden haben aus Amerika ihr gelobtes Land gemacht, wo sich ihnen heute alles beugt, wo sie an den Befehlsstellen der Wirtschaft und der Politik, der Kunst und der Propaganda sitzen und das Steuer führen. Äußerlich gesehen haben sie ihr Ziel der Gleichberechtigung aller Menschen im Staat erreicht, unter der Oberfläche aber stehen noch alle wirklichen Entscheidungen aus. Auch Roosevelts Krieg im Auftrag des Weltjudentums ändert daran nichts zugunsten der Juden!

Was die Juden aber in Nordamerika erreicht haben, ist auf Kosten zweier Rassen gegangen. Zuerst wurden die Indianer durch den Schnaps so zermürbt und dezimiert, daß sie überhaupt aufgehört haben, noch ein Element völkischer Kraft im eigenen Land zu sein. Dann haben die Juden durch den Sklavenhandel und die Aufpeitschung der Negermassen das größte Experiment einer weißen Kolonisation in der ganzen Weltgeschichte gefährdet. Es muß heute schon sehr fraglich erscheinen, ob dieser Verrat an der weißen Rasse in Amerika noch einmal in seinen Wirkungen völlig aufgehoben werden kann. Die weißen Einwanderer hätten aus der neuen Welt ein unerhört wichtiges Gebiet europäischer Kultur machen können, das den Indianern nicht das Leben genommen hätte und starke Impulse für Europa hätte geben können. Die Juden haben diese Möglichkeit zunichte gemacht, indem sie die Neger nach Amerika brachten und damit in die ganze Kolonisationsarbeit der Weißen einen Faktor ewiger Unruhe und eine kaum noch zu bannende Gefahr brachten.

Sie haben damit die weiße Rasse genau so verraten und sie um die Früchte der „Pioniere“ gebracht, wie sie vorher in verstärktem Maße die Indianer verrieten und

vernichteten. Also auch in Nordamerika ein doppelter Rassenverrat der Juden nur um ihres persönlichen materiellen Vorteils willen.

★

Den Verrat der weißen Rasse, den der Jude seit Jahrzehnten in den nordamerikanischen Staaten betrieben hat, hat er selbstverständlich genau so in den südamerikanischen Staaten zu seiner „Lebensaufgabe" gemacht. Und doch gibt es dabei einen großen Unterschied, denn das sittliche Niveau des jüdischen Rasseverrates in Südamerika liegt, so unglaublich es klingt, noch wesentlich tiefer als das in anderen Ländern und Kontinenten. Das jüdische Treiben in Südamerika ist in der primitivsten und unmenschlichsten Weise kriminell. Es liegt auf einem Gebiet, das zwar in der ganzen Welt bekannt, in der ganzen Welt verachtet und Objekt einer großen internationalen und organisierten Bekämpfung ist: es ist der Mädchenhandel.

Bevor wir auf dieses Spezialgeschäft des Juden eingehen, noch einen Blick in das Schicksal der Juden in Südamerika. Es beginnt, wie schon erwähnt, mit der Niederlassung jenes Maranen Luis de Torres, der als Dolmetscher die Reisen des Kolumbus mitgemacht hatte und angeblich als erster Europäer auf Kuba geblieben war. Wie weit diese Legende, die von den Juden eifrig gepflegt wird, der Wahrheit entspricht, läßt sich nicht nachprüfen. Bekannt ist aber die Tatsache, daß im Jahre 1503 der Marane Fernando de Noronha mit sechs Schiffen, deren Bemannung hauptsächlich aus Maranen bestand, in Brasilien eintraf. Diesen Maranen sind noch sehr viele gefolgt, die nicht nur die südamerikanischen Länder, sondern auch Mittelamerika und vor allem Mexiko in großer Zahl besiedelten. Sie befanden sich auf der Flucht vor der spanischen Inquisition, mußten es aber erleben, daß die gleiche Inquisition der Jesuiten sie auch in der Neuen Welt erreichte und unter ihnen ein schweres Gericht abhielt. Damals sind die Maranen zu vielen Hunderten nach Nordamerika geflüchtet und haben z. B. die jüdischen Gemeinden von New York und Newport sehr wesentlich verstärkt.

Südamerika ist dann fast 200 Jahre lang ziemlich judenfrei gewesen, bis im 18. Jahrhundert wieder vereinzelte Juden als Agenten europäischer Handelshäuser in Südamerika einsickerten. Die noch verbliebenen Maranen, die ihr Judentum ängstlich und sorgsam verborgen hatten, bekannten sich ungefähr seit dem Jahre 1820 in den meisten südamerikanischen Staaten offen zu ihrer Rasse und ihrem Glauben. Unter dem Einfluß der jüdischen Emanzipation, die ihre Auswirkungen nicht allein in Europa hatte, hat dann die jüdische Einwanderung nach Südamerika so stark zugenommen, daß alle diese Länder heute mit Juden mehr als reichlich gesegnet sind.

Die einzelnen Entwicklungen zu verfolgen, ist hier nicht unsere Aufgabe, aber es ist doch wichtig, festzustellen, daß der Jude als Einwanderer keineswegs seinen Pflichten und seinen ausdrücklich eingegangenen Verpflichtungen nachgekommen ist.

Das oberste Gesetz aller südamerikanischen Entwicklung hieß in den letzten Jahrzehnten und heißt in vielen Staaten heute noch: Wir brauchen Menschen, wir brauchen Bauern! Unter dieser Devise haben z. B. Deutsche in einer ganzen Reihe südamerikanischer Staaten, z. B. im Gebiet des La Plata, unter den schwierigsten Verhältnissen ihre kolonisatorische Arbeit begonnen und aus Urwald- und Sumpfgebiet fruchtbaren Acker und Weideland gemacht. Ihre Arbeit ist, das wird auch heute noch in Südamerika überall anerkannt, vorbildlich für die Haltung und für die Leistung der weißen Rasse bei der Erschließung Südamerikas.

In völligem Gegensatz dazu steht das Wirken der Juden. Auch sie sind in den allermeisten Fällen als Bauern und Viehzüchter zur Einwanderung angeworben worden. Sie erhielten wie alle Einwanderer ein Stück Land zugeteilt, das sie urbar machen und bebauen sollten, um so die landwirtschaftliche Produktionskraft verstärken zu helfen. Wir sagen sicherlich nichts Überraschendes, wenn wir auf Grund zahlreicher Gutachten und Bekundungen feststellen, daß der Jude bei dieser Arbeit völlig versagt hat. Und zwar nicht nur aus seiner Unfähigkeit, als Bauer zu arbeiten, sondern aus dem einfachen Grunde, daß er ja überhaupt nicht mit der Absicht nach Südamerika gekommen war, dort Bauer zu werden.

Wenn er überhaupt das ihm zugewiesene Stück Land in Besitz nahm, dann tat er das nur, weil die Einwanderungsgesetze ihn dazu zwangen. Die Mehrzahl dieser jüdischen Einwanderer hat das Stück Land auf dem schnellsten Wege günstig verkauft, viele haben vorher noch den Wald abgeholzt, das Holz abgesetzt und das Land dann zur Steppe verdorren lassen. Im übrigen zog es sie alle in die Städte, wo der Händler saß.

Der Jude hat in Südamerika ebenso wenig das händlerische Talent seiner Rasse verbergen können, wie in einem anderen Lande dieser Welt. So mußte man in Südamerika immer mehr feststellen, daß die Juden, die man als Farmer im Innern des Landes zu arbeiten wähnte, sich in den Städten konzentrierten und dort fast ausschließlich dem Handel lebten. Auch für die südamerikanischen Verhältnisse trifft das zu, was Wischnitzer[51]) über die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zwar in einer sehr dezenten Ausdrucksweise, sonst aber sehr aufschlußreich darstellt:

> „Äußerst bedenklich ist die zum Teil unfreiwillige (?) Bevorzugung einiger weniger Erwerbsgebiete. Aufgabe einer planmäßigen jüdischen Sozialpolitik wäre es, die jüdischen Massen aufzulockern, eine Abwanderung nach den westlichen Staaten und eine Umschichtung nach modernen berufspolitischen Gesichtspunkten herbeizuführen. Die Ideen sind keineswegs neu. Die jüngsten europäischen Erfahrungen haben die Befürchtungen bestätigt, die die ungesunde Schichtung und ungleichmäßige Verteilung der jüdischen Bevölkerung bei einzelnen führenden Geistern vor langer Zeit ausgelöst hat. Diese Erfahrungen könnten etwas nützen, wenn man bereit wäre, aus ihnen zu lernen."

Diese Ideen sind tatsächlich nicht neu. Dasselbe haben sicherlich „führende Geister" schon in Spanien im 15. Jahrhundert gesagt, ehe es zur Ausweisung der Juden kam, dasselbe hat man in jüdischen Blättern Deutschlands um die Jahrhundertwende unzählige Male lesen können, und es ist immer alles beim Alten geblieben. Nicht weil die Juden zu dumm wären, aus diesen Ver-

---

[51]) Mark Wischnitzer: Die Juden in der Welt, Seite 348.

hältnissen etwas zu lernen, sondern weil sie auf Grund ihrer rassischen Charakteranlagen gar nicht anders können als Händler zu werden.

Ihr Schicksal hat sich auch in Südamerika erfüllt. Die jüdischen Einwanderer sind in nur wenigen Fällen Farmer oder Viehzüchter geworden, in noch weniger Fällen sind sie es geblieben, sondern sie haben sich sehr schnell und in zunehmendem Maße dem südamerikanischen Außenhandel zugewandt und sind z. B. Aufkäufer von Getreide und in sehr starkem Maße von Tierhäuten geworden. Bekanntlich war das Fellgeschäft der ganzen Welt bis vor kurzem eine Domäne des Judentums.

Das sind alles noch sozusagen saubere Beschäftigungen der Juden, die zwar für die Nationalwirtschaften abträglich und gefährlich sind, die aber noch nicht das darstellen, was wir als Rasseverrat bezeichnen. Den haben die Juden dann „großzügig" mit ihrem Mädchenhandel betrieben, der übrigens ebenfalls fast in der ganzen Welt ein Spezialgeschäft der Juden ist. Es erscheint uns wie ein Kapitel aus einem üblen Kitschroman, wenn man die Berichte liest von jenen Organisationen, die sich in allen zivilisierten Ländern mit der Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels befassen. Und doch ist es eine grausige Wahrheit, die dort verzeichnet wird, und es ist ein unbeschreibliches menschliches Elend, was zwischen den Zeilen schreit und den Mädchenhändler anklagt, der zum großen Teil eben Jude ist.

Wir hatten zu Anfang unserer Darstellung schon darauf hingewiesen, daß die starke Hinneigung der jüdischen Rasse zum Verbrechen nicht ein Zufall ist, sondern wahrscheinlich durch den Anteil einer ägyptischen Verbrecherhorde an dem Rassengemisch in starkem Umfange hervorgerufen wurde so stark, daß eben der Jude auf dem Gebiete der Kriminalität heute jedes andere Volk übertrifft. Das ist bei ihm so tief in seinem Wesen und Charakter verankert. daß er sich der Verwerflichkeit und Niedrigkeit seiner Verbrechen zum großen Teil überhaupt nicht mehr bewußt ist. Die Neigung jüdischer Literaten, den Mord und den Mörder zu verherrlichen. ist zweifellos ebenfalls aus diesem Mangel an Gefühl für das Verbrecherische einer Handlung und zugleich auf ein instinktives Mitgefühl mit einem ebenso verbrecherisch

veranlagten Menschen zurückzuführen. Man muß einmal Juden, wenn sie offen untereinander sprechen, über solche Dinge gehört haben.

So erklärte z. B. vor dem Lemberger Gericht im Jahre 1905 der Mädchenhändler Leo Schäferstein mit größter Seelenruhe: „Am Mädchenhandel finde ich nichts Anstößiges. Er ist ein Geschäft, wie jedes andere. Der eine handelt mit Obst, der andere mit Kleider, ich habe mit Mädchen gehandelt." Die gleiche seelische Perversität spricht aus der Tatsache, die die Marxistin Anna Blos[52]) berichtete, daß die Mädchenhändler „zum Teil streng religiösen Vereinen angehören" und in den Briefen von zwei jüdischen Mädchenhändlern an ihre Verwandten in jeder dritten Zeile der liebe Gott erwähnt war, der das für ihren Handel aufgewendete Geld segnen und es viele Zinsen tragen lassen solle.

Das Londoner Judenblatt „Jewish Chronicle" hat in seiner Ausgabe vom 2. April 1910 wohl versehentlich einmal zugegeben, daß der internationale Mädchenhandel fast ein jüdisches Monopol sei und meint: „Der jüdische Mädchenhändler ist der fürchterlichste aller Ausbeuter menschlicher Laster; könnte der Jude ausgeschaltet werden, so würde der Mädchenhandel zusammenschrumpfen und einen verhältnismäßig geringen Umfang annehmen." Dieses jüdische Bekenntnis deckt sich durchaus mit den Feststellungen des deutschen Nationalausschusses zur Bekämpfung des Mädchenhandels schon aus der Zeit vor dem Weltkriege, wonach in Europa 1400 Mädchenhändler einen Ring bildeten, dem fast nur Juden angehörten. Es lassen sich besonders aus Polen und den östlichen Gebieten der alten Habsburger Monarchie unzählige Beispiele dafür finden, mit welcher gewaltigen Organisation der Jude den Mädchenhandel in Europa und in der Neuen Welt betreibt.

In der Neuen Welt und in Südamerika ganz besonders. Denn in diesen jungen Staaten fehlte vielfach ein so erprobtes und geschultes Polizeipersonal, das den gerissenen Mädchenhändlern erfolgreich entgegentreten konnte. Und es sind gerade in den letzten Jahrzehnten zahllose Skandale in südamerikanischen Großstädten aufgedeckt

---

[52]) „Freie Presse", Leipzig, Nr. 278 vom 13. Dezember 1919.

worden, die den Juden als Mädchenhändler entlarvten. So berichtete z. B. eine Bukarester Zeitung[53]) von der Aufdeckung einer großen Mädchenhändler-Organisation, die den Sicherheitsbehörden der Vereinigten Staaten von Nordamerika gelungen war. Diese Mädchenhändler hatten jahrelang sechszehn- bis achtzehnjährige Mädchen, insgesamt rund 300, aus Boston, Milwaukee, Chicago, New York u. a. m. entführt und sie unter dem Vorwand, sie kämen in die Filmindustrie, in südamerikanische Freudenhäuser gebracht. Es handelt sich besonders um die „Belieferung" von Brasilien, Argentinien und Uruguay. Die Sensation bei dieser Aufdeckung war die Tatsache, daß sämtliche in Zusammenhang mit diesem Skandal verhafteten Mädchenhändler Juden waren, meist sehr frischer amerikanischer Staatsbürgerschaft, von denen die meisten erst in den letzten zwei Jahren aus Deutschland und Galizien eingewandert waren. Es wurden bei dieser Gelegenheit 143 jüdische Verbrecher verhaftet, insgesamt waren 650 Juden als Mädchenhändler, Zutreiber, Agenten usw. an diesem Skandal beteiligt.

Das Treiben dieser jüdischen Mädchenhändler ist allgemein bekannt und war lange Zeit fast in der Öffentlichkeit nur dadurch möglich, daß die Juden sich durch Korruption vor den Sicherheitsorganen ziemlich sicher fühlten. Mit welcher Dreistigkeit sie vorgehen, beweist ein Bericht aus Bolivien[54]), wonach diese Mädchenhändler nicht nur Vergnügungslokale, Bordelle und Nachtklubs mit ihrer „Ware" belieferten, sondern sogar öffentliche Versteigerungen veranstalteten, zu denen geschriebene Einladungen ergingen. Das erste Mal wurde bei einer solchen Versteigerung eine Jüdin ausgeboten, das nächste Mal waren es neun junge Mädchen, die beim Brande des Dampfers „Orazio" gerettet worden waren. Der Bericht der bolivianischen Zeitung wurde von keiner Seite angegriffen oder widerlegt.

Die Verquickung des Juden mit diesem widerwärtigen Handel und vor allem die Tatsache, daß das sogenannte mosaische Sittengesetz im Mädchenhandel nichts anstößiges sieht, beweist ein Drama, das sich 1931 in Ar-

---

[53]) „Poruncia Vremii" vom 29. Oktober 1938.

[54]) Aus der Zeitung „Cronica", La Plaz vom 8. April 1938.

gentinien abgespielt hat. Dort hatten im Jahre 1924 die beiden Juden Simon Rubinstein und Chaim Zusmann einen jüdischen Glaubens- und Beerdigungsverein „Zwi Migdal“ gegründet, dessen wahrer Charakter erst sieben Jahre später aufgedeckt wurde. Es handelte sich nämlich um eine von den damaligen Behörden stillschweigend geduldete Tarnung einer Mädchenhändlerorganisation. Als im Jahre 1931 der Staatsanwalt zugriff, ergaben die beschlagnahmten Akten, daß dieser Verbrecherbande 556 Personen, darunter 512 Juden angehört hatten. „Zwi Migdal“ besaß in ganz Argentinien 987 öffentliche Häuser, allein in der Hauptstadt Rio de Janeiro waren ihm 3185 Straßenmädchen tributpflichtig. Die Einnahmen dieser Organisation beliefen sich im Jahre 1929 auf 102 und im Jahre 1930 auf 108 Millionen Pesos. Die Menschenhandelsfiliale in Brasilien erbrachte jährliche Einnahmen von „nur“ 50 bis 60 Millionen. Dem Zugriff der argentinischen Polizei gelang es, in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober 1931 225 Mädchenhändler in ihren Betten zu verhaften, weiteren 300 gelang die Flucht ins Ausland.

Der ganze Zynismus dieses widerlichen Geschäftes offenbart sich aus einem Aktenfund, der neben Paßfälschungen für die verschleppten Mädchen auch folgende Preistafel enthielt:

Engländerinnen . .	120	bis	150	Pfund	Sterling
Französinnen . .	110	„	130	„	„
Spanierinnen . .	95	„	100	„	„
Skandinavierinnen .	85	„	90	„	„
Deutsche	60	„	70	„	„
Italienerinnen . .	50	„	60	„	„
Russinnen	30	„	35	„	„
Polinnen u. a. . .	25	„	35	„	„

Man sieht also, auch dieses Geschäft des Juden hat seine „Usancen“.

Es ist selbstverständlich, daß man ganze Bände mit den Berichten über den jüdischen Mädchenhandel füllen kann. Es genügt aber hier an Stelle einer Vollständigkeit die Aufzählung einiger vielsagender Beispiele. Sie enthüllen die Fratze des Juden, seine völlige Verneinung jeder menschlichen Würde, vor allem jeder fraulichen

Würde. Doch so befiehlt es der Talmud, nach dessen Vorschriften das nichtjüdische Weib nichts weiter als ein Stück Vieh ist, das der Jude beliebig schänden und wie eine Sache verkaufen kann. Die jüdischen Bekenntnisse, die wir erwähnten, beweisen ja, daß auch dem heutigen Judentum die Talmudgesetze besonders dann willkommen sind, wenn sie ihm auch noch den Freibrief für einen so gewinnbringenden Handel bringen wie den Mädchenhandel.

Doch mit der berechtigten Entrüstung über dieses widerwärtigste aller Verbrechen des Juden ist es nicht getan. Was in Südamerika der Jude als Mädchenhändler begeht, ist nicht nur ein Verstoß gegen alle Sittengesetze, sondern ist ein Verstoß gegen alle Rassegesetze und besonders ein Verrat an der weißen Rasse. Bezeichnenderweise stehen in jener Preisliste nur Frauen der weißen Rasse. Die weiße Rasse hat also der Jude in Südamerika verkauft, denn die Mädchen in den öffentlichen Häusern sind den Kreolen und jeder anderen Rasse ausgeliefert. Gerade dieser Rasseverrat gilt als ein besonderer Reiz dieses jüdischen Geschäftes.

Das jüdische Treiben in Südamerika ist im Grundsatz also dasselbe wie das in Nordamerika. Dort oben war es die Vernichtung der eingeborenen Indianer und die Verseuchung der weißen Kolonisatoren mit den afrikanischen Negern, hier unten ist es der entwürdigende Verkauf von Vertreterinnen der weißen Rasse an jeden zahlenden Farbigen. Auf weite Sicht mag rassepolitisch der jüdische Verrat in Nordamerika der gefährlichere sein, aber der in Südamerika ist der entwürdigendste, ist ein Schlag in das Gesicht des weißen Menschen, der dort die Würde der weißen Frau, eins der höchsten Sittengesetze vor allem des nordischen Menschen, vom Juden zertreten und verspottet sieht. Auch das ist ein Mord an der weißen Rasse. Auch hier ist der Mörder der Jude in seinem Urinstinkt des Hasses gegen alle anderen Rassen, in seinem ewigen Verrat zwischen den rassischen Fronten.

4. In Afrika

Als die Juden 1492 in hellen Scharen Spanien verließen, blieb auf dem Fluchtweg nach Osten ein beträchtlicher Teil von ihnen in Nordafrika hängen. Diese sephardischen Juden leben überall eingesprengt in die berberischen und maurischen Volksstämme und haben dort in Frankreich, dem ersten europäischen Kolonialbesitzer in Nordafrika, einen sehr entgegenkommenden und verständnisbereiten Herren gefunden, d. h. Herren ist eigentlich noch zu wenig gesagt, denn mehr und mehr im Laufe eines Jahrhunderts hat Frankreich die Sache der Juden in Nordafrika zu seiner eigenen gemacht. Es hat vor allem durch seine zahlreichen jüdischen Politiker und Minister den Juden soviel Vollmacht gegeben, daß sie ihre eigenen Interessen nicht nur der nordafrikanischen Bevölkerung gegenüber, sondern auch Frankreich gegenüber zum Schaden der europäischen Kolonisation durchsetzen konnten. Es ist die historische Schuld Frankreichs, daß es in seinem eigenen Vergreisungs- und Verdorrungsprozeß Volkskraft genommen hat, wo es sie nur fand und dabei getreu den Lehren der Revolution von 1789 alle rassenpolitischen Grundsätze und Bedenken über Bord warf.

Der Jude war selbstverständlich geradezu berufen, in einer solchen Politik rassischer Vermanschung eine treibende und führende Rolle zu spielen. In zwei Generationen hat daher Frankreich auch zwei prominente Juden gehabt, die geradezu Verkörperungen dieser französischen europafeindlichen Kolonialpolitik gewesen sind. Es sind die beiden Franzosen Moses Adolphe Crémieux und Jerobiam Rothschild, der unter dem französierten Decknamen Georges Mandel in die Geschichte der Dritten französischen Republik und vor allem ihres Zusammenbruchs eingegangen ist.

Das jahrhundertelange Zusammenleben der sephardischen Juden und der Araber in Nordafrika hat den in-

neren Gegensatz der rassisch, religiös und kulturell begründet ist, zwischen den beiden Völkern nicht mildern können[55]). Er ist unüberbrückbar. Er dokumentiert sich schon in dem einen Grundsatz, daß der Prophet z. B. seinen Gläubigen alle Geldgeschäfte verboten hat, während Gott Jahve seinem auserwählten Volk gerade diesen Wirtschaftszweig als besonders der jüdischen Mentalität entsprechend anempfohlen haben muß. Die Juden sind also auch in der arabischen Welt sehr bald die Händler geworden, aber sonst irgendeine Vermischung oder eine Annäherung auch nur zwischen den beiden Rassen hat nicht stattgefunden. Ehen zwischen Juden und Moslems sind unmöglich. Selbst die Wohnviertel zwischen beiden Völkern sind streng getrennt, niemals würde ein Araber den jüdischen Stadtteil irgendeines nordafrikanischen Ortes betreten. Wer einmal durch den jüdischen Teil einer solchen Ortschaft gegangen ist, und auf der einen Seite das Araberleben in den abgeschlossenen Häusern mit seiner Sauberkeit, auf der anderen Seite die schmutzige Aufdringlichkeit der feilschenden Juden erlebt hat, der weiß, daß diesen beiden Rassen eine Verständigung, ja sogar ein gedeihliches Nebeneinander auf die Dauer unmöglich ist. Daran ändert übrigens auch nichts die Tatsache, daß die gemeinsame Herkunft der Juden und der Araber aus dem vorderasiatischen Raum eine rassische Verwandtschaft bedeutet; die arabische Rasse ist rein geblieben, wenigstens wesentlich reiner als die jüdische Mischrasse, zumindesten haben sich beide, vor allem durch den Einfluß ihrer religiösen Sittengesetze, völlig auseinander entwickelt.

Ein gewisses Gleichgewicht in diesem Nebeneinanderleben der beiden Rassen wurde dadurch geschaffen, daß der Araber immer der Herr und Inhaber der Gewalt, der Jude der Händler war. Selbstverständlich haben auch schon in früheren Jahrhunderten die Juden ihre Händlergeschäfte dazu benutzt, um im Laufe der Zeit den Araber auszuplündern und wirtschaftlich von sich abhängig zu machen. Doch die Araber haben diesen Vorgang immer von Zeit zu Zeit dadurch auf ein erträgliches Maß zurückgeführt, daß sie in die Judenviertel

---

[55]) H. E. Seifert: Der Aufbruch in der Arabischen Welt. Seite 36.

ihrer Städte gingen und kurzerhand ihren Parasiten das wieder gewaltsam abnahmen, was diese sich von den Arabern ergaunert hatten. Das widersprach keinesfalls der Lehre des Propheten und wurde von allen Gläubigen des Islams als ein selbstverständlicher Akt einer ausgleichenden Gerechtigkeit empfunden. Dieses primitive, aber doch ausreichende System funktionierte solange, bis eines Tages die Franzosen nach europäischen Rechtsgrundsätzen diese „Korrekturen“ unterbanden und somit gewollt oder ungewollt zu Beschützern der Juden wurden. Die Folge war, daß der Araber, der sowieso dem kapitalistischen Wirtschaftssystem nicht sehr sicher gegenüberstand, nunmehr den Juden wirtschaftlich völlig ausgeliefert wurde. Da die Juden gleichzeitig durch ihre Beziehungen zu ihren Rassegenossen in Europa den gesamten Außenhandel von Algier, Tunis und Marokko in die Hände bekamen, waren ihnen wirtschaftlich die Araber mehr und mehr ausgeliefert.

Diese Entwicklung fand ihre Krönung im Jahre 1870. In dem Durcheinander in Paris, das durch die Niederlage des zweiten Kaiserreiches entstanden war, tauchte im Kreise der politischen Führung ein alter südfranzösischer Jude auf, der Advokat Moses Adolphe Crémieux, der schnell Mitglied der provisorischen Regierung wurde. Es hatte ihn zwar niemand gerufen und niemand berufen, aber er gehörte zu dem weit verbreiteten Stande der politisierenden Advokaten in Frankreich und hatte sich als Vorkämpfer des Judentums schon einen Namen gemacht. Er operierte nun als Minister mit der These, man müßte, um den Siegeszug der deutschen Truppen aufzuhalten, im Lande alle Kräfte mobilisieren und legte zu diesem Zwecke dem Kabinett ein Dekret vor, das wahrscheinlich in der allgemeinen Verwirrung ohne viel Überlegungen genehmigt und erlassen wurde. Es ist ein typisch jüdischer Gaunerstreich gewesen, mit dem der Jude zweifellos eine große Tat für seine Rassegenossen in Frankreich geleistet hat.

Das Dekret bestimmte zweierlei: erstens jeder Ausländer mosaischen Glaubens, also jeder Glaubensjude, konnte bevorzugt die französische Staatsangehörigkeit erwerben. Damit wurde die in der Revolution von 1848 erreichte Emanzipierung der Juden in ihrem Grundsatz

noch übertroffen. Nun überschlug sich Frankreich, denn es gab in diesem Dekret den Juden nicht mehr die Gleichberechtigung, sondern eine Bevorrechtung, von der natürlich die Juden der ganzen Welt gern Gebrauch machten. Dies ist einer der Gründe, weshalb Frankreich in den darauffolgenden Jahrzehnten mehr und mehr zum Asyl der Juden wurde und besonders derer, die in anderen Staaten etwas auf dem Kerbholz hatten. Man muß schon sagen, Crémieux' Verdienste um sein Volk sind vom jüdischen Standpunkt aus nicht von der Hand zu weisen. Er hat übrigens noch andere Verdienste, denn er gründete als Hochgrad-Freimaurer im Jahre 1860 die Alliance Israélite Universelle, die Unterorganisationen fast in der ganzen Welt errichtete und zu einer der wichtigsten Organisationen des Weltjudentums wurde.

Das Dekret Crémieux erkannte zweitens sämtlichen Juden der 1830 von Frankreich erworbenen Kolonie Algier mit einem Schlag das französische Bürgerrecht zu, was unabsehbare Folgen zeitigte. Sehr bald sah man auch im französischen Volk ein, daß es dem Juden Crémieux in gefahrvollen Stunden der Nation nur dank einer allgemeinen Verwirrung gelungen war, einen Gaunerstreich durchzuführen. Als sich ein Jahr darauf Crémieux zur Wahl stellte, fiel er durch, aber seine algerischen Rassegenossen, die inzwischen ja nun vollberechtigte Staatsbürger geworden waren, wählten ihn natürlich schon aus Dankbarkeit sofort zum Député. Israel hatte wieder einmal zusammengehalten, und Moses konnte also weiter auf dem politischen Parkett für Israel arbeiten.

Durch Algier ging damals eine Welle der Empörung. Die Araber fühlten sich mit Recht auf das schwerste beleidigt. Denn sie waren ein rassisch wertvolles, kulturtragendes Volk, das diesem Lande durch seinen Fleiß das Rückgrat gab. Die Juden wirkten neben ihnen immer noch als jene berühmte asiatische Horde, die in Dreck und Schmutz, im Feilschen den Lebensinhalt sah und es in all den Jahrhunderten auch nicht zur kleinsten kulturellen Leistung gebracht hatte. Außerdem hatte natürlich die staatsbürgerliche Anerkennung der Juden in Algier geradezu katastrophale Auswirkungen. Um sie zu ermessen, muß man sich einmal klar machen, daß es 35 000 Juden waren, die Paris 1870 naturalisierte und da-

mit auf die Araber los ließ. Als Ergebnis dieser Entwicklung kam es, neben kleineren Explosionen, die sich alle paar Jahre wiederholten, im Jahre 1935 in Constantine (Algier) zu blutigen Ausschreitungen gegen die Juden, von denen ungefähr 300 getötet wurden[56]).

Inzwischen war die Bevölkerung von Algier auf rund 8 Millionen angewachsen, von diesen waren 6,6 Millionen Araber und etwas über eine Million Europäer, davon wiederum 800 000 Franzosen, und weitere 300 000 „Europäer" stellten die Juden dar. Diese Juden hatten sich völlig in den Besitz der Wirtschaft Algeriens gesetzt. Handel, Industrie und Banken waren in ihren Händen. Die Banken wurden zu 60 vH. von Juden geleitet. Der Handel wurde zu 65 vH. von Juden kontrolliert. Ihnen gehörten die wichtigsten Zeitungen. Sie kontrollierten das sogenannte kulturelle Leben und die Literatur, bei der die Pornographie eine große Rolle spielte. Sie bestimmten vor allem durch die Kontrolle des Außenhandels die Preise, die der arabische Bauer für die Produkte seines Fleißes erhielt. Die Juden kauften die gesamte Getreide- und Weinernte auf und brachten sie nach Frankreich, wo ihre Rassegenossen dafür gesorgt hatten, daß nicht etwa Zollschranken dieses jüdische Geschäft verhinderten. Da der Jude aber geradezu eine Monopolstellung einnahm, mußte der Araber zu dem Preise verkaufen, den der Jude diktierte. Selbstverständlich haben sie außerdem noch als Wucherer den Araber ausgebeutet. Es wird selbst von französischen Zeitungen berichtet, daß die Juden den ahnungslosen Arabern Zinssätze bis zu 200 vH. abnahmen.

Wir wollen nur nebenbei erwähnen, daß die Lage in Tunis keineswegs besser war als die in Algier. Tunis hatte bei einer Gesamtbevölkerung von rund 2,5 Millionen rund 100 000 Franzosen, ungefähr 120 000 Italiener und 100 000 Juden. Zu ihnen kommen noch 172 000 Juden (gegenüber 150 000 Franzosen) in Französisch-Marokko, die gemeinsam nach dem Muster Crémieux' auf ihre Ernennung zu französischen Staatsbürgern drängten. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Rolle der Juden in Tunis und Marokko gegen-

---

[56]) Ebenda, Seite 38.

über den Arabern natürlich genau die gleiche ist wie in Algier. Der Haß der arabischen Bevölkerung gegen die jüdischen Blutsauger ist daher begreiflicherweise unvorstellbar groß.

Was ist die Folge dieser jüdischen Machtentfaltung in den französischen Gebieten Nordafrikas? Es ist dieselbe wie überall, wo zwei Rassen, wo weiße Menschen und farbige sich gegenüberstehen und sich um ein Verhältnis des Zusammenlebens und des Zusammenarbeitens bemühen. Der Jude schaltet sich ein. Er wird der Nutznießer und verrät die eine Rasse gegen die andere. Daß ihm das immer wieder so glatt und erfolgreich gelungen ist, dürfte einmal begründet sein in seiner rassischen Veranlagung und zum anderen in seinen zahllosen Erfahrungen im Laufe der Geschichte, die zu einem Bestandteil der jüdischen Lebensauffassung geworden sind. Die Parallelen liegen auf der Hand.

Auch in Nordafrika hat der Jude, genau so wie in Indien, den Eingeborenen an den Kapitalismus, an das jüdischen Auffassungen so entsprechende Wirtschaftssystem verraten und verkauft. Er war der Meister in der Beherrschung des internationalen Geldverkehrs, instinktiv liegen ihm die Formeln und Gesetze der Spekulation, und mit diesen Gesetzen hat er die Araber ausgepreßt und ihren Fleiß und ihre kulturelle Leistung in Afrika zum eigenen Gewinn verkauft. Daß es diesmal im Bündnis mit und unter dem Schutze Frankreichs geschieht, während es an anderer Stelle im Bündnis mit den Angelsachsen geschah, ist ein ganz unerheblicher Unterschied. Denn die Vertreter des Kapitalismus waren in Frankreich genau so wie in England vorwiegend die internationalen Juden. Das Geschäft liegt also immer innerhalb der großen weltweiten Firma Israel. Es besteht gar kein Zweifel, daß der Anschluß dieser nordafrikanischen Gebiete an Frankreich den Arabern große wirtschaftliche Möglichkeiten bieten mußte. Sie hatten plötzlich ein aufnahmebereites Absatzgebiet. Ihr Land wurde verkehrstechnisch erschlossen, und Frankreich hat auch manches investiert. Es waren also alle Voraussetzungen dafür gegeben, daß die Erschließung Nordafrikas durch Frankreich den Arabern wirtschaftliche Vorteile und da-

mit auch verstärkte kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten bieten würde.

In diesen vielversprechenden Prozeß hat sich dann der Jude eingeschaltet, hat auf der einen Seite den Araber in eine bis dahin unerreichte, fast hundertprozentige wirtschaftliche Abhängigkeit und Unfreiheit gebracht und hat auf der anderen Seite, den gut gemeinten französischen Beitrag zur Erschließung des schwarzen Erdteils unwirksam gemacht, ja zum großen Teil sogar in das Gegenteil verkehrt. Also wieder einmal der Jude zwischen zwei Rassen als Zerstörer der Arbeit beider.

In Frankreich hatte in der Zwischenzeit die Abtötung jedes Rassegefühls weitere Fortschritte gemacht. Je mehr die Lebenskraft des französischen Volkes schrumpfte, je mehr das Volk vergreiste und die Geburtenkurve sank, um so mehr suchte Frankreich Afrika als Reservoir von Menschenkraft auszunutzen. Dabei fielen unter dem Einfluß der Ideen von 1789, die das Judentum in Literatur und Politik bis zur äußersten Konsequenz weiter entwickelte, alle rassepolitischen Bedenken fort. Unter dem Einfluß dieser Juden wurde es geradezu zu einer Mode, der Verniggerung Frankreichs das Wort zu reden, die Rassenvermanschung zu propagieren und zu verherrlichen. Das Rassegefühl des Franzosen wurde so weit abgetötet, daß es schließlich für eine weiße Französin in Südfrankreich schick war, einen Neger zu heiraten und mit ihm Bastarde zu zeugen. Die verhängnisvolle Politik Frankreichs nach dem Weltkriege, für dessen Entscheidung es übrigens 260 000 schwarze Soldaten und 130 000 schwarze Arbeiter auf den europäischen Kriegsschauplatz geschafft hatte, klammerte sich an die Fiktion einer Sicherheit Frankreichs durch Waffengewalt; das französische Volk selbst aber konnte bei seiner schwindenden Volkskraft längst nicht mehr die Truppen aufbringen, die für diese Sicherheits- und Gewaltpolitik notwendig waren. Immer stärker griff daher Frankreich auf seine farbigen Soldaten zurück, immer stärker wirkte sich dieser Rückgriff natürlich auf einen steigenden Einfluß im Ansehen der afrikanischen Krieger in Frankreich aus. Im Jahre 1939 wurde die Zahl der im europäischen Frankreich lebenden Farbigen mit 540 000 Menschen angegeben. Es waren vorwiegend Neger, die

durch ihre relativ hohe Kinderzahl (5 bis 6 Kinder je Ehe) das französische Volkselement mit seinem Zwei-Kinder-System automatisch immer mehr bedrohten.

Wir wollen nicht vergessen, daß den Grundstein zu dieser ganzen Entwicklung der Jude in Frankreich gelegt hat, denn er hat durch seine geistige Zersetzung erst den Franzosen für diese Entwicklung reif gemacht. Der Exponent dieses Judentums war 1870 Moses Adolphe Crémieux, der Exponent wurde 60 Jahre später der Jude Jerobiam Rothschild, bekannt unter dem Namen Georges Mandel.

Jerobiam Rothschild war der Sohn eines Pariser Konfektionsjuden, der in sich den Drang verspürte, es in der Politik zu großen Dingen zu bringen. Mit 18 Jahren machte er durch sein intrigantes Auftreten während des Dreyfuß-Prozesses gegen das französische Heer einige Politiker auf sich aufmerksam, und schließlich erkannte Clémenceau, daß er diesen kleinen jüdischen Schmierfinken und Intriganten gut für seine eigene Politik gebrauchen konnte. Aus dem Jerobiam Rothschild wurde daher ein Mandelsohn und schließlich der „Stockfranzose" Georges Mandel, der ein unentbehrlicher Mitarbeiter Clémenceaus wurde. Er organisierte für den „Tiger" einen politischen Geheimdienst, durchschnüffelte das Privatleben anderer Politiker, um sie mit der Waffe der Erpressung für die Politik Clémenceaus gefügig zu machen oder sie zu stürzen. Als Clémenceau im Jahre 1906 Ministerpräsident und Innenminister wurde, fand der Schnüffler Mandel bei der Ausnutzung des amtlichen Nachrichtenmaterials und amtlicher Untersuchungen ein weites Tätigkeitsgebiet für sein Talent. Übrigens hat Clémenceau selbst Mandel richtig, d. h. sehr gering, eingeschätzt. Er bezeichnete ihn als Pierrot, d. h. als Clown, und rechnete ihn unter die Menschen, die man wohl benutzt, aber nicht achtet.

Trotzdem wurde Mandel, als 1917 Clémenceau zum zweitenmal Ministerpräsident wurde, dessen Kabinettchef und bekam damit all die geheimen und heimlichen Fäden der französischen Politik in die Hand, um sie skrupellos für seinen Herrn und Meister und schließlich für sich selbst und für seine Rassegenossen auszunutzen.

Zuerst einmal wurde er 1919 Abgeordneter durch ein Bündnis mit der katholischen Kirche und durch unverschämte Wahllügen, nach denen sein Großvater ein Vorkämpfer der Juli-Revolution in Frankreich gewesen sein sollte. 1934 wurde er Postminister und betrieb seine Schnüffelarbeit nunmehr großen Stils in amtlichem Rahmen. Er wurde, wie man schon damals sagte, „der Brieföffner Frankreichs" und spionierte sämtliche Telephongespräche, Telegramme und Briefe der Politiker und namhaften Wirtschaftler aus, um so über alle Pläne, über Stärken und Schwächen seiner Gegner unterrichtet zu sein. Damit sicherte er sich vor allem einen ständigen Ministersessel, denn kein neuer Regierungschef wagte es, diesen gefährlichen Mitwisser auszubooten. Im Jahre 1939 schließlich wurde Mandel Kolonialminister. Damit schlug nicht nur seine große Stunde, sondern auch die seiner Rassegenossen.

Was bisher in Frankreich geschehen war, um die französische Rasse zu entwerten, war nur ein Schatten dessen, was Mandel nunmehr als Kolonialminister inszenierte. Auf das großzügigste gelang es ihm, dank seiner dienstlichen Kenntnisse, durch Aufträge, Börsenmanöver und Aktienemissionen zuerst einmal sein eigenes Vermögen, darüber hinaus aber die Geschäfte des jüdischen Hochkapitals gründlich zu kräftigen. Außerdem sorgte er dafür, daß die französischen Kolonien, besonders die afrikanischen, aber auch Indo-China, mit jüdischen Emigranten geradezu überflutet wurden. Schlimmer aber noch vom Standpunkt der Rassenpolitik wurde seine Stellung zur Negerfrage. Er war auch in dieser Beziehung ebenso hemmungslos wie skrupellos. Wir wissen, daß das Judentum ein Interesse an der Vermanschung der Rassen hat, und sind daher nicht überrascht, daß der französische Kolonialminister Mandel alles tat, um Frankreich mehr noch als bisher mit Negern zu überfluten. Er war ja einer der fanatischsten Kriegshetzer, und es gehörte zu seiner Kriegsvorbereitung, daß er die Anwerbungen von Schwarzen für französische Truppenkontingente in Afrika und auch in Europa verstärkte.

Daß dadurch bei den intelligenten Negern die Überzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit und damit der Glaube an ihre wachsenden Rechte gegenüber der Dritten

Republik bestärkt wurde, ist selbstverständlich. Mandel hatte durchaus keine Bedenken, dieser Tendenz bei den Negern selbst sehr weit entgegenzukommen. Sie wurden von ihm geradezu gehätschelt und hofiert. Den Höhepunkt dieser Politik, der als Skandal nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika gewaltiges Aufsehen erregte, war die Ernennung eines Negers zum Gouverneur eines französischen Kolonialgebietes. Zwar hatte Frankreich längst schon eine ganze Reihe schwarzer Abgeordneter und schwarzer Politiker, aber der Schritt vom Député zum leitenden französischen Staatsbeamten war doch gewaltig groß.

Im Januar 1939 ernannte Mandel den Neger Félix Eboué zum französischen Gouverneur eines Gebietes, das zwischen dem Tschad-See und Libyen liegt. Wahrscheinlich sollte gerade die Ernennung eines schwarzen Gouverneurs in diesem Gebiet, d. h. an der Grenze Libyens, eine Provokation und eine Demonstration gegen Italien und seine Kolonialpolitik sein. Entscheidend aber war, daß mit dieser Ernennung Herr Mandel einen Weg beschritt, der im Widerspruch zu sämtlichen Kolonialtraditionen der europäischen Völker stand. Zweifellos hat er ganz bewußt diese Geste getan, die wohl als Kriegsanzeige gegen alle französischen und überhaupt alle europäischen Menschen gedacht war, die noch einen Funken Verstand für Rassenpolitik besaßen.

Übrigens hat der gleiche Kolonialminister Maßnahmen getroffen, durch die in Indo-China den Anamiten sämtliche Stellungen in Verwaltung und Heer, auch die höchsten, geöffnet wurden. Die indochinesischen Eingeborenen erhielten außerdem auch das Recht, selbst die höheren Kriegsschulen in Frankreich zu besuchen. Ob Herr Mandel sich wohl einmal eine Stunde lang überlegt hat, daß man mit solchen Methoden den kolonialen Eingeborenen geradezu die Kriegskunst zur freundlichen Benutzung gegen ihre kolonialen Herren beibringt? Doch solche Überlegungen dürften für Jerobiam Rothschild nicht maßgebend gewesen sein, denn er denkt ja nicht als verantwortlicher Europäer, sondern als Vertreter der jüdischen Rasse und als Vorkämpfer der jüdischen Politik zur Rassenvermischung. Man muß schon sagen, die Tätigkeit dieses Kolonialministers bleibt ein Markstein

in der Geschichte der Kolonialpolitik und der europäischen Rassenpolitik.

Der Vollständigkeit halber muß erwähnt werden, daß Mandel auch in seinen letzten politischen Streichen seiner ganzen Entwicklung treu geblieben st. 1939 erlebte er den Triumph, daß Frankreich Deutschland den Krieg erklärte. Er hatte damit eins seiner Lebensziele erreicht. 1940 wurde er von dem Katastrophenpolitiker und letzten Ministerpräsidenten des demokratischen Frankreichs, Reynaud, zum Innenminister ernannt. Er erreichte damit ein zweites Ziel seines Lebens. Denn nun waren ihm dank seiner Vollmachten als Polizeiminister alle die ausgeliefert, deren Leben er seit Jahrzehnten ausspioniert hatte und die es irgendwann einmal gewagt hatten, sich gegen ihn zu stellen. Er hat von seiner Vollmacht als Innenminister auch skrupellos Gebrauch gemacht, mehr als einer seiner früheren Gegner wanderte in die Gefängnisse, mancher von ihnen kehrte nicht zurück.

Als Frankreich unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht im Sommer 1940 endgültig zusammenbrach, machte Mandel den Versuch, von Marokko aus, wohin er geflohen war, eine Gegenregierung aufzuziehen, die an der Seite Englands den aussichtslosen Kampf gegen Deutschland weiterführen sollte. Politisch gesehen, erinnert zwar dieser letzte Streich Mandels an eine schlecht inszenierte Operette, aber betrachtet man die Hintergründe, so sieht man noch einmal den Juden Jerobiam Rothschild als Vertreter des großen jüdischen Hasses und des jüdischen Verbrechens. Mandel wußte natürlich, wie jeder Politiker, daß dieser englische Krieg 1939 gleichzeitig der Krieg des Weltjudentums gegen das nationalsozialistische, judenfeindliche Deutschland ist. Und Mandel war bereit, jeden Franzosen zu opfern, das ganze Frankreich verbluten zu lassen, um alles einzusetzen für diesen jüdischen Krieg, der auch nach seiner Meinung unter keinen Umständen an Deutschland verlorengehen darf. Frankreich darf seinem Schicksal danken, daß Mandels Marokko-Putsch scheiterte und daß es somit vor weiteren Opfern einer gefährlichen Abenteurer-Politik des Juden bewahrt blieb.

Als sich nach dem Waffenstillstand die ersten Kräfte eines neuen Frankreich zusammenfanden, war es eine

der ersten Taten, daß im Oktober 1940 das Dekret Crémieux aufgehoben wurde, eine Maßnahme, die natürlich im gesamten Weltjudentum stärkste Erregung auslöste Die Juden wurden wieder auf ihre alten politischen Rechte vor dem Erlaß des Dekrets von 1870 beschränkt, mit Ausnahme derer, die sich als Soldat in den Kriegen von 1914/18 oder 1939/40 ausgezeichnet hatten. Frankreich korrigierte damit nach siebzig Jahren den Gaunerstreich des Juden Crémieux. Kein Zweifel, daß diese Korrektur politische und wirtschaftliche Folgen in großem Ausmaß haben wird. Genau so wie die Tatsache, daß Mandel inzwischen verhaftet und wegen des Verrates nationaler Interessen vor den französischen Staatsgerichtshof gestellt worden ist.

Frankreich tilgt damit aus seiner Geschichte die Untaten dieser beiden Juden. Ob es die Folgen dieser Untaten aus seiner politischen, wirtschaftlichen und völkischen Wirklichkeit ebenso wird tilgen können, das muß vorläufig dahingestellt bleiben. Man kann einen siebzigjährigen Rassenverrat nicht mit einem Federstrich auslöschen. Frankreich wird sich erst einmal darüber klar werden müssen. daß das Problem der Juden in seinen nordafrikanischen Besitzungen tiefer liegt und schon weite, verheerende Kreise gezogen hat. Genau so wie es die 120 000 Italiener in Tunis, die bei Kriegsausbruch unter die grausame Knute Mandels kamen, nicht einfach übersehen kann, genau so kann es die rassenpolitische Zersetzungsarbeit der beiden Juden Crémieux und Mandel nicht durch eine Veröffentlichung im französischen Amtsblatt aufheben. Gewiß, die Aufhebung des Dekrets von 1870 durch die französische Regierung bedeutet eine Selbstbesinnung der neuen verantwortlichen Männer Frankreichs. Sie bedeutet aber noch nicht eine Garantie dafür, daß der rassezersetzende Einfluß des Judentums in Frankreich überwunden ist. Das französische Volk muß zuerst einmal die Ideen von 1789 überwinden, denn sie waren die Plattform für das Eindringen der Juden in die europäische Geisteswelt und Politik. Das französische Volk wird sich darüber hinaus auf seine Verpflichtung vor seinem eigenen rassischen Erbgut besinnen und dieser Besinnung leben müssen.

Denn das neue Europa kann es nicht hinnehmen, daß eins seiner Völker sich Blößen gibt und Kräften freie Bahn läßt, die, wie die Juden Frankreichs, nicht nur mit den arabischen Einwohnern Nordafrikas Schindluder getrieben haben, sondern zugleich durch Mandel die kolonisatorische Verantwortung des europäischen Menschen in Afrika verspottet und untergraben haben. Frankreich muß die Rolle bei diesem doppelten Rassenverrat klar erkennen können. Nur dann wird es wieder Träger des europäischen Aufbaues und Träger europäischer Kolonisationsarbeit in Afrika sein können.

★

Die gleichen Handlangerdienste, die Frankreich in Nordafrika dem Judentum leistete, leistete England im äußersten Süden des schwarzen Erdteils. Südafrika ist der Teil der Erde, in dem die weiße Rasse, abgesehen von Amerika, den einzigen Staat weißer, sogar vorwiegend nordischer Menschen auf fremder Erde schuf. Sie knüpft damit an Kulturleistungen der Germanen an, deren vandalischer Stamm schon in Nordafrika ein blühendes Reich errichtet hatte. Jenes Reich zerging und wurde schließlich vom Sturm des Islam überrannt. Nun vollzog sich im 19. Jahrhundert in Südafrika ein neuer vielversprechender Versuch weißer Menschen, als Bauern und Kolonisatoren auf afrikanischer Erde festen Fuß zu fassen. Man wird niemals bei der Betrachtung der burischen Geschichte die Größe dieses Entschlusses und dieser Leistung übersehen dürfen. Auch spätere Fehler und Mängel können nicht jene Tat herabsetzen, zu deren Anstoß und Gelingen vor allem Deutsche, niederdeutsche Menschen in entscheidendem Maße beigetragen haben. Schon im Jahre 1657 gab es in Südafrika dreißig Freibauern, von denen zehn deutscher Herkunft waren.

Es war gewiß kein leichtes Los, das sich diese Bauern, die der Stamm des ganzen burischen Volkes wurden, gewählt hatten. Zwar gibt es in Südafrika klimatische Bedingungen und landwirtschaftliche Verhältnisse, die manches mit Deutschland gemein haben. Aber es war doch ein großes Risiko, so fern der Heimat nur auf sich selbst und auf eine sehr unzuverlässige Unterstützung der holländischen Ostindien-Gesellschaft gestellt, nicht

nur der eigenen Familie Acker und Haus zu schaffen, sondern darüber hinaus die Freiheit zu verteidigen und einem neuen Staat politischen und kulturellen Inhalt zu geben. Bauernkraft war es und Bauernfleiß, die diese gewaltige Aufgabe bewältigt haben. Sie ackerten den Boden, sie bauten ihre Farmen, sie kämpften schließlich um ihre Freiheit. 150 Jahre später raubte England den Holländern die Kap-Kolonie, in der damals schon rund 26 000 Weiße, meist niederdeutschen Blutes, wohnten.

Als sich die Habgier der Engländer immer offener zeigte, zogen im Jahre 1838 Tausende und Abertausende von Buren auf ihren Wagen mit Pferd und Vieh, mit Weib und Kindern, mit Hab und Gut weiter in das Land hinein, um wieder freie Bauern ohne Englands Bedrükkung zu sein. Ihre neuen Wohnsitze nach der Zeit des großen Treks in Natal an der Küste des Indischen Ozeans mußten sie sich mit der Waffe in der Hand erkämpfen. Als sie schließlich eine neue freie Heimat gefunden hatten, annektierte England auch das Natal-Gebiet und zwang die Buren zum zweitenmal zur Abwanderung, die nunmehr jenseits des Gebirges im Innern Afrikas ihre dritte Heimstatt fanden und dort die Burenrepubliken Transvaal und Oranje-Freistaat gründeten. Englands erneuter Versuch, Hand auf die Buren zu legen, scheiterte nunmehr an einem bewaffneten Widerstand, und im Jahre 1881 errang das Burenvolk mit dem Sieg von Majuba-Hill seine Freiheit und Unabhängigkeit von England.

Die Buren waren ein friedliches Bauernvolk, die nichts anderes wollten, als im Stolz auf ihr rassebewußtes Bauerntum und auf ihre Freiheit ungestört leben. Sie hatten keine Sehnsucht nach der großen Welt, sie hatten vor allem kein Verlangen, irgendwie ihre Stimmen in den großen machtpolitischen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu erheben. Ihr Leben blieb solange friedlich, wie England nicht plötzlich die Wichtigkeit dieser südafrikanischen Besitzungen für seine Schiffahrt nach Indien erkannte. England brachte dann aber zweierlei, seinen Imperialismus und die Juden. Das soll festgehalten werden, unter den Buren gab es wahrscheinlich überhaupt keine oder nur verschwindend wenige Juden. Und das ist begreiflich, denn niemals ist der Jude in ein Land gegangen, das es zu erwerben und

zu kolonisieren galt. Niemals hat er ein Land erschlossen. Erst wenn das erschlossene Land dem internationalen Handel angegliedert werden sollte, wenn es galt, den Nutzen aus der Pionierarbeit der Kolonisatoren zu ziehen, mit anderen Worten: wenn die Ausbeutung begann, dann kam der Jude.

Und genau so war es in Südafrika. Unter den Voortrekkern gab es keine Juden, in Natal auch noch nicht, und in Transvaal und im Oranje-Freistaat tauchten sie erst langsam und sehr vereinzelt auf. Die Buren hatten für diese „Uitlander" nicht die geringste Sympathie. Sie empfanden sie als Fremdkörper, lehnten sie ab, als sie noch nicht einmal die ganze Gefahr dieser fremden Rasse erkannt hatten. Ohm Krüger, dieser Inbegriff des Burentums, hat seiner Verachtung für die Juden mehrfach deutlich Ausdruck gegeben, u. a. hat er es z. B. fertiggebracht, zum Entsetzen der ganzen jüdischen Gemeinde eine Synagoge in Johannesburg laut und vernehmlich „Im Namen unseres Herrn Jesus Christus" einzuweihen. Das war nicht, wie man vielleicht annehmen möchte, bitterer Hohn, sondern eine Abwehrgeste aus dem gesunden Rasseninstinkt dieses Mannes.

Die Buren haben damit allerdings das Eindringen der Juden in ihren Freistaat nicht verhindern können, denn meist kamen diese Juden im Schutze Englands und als englische Staatsbürger, denen Ohm Krüger nicht ohne besonderen Grund die Grenzen versperren konnte. Vor allem kamen sie im Solde und im Auftrag des großen Gegenspielers der Buren, als Finanziers und Helfershelfer von Cecil Rhodes. Rhodes war Engländer, der von Jugend auf die fixe Idee eines Afrika unter englischer Flagge in sich trug und verbissen der Verwirklichung dieser Idee gelebt hat. Als Diamantensucher hatte er in Südafrika ein Vermögen zusammengerafft und es systematisch ausgebaut, um von der Kap-Kolonie aus immer stärkere wirtschaftliche Verbindungen in die Burenstaaten hineinzutreiben. Das wäre ihm nicht möglich gewesen, wenn er nicht dabei die Unterstützung der Londoner Finanzjuden gefunden hätte, deren Interessen völlig parallel mit denen des britischen Imperialismus — wie so oft — liefen. In Übereinstimmung und mit Unterstützung von Cecil Rhodes, der 1895 Regierungspräsident

der englischen Kap-Kolonie wurde, unternahm Jameson mit 800 Abenteurern einen bewaffneten Einfall in die Burenrepublik Transvaal. Das Abenteuer scheiterte. Jameson wurde gefangengenommen, zum Tode verurteilt, aber von Ohm Krüger als Warnung der Buren wieder zurückgeschickt.

Bei der Untersuchung dieses verbrecherischen Anschlages auf den Frieden zwischen England und den Buren wurde bekannt, daß verschiedene jüdische Finanzleute über diesen Plan vorher genau unterrichtet waren und ihn auch finanziell unterstützt hatten. Zu ihnen gehörte der englische Jude Alfred Beit, gebürtig aus Hamburg, der schon Jahre zuvor enge Freundschaft mit Cecil Rhodes geschlossen und ihm die Unterstützung jüdischen Kapitals bei seiner wirtschaftlichen Expansion in Südafrika verschafft hatte. Dieser Beit hat ein Jahr vor dem Jameson-Einfall einen Briefwechsel mit seinem Kompagnon, dem späteren Sir Lionel Philips gehabt, aus dem die Verantwortlichkeit dieser beiden Juden an dem Transvaal-Abenteuer einwandfrei hervorgeht. Am 16. Juni 1894 schrieb Philips an Beit:

> „Natürlich muß alles, was wir tun, vermittels anderer geschehen. Die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß man die Dinge dann laufen läßt, ohne daß wir in Erscheinung treten müssen. Wenn du Vertrauen in Rhodes hast, so telegraphiere „Besuch Rhodes“. Ich werde mich dann ihm nähern. Mein persönliches Gefühl ist, daß wir abwarten und aufpassen müssen und daß wir unser Geld verwenden müssen. um den Volksraad zu kaufen.“

Dieser Brief beweist, daß die Juden also mit Rhodes zusammenarbeiteten, daß sie an der „wichtigen Sache“ ein großes Interesse hatten und daß sie nach echt jüdischer Manier Korruptionsgelder bereit hielten, um die Geschlossenheit der burischen Volksvertretung zu zerstören.

Ein zweiter Brief des gleichen Philips vom 15. Juli 1894 lautet: „Dein Telegramm, worin Du mir mitteiltest, daß wir Rhodes nicht zu besuchen brauchen, habe ich erhalten. Ich bin damit zufrieden. Wir wollen ja kein Aufsehen erregen. Unser bester Trumpf ist ein Fonds

von 10- bis 15 000 Pfund zur „Verbesserung des Volksraads“. In einem dritten Brief teilt Philips mit, daß er feststellen wolle, ob sich die Gesellschaften (damit sind die Minengesellschaften gemeint) nicht selbst in den Besitz „von ein paar Gewehren“ setzen können. Die Briefe Philips' bestätigen weiter, daß zwischen Beit und Rhodes längst eine Zusammenarbeit bestand, so daß also Rhodes nicht mehr aufgesucht zu werden brauchte und daß außerdem die von Rhodes und den Juden abhängigen Minengesellschaften nun zur Vorbereitung des bewaffneten Konfliktes übergehen sollten.

Es muß hier ausdrücklich festgestellt werden, daß das Interesse dieser Juden an einem Krieg zwischen England und den Buren nur darauf beruhte, daß sie sich die reichen Gold- und Diamantfelder auf dem Boden der unabhängigen Burenstaaten sichern wollten. Zwar hatten schon vorher diese englisch-jüdischen Minengesellschaften ausgedehnte Schürfrechte erhalten, doch erhoben natürlich die Buren dafür Steuern und Abgaben, weil sie sich mit Recht sagten, daß der Reichtum ihres Landes zuerst einmal ihrem Lande zugute kommen solle. Demgegenüber hatte Rhodes nicht nur das Interesse an einem möglichst hohen Gewinn aus den Minengesellschaften, sondern gleichzeitig den Wunsch, zugunsten seines alten Traumes von einem Afrika unter englischer Fahne auf diese oder jene Weise den Krieg und damit die Unterwerfung der Burenstaaten herbeizuführen. Man sieht also, daß zwischen der ganzen Lebensanschauung der friedlichen Buren und jenen imperialistischen und kapitalistischen Interessen von Rhodes und seinen jüdischen Hintermännern eine unüberbrückbare Kluft bestand, und diese genügt, um dann doch durch englische Provokationen den Krieg Englands gegen die Buren herbeizuführen.

1899 begann der große nationale Verteidigungskampf des burischen Volkes unter Leitung seines Präsidenten Paul Krüger gegen England. Wieder siegten die Buren, obwohl die Engländer gegen die 34 000 Buren 80 000 Mann ausgebildeter Kolonialtruppen ins Feld führten. Das Blatt wandte sich erst, als England seine Truppenmacht auf über eine viertel Million erhöhte und der britische Generalstabschef Lord Kitchener zu dem teuf-

lischen Kampfmittel griff, 70 000 Frauen und Kinder der Buren in Konzentrationslager zusammenzutreiben, in denen 26 000 Frauen und Kinder elendiglich zugrunde gingen, unter ihnen ungefähr die Hälfte der gesamten burischen Jugend unter 16 Jahren. Endlich nach dreijährigem Kampf, verlassen von den europäischen Staaten und Völkern, mußte das Burenvolk Frieden schließen, bei dem es seine Freiheit an England verlor. England hatte einen Vernichtungskrieg geführt, es hatte nicht nur die freien Republiken der Buren vernichtet, sondern zugleich die Lebens- und die Tatkraft, die ganze heiße Schaffenskraft eines wertvollen germanischen Volksstammes; er war geopfert worden einem britischen Phantasten und der Geldgier einiger Londoner Juden.

Aber vernichtender noch als dieser Krieg war der Sieg Englands. Die Buren hatten in einem stolzen Rassebewußtsein die Rassenschranke beachtet, England riß sie nieder. Indische Arbeiter, chinesische Kulis und Neger aus ganz Afrika überschwemmten das Burenland, wo die Minengesellschaften zur Ausbeutung der Gold- und Diamantenfelder billige Arbeitskräfte brauchten. Vor allem aber kam nun der Jude ins Land. Er triumphierte über die burischen Bauern, die ihn früher so abgelehnt hatten. Jahr für Jahr zogen Juden in die Südafrikanische Union ein. Das Ergebnis war eine rasch zunehmende jüdische Verseuchung, die besonders seit 1933, dem Beginn der europäischen Wende, gewaltige Ausmaße annahm[57]). Damals zählte man in Südafrika 72 000 Juden, die 4,3 vH. der Bevölkerung ausmachten. Fünf Jahre später waren es schon rund 100 000 Juden, die nunmehr 7,5 vH. der Bevölkerung darstellten. Die „Jüdische Rundschau“ in Deutschland hatte schon 1936 vor einer antisemitischen Explosion in Südafrika gewarnt. Zwei Jahre später, als sich herausstellte, daß auch eine Warnung des Hilfsvereins der Juden in Deutschland vor der weiteren Einwanderung in Südafrika nichts genutzt hatte, kam es dann tatsächlich zu antisemitischen Ausschreitungen.

Das ist begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie es den Juden in drei Jahrzehnten gelungen war, das

---

[57]) „Deutsche Kolonialzeitung“, Juli 1939.

gesamte wirtschaftliche Leben, die freien Berufe, Kunst, Gewerbe, Presse usw. in ihre Hand zu bekommen. Es gehörte den Juden der Diamantenhandel zu 100 vH., der Großhandel zu 90 vH., der Kleinhandel zu 89 vH., der Alkoholhandel zu 87 vH., die Hotels zu 90 vH., die Kinos und Theater zu fast 100 vH., die Presse und der Rundfunk zu 90 vH. An der Ärzteschaft waren die Juden beteiligt mit 70 vH., an der Handarbeit zu 1 vH., an der Schwerarbeit zu 0 vH., an den Gewerkschaften zu 80 vH. und am festgestellten Verbrechertum zu 75 vH. Das war tatsächlich der Triumph Judas in Südafrika, und sie haben ihn ausgekostet. Sie haben die Buren bluten lassen, sie haben sie 1938 in einen Boykott gegen Deutschland hineingetrieben, die eine Rache für „Verfolgungen der armen deutschen Juden" sein sollte und zu einer furchtbaren Katastrophe für die südafrikanischen Farmer wurde.

Es lohnt sich, als Beispiel für die jüdische Karriere in Südafrika ein paar Daten aus dem Lebenslauf des Juden Schlesinger[58]) zu nennen, der heute wegen seiner monopolistischen Beherrschung der südafrikanischen Wirtschaft als der ungekrönte König der Union bezeichnet wird. Schlesinger war 1913 bei einem deutschen Kinobesitzer in Johannisburg als Platzanweiser angestellt. Als der Deutsche zu einem Besuch in die Heimat fuhr, übergab er Schlesinger die Aufsicht über seinen Betrieb und konnte durch den Ausbruch des Weltkrieges nicht zurückkehren. Schlesinger sah sich plötzlich im „Besitz" eines Kinos und nutzte diesen Besitz gründlich aus. Durch Verbindungen mit seinen maßgebenden Rassegenossen und mit den jüdischen Filmgesellschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika verschaffte er sich ein Einfuhrmonopol von Filmen und brachte durch Druck bald ein Kino nach dem anderen in Südafrika in seine Hände. Nach Friedensschluß zahlte er an den deutschen Besitzer eine lächerlich geringe Abfindungssumme. Nun ging er an den zweiten Schlag. Er kaufte in Nord-Transvaal brachliegende Flächen Land auf und verkaufte sie in kleineren Parzellen mit Apfelsinenbäumen bepflanzt weiter. Angeblich sollte der Ertrag dieser

---

[58]) Der „Welt-Dienst", Frankfurt a. M., August 1939.

Apfelsinenbäume schon nach drei Jahren den Kaufpreis decken. Schlesinger fand mehr Käufer als Apfelsinenbäume und strich Millionen ein, während die Käufer das Nachsehen hatten, da Apfelsinenbäume frühestens im siebenten Jahr vollen Ertrag bringen. Mit diesen ergaunerten Millionen gründete Schlesinger im Laufe von fünfzehn Jahren 138 Gesellschaften, die so ineinander geschachtelt sind, daß nur Schlesinger selbst ihre windige Konstruktion übersieht.

Zu seinen ausgesprochenen Schwindelunternehmen gehört z. B. eine völlig korrupte Lebensversicherung. Dieses ganze Gebäude, dessen Brüchigkeit allgemein bekannt ist, ist nur deswegen noch nicht angegriffen worden, weil es viele Tausende von Gläubigern und vertrauensseligen Sparern den letzten Groschen nehmen würde. Schlesinger ist heute im Besitz sämtlicher Kinos, großer Filmverleihgesellschaften, im Besitz des gesamten südafrikanischen Rundfunks, zahlloser Theater, bis vor kurzem auch der führenden Zeitungen, die er inzwischen an eine Reuter-Gesellschaft verkauft hat. Außerdem ist er an zahllosen industriellen Unternehmungen der Union maßgeblich beteiligt, und ist doch weiter nichts als ein Windhund und ein Gauner, dessen ganzer riesiger Wirtschaftskonzern ein Kartenhaus ist, das bei einem Windstoß zusammenbrechen würde.

Genau so wie die Juden auf der einen Seite die kapitalistische Wirtschaft der Südafrikanischen Union in ihren Händen haben oder kontrollieren, genau so sind sie tonangebend und Hetzer in den Gewerkschaften, wo sie 80 vH. der gutbezahlten Bonzenposten besetzt halten. Auch hier wieder genau wie in Amerika widmen sie sich mit besonderem Eifer den Neger-Gewerkschaften, die sie gegen die europäischen Gesellschaften und genau so gegen die burischen Farmer ständig aufputschen. Dieser jüdischen Wühlarbeit und der Verhetzung intelligenter Neger verdankt z. B. die sogenannte aethiopische Bewegung unter den Schwarzen, die Afrika von den weißen Kolonisatoren mit der Waffe in der Hand befreien will, ihr starkes Anwachsen.

Selbstverständlich hat das Burentum dieser Entwicklung nicht stillschweigend zugesehen. Seit 1936 hat der

innere Kampf in der Südafrikanischen Union von Jahr zu Jahr zugenommen. Die katastrophalen Auswirkungen der jüdischen Boykott-Hetze gegen Deutschland haben außerdem dazu beigetragen, manchem Buren die Augen zu öffnen. Eine ernste Warnung war die Tatsache, daß der judenfreundliche Innenminister Hofmeyr die Beschränkung der jüdischen Einwanderung auf 30 Juden je Jahr aufhob und als einzige Bedingung einen Vorweisungsbetrag von 100 Pfund festsetzte. Juden kamen daraufhin natürlich in Scharen. Im ersten Halbjahr 1936 befanden sich unter 4810 Einwanderern 1276 Juden, in dem einen Monat Juli waren es 212, im August 276 und schließlich im Oktober fast 1000 Juden. Nun endlich gelang es, eine Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen durchzusetzen; die am 1. Februar 1937 in Kraft tretende Alliens-Bill forderte neben 1000 Pfund Sterling Vorweisungsgeldern u. a. „einen guten Charakter und eine leichte Assimilierbarkeit". Außerdem durfte der Einwanderer seinen Namen nicht mehr ändern. Das war ein kleiner Erfolg, aber kein durchschlagender. Wichtiger war, daß der Jude Morris Alexander ein gesetzliches Verbot der Mischehe zu Fall brachte. Allerdings die Durchsetzung eines Gesetzes gegen die Kollektivbeleidigung einer Rasse — zur Abwehr des Antisemitismus — gelang den Juden nun doch nicht.

Inzwischen war im ganzen Land die judenfeindliche Stimmung erheblich gewachsen. Sie gruppierte sich um die nationale Partei Dr. Malans und die Grauhemden des deutschblütigen Weichardt, aus deren Mitte der ehemalige südafrikanische Gesandte in Paris und jetzige nationale Abgeordnete Eric Low im Frühjahr 1939 ein Schutzgesetz gegen die fortschreitende Verjudung der Union vorlegte. Nach diesem Entwurf sollte die jüdische Einwanderung völlig unterbunden werden, sollten die bisherigen Aufenthaltsgenehmigungen rückgängig gemacht werden und vor allem die jüdischen Geschäfte kenntlich gemacht werden. Dies ist der erste Gesetzesentwurf in Südafrika, der tatsächlich rassepolitisch begründet ist. Die Folge war natürlich, daß nach monatelangen Beratungen in den Parlamentsausschüssen der Entwurf dann bei Kriegsbeginn durch Parlamentsbeschluß vertagt wurde. Angeblich hatte man plötzlich

ernstere Sorgen, über die man „ganz zufällig" diesen Entwurf dann vergaß.

Doch das Burentum hat sich nicht allein auf dem Papier gewehrt. Es ist mehrfach zu stürmischen Kundgebungen und zu großen Tumulten gekommen. Die Synagogen in Südafrika gingen in Flammen auf, der Bure erwachte nach vielen Jahren einer Lethargie zu neuem Tatendrang und zu dem Willen, seinem Schicksal nicht mehr ohnmächtig zuzusehen. Die Einigung zwischen den beiden judenfeindlichen Parteien und ihre Verschmelzung mit der Gruppe des Generals Hertzog gab dieser ganzen Bewegung einen außerordentlich starken Auftrieb. Parlamentswahlen brachten diesen Parteien erhebliche Erfolge. Es schien im Sommer 1939 tatsächlich so, als ob das nationale Burentum, das schon im Jahr zuvor mit allem Nachdruck die Jahrhundertfeier des großen Trecks begangen hatte, sich nicht nur auf die eigene Kraft besann, sondern ihr auch wieder Geltung verschaffen würde.

Der Beginn des englischen Krieges hat diese hoffnungsvolle Entwicklung abgebrochen. Unter dem Druck Englands trat in Südafrika ein Kabinettswechsel ein, und nach Drohungen des Vertreters der englischen Krone mußte die Südafrikanische Union Deutschland den Krieg erklären. An der Spitze des Landes, das nun wieder völlig dem englischen Imperialismus und den Juden ausgeliefert wurde, trat der frühere General Smuts, der bei den Buren Verräter heißt.

Smuts stammt aus einer Burenfamilie, hatte aber als Inhaber eines Rhodes-Stipendiums in Cambridge studiert und war als junger Rechtsanwalt ein enger Mitarbeiter von Cecil Rhodes geworden. Er hat sich an dem berüchtigen Jameson-Überfall beteiligt. Als er aber merkte, daß er vorerst auf das falsche Pferd gesetzt hatte, kehrte er in das Lager der Buren zurück, gebärdete sich plötzlich als Nationalist und wurde mit Hilfe dieser Heuchelei 1898 burischer Generalstaatsanwalt. Als dann im Burenkrieg das Kriegsglück dank der verstärkten Truppenzahl und der Brutalität der englischen Kriegsführung sich zu den Engländern neigte, wechselte Smuts abermals die Farbe und nahm zusammen mit seinem Spießgesellen Botha geheime Verhandlungen mit den Engländern auf,

die dann zum Verlust der burischen Freiheit führten. Inzwischen ist Smuts in ganz Südafrika als politisches Chamäleon verschrien. Während des Weltkrieges errang er den großen „Sieg“, indem er in viereinhalbjährigem Kampf die kleine deutsche Schutztruppe nicht vernichten konnte. Zur Belohnung für seine zahllosen Verrätereien schob ihm die Londoner City schließlich soviel Geld zu, daß er als Großaktionär der jüdischen De-Beer-Compagnie über einige gute Pfründen verfügte.

Die Buren haben ihm seine Verrätereien niemals vergessen. Um nun mit ihnen aber einigermaßen in ein Verhältnis zu kommen, konstruierte sich Smuts seine eigene Theorie über die Zukunft der Südafrikanischen Union. Er knüpfte an Cecil Rhodes an, der wie er die große südafrikanische Einigung wollte, aber mit dem gewaltigen Unterschied, daß Smuts dann großzügig, d. h. wenigstens in seiner Theorie, auf die englische Herrschaft verzichten will. So soll ein großafrikanisches Reich entstehen, in dem die Buren, Engländer und Neger in einer Demokratie zusammenleben. Das klingt zuerst vielleicht ganz bestechend, und doch beweist dieser Plan, daß Smuts vom Denken seiner englischen und jüdischen Freunde so stark infiziert ist, daß er den grundlegenden Abstand zu den politischen Zielen des Burentums überhaupt nicht mehr sieht.

Denn die Buren wollen ja nicht ein großes, afrikanisches Reich, einen Vielvölkerstaat mit Neger-Emanzipation, sondern sie wollen ihre freien Burenstaaten, in denen sie freie Bauern und freie Herren sind. Damit aber vertreten die Buren die koloniale Tradition Europas und zeigen die richtige Verantwortung vor dem Schicksal der weißen Rasse in Afrika. Es kommt ihnen nicht auf die Größe ihres Staates und nicht auf demokratische Redensarten an, sondern auf ein rassebewußtes Herrentum, auf die Reinhaltung ihres Volkes von Negern, Juden und anderen Farbigen. Smuts, der ewige Verräter, kann das aber wahrscheinlich nicht mehr begreifen.

Aber gerade dieses Unvermögen, die burische Lebensauffassung zu begreifen, legitimierte ihn vor England als Statthalter des britischen Imperialismus, und man muß zugeben, daß Smuts seit dem Beginn des Krieges 1939 dieser Aufgabe und den Erwartungen seiner Auftrag-

geber in London wirklich gerecht geworden ist. Er hat die Union ohne jeden Grund in den europäischen Krieg gezogen. Er hat durch seine Steuerpolitik und die finanzielle Unterstützung Englands die kleinen Leute in Südafrika ausgeplündert. Die Kriegskosten der Union waren schon im März 1940 auf 60 Millionen Pfund Sterling gestiegen, während die britisch-jüdischen Minengesellschaften von der harten Mehrbesteuerung verschont blieben. Smuts hat auch schließlich südafrikanische Truppen, die anfangs nach seiner eigenen Erklärung nur südafrikanisches Gebiet selbst vor feindlichen Angriffen (!) schützen sollten, in Kenya eingesetzt, um dort im Solde Englands Italienisch-Ostafrika anzugreifen. Kein Bure versteht, warum seine Söhne gegen Italien kämpfen müssen, aber Smuts hält es für den Inbegriff seiner Politik, die Wirtschaft der Union zu zerstören und das burische Blut für die Herrschaft der Briten in Afrika fließen zu lassen.

Natürlich steht Smuts mit dieser Politik im Gegensatz zur gesamten burischen Bevölkerung, die sich in zunehmendem Maße zur Nationalpartei unter Führung von Dr. Malan bekennt und die von Anfang an auf das stärkste Sturm gelaufen ist gegen die Teilnahme am Englischen Krieg. Es ist im Verlauf dieser nationalen Protestaktion zu gewaltigen Kundgebungen gekommen. Zu Tausenden haben sich die Buren, die nur ungern ihre Farmen verlassen, zusammengefunden, und der alte Geist des burischen Freiheitskampfes ist unter ihnen wieder wach geworden. Sie haben den schwersten Terror des Verräters auf sich nehmen müssen; denn Smuts' Regierung beruht nur auf der dahinterstehenden militärischen und wirtschaftlichen Macht Englands und einem ausgeklügelten System brutalster Polizeischikanen und Verfolgungen. Das Burentum hat nun einmal erkannt, wer seine Feinde sind: der Jude, der Brite und ihr Aushängeschild Smuts: Es gibt in diesem Kampf nicht nach, und ein Jahr nach Kriegsbeginn wurden die Stimmen immer lauter, die eine Loslösung der Südafrikanischen Union vom britischen Empire und einen Sonderfrieden der Union mit Deutschland und Italien forderten.

Es hat London stark beunruhigt, daß eine Entschließung des Generals Hertzog, die den sofortigen Friedens-

schluß forderte, im südafrikanischen Parlament die Zustimmung von 65 Abgeordneten fand, während nur 83 dagegen stimmten. Dabei ist zu bedenken, daß dieses Parlament noch vor Kriegsbeginn, noch vor dieser lawinenartigen Verstärkung der nationalen Opposition, noch vor dem Amtsantritt des jetzigen Ministerpräsidenten Smuts gewählt wurde. Wie würde die Abstimmung erst ausfallen, wenn das Parlament dem Willen des burischen Volkes entsprechen würde, da schon die jetzige Abstimmung eine offene Absage an das Empire ist.

Mit einer wüsten Hetze gegen alles Deutsche und gegen alles Burische suchen die Feinde des nationalen Burentums die wahren Zustände zu vertuschen und die Buren zu provozieren. Am herausforderndsten benimmt sich die britische Soldateska, für deren Schandtaten Smuts sogar Entschädigungen zahlen muß. Es ist bezeichnend, daß in Kapstadt bei einer Kundgebung, die für die Rekrutierung der britischen Regimenter werben sollte, der Kapstädter Rabbiner Abraham die Massen aufputschte, so daß schließlich mehrere hundert Farbige und Soldaten vor dem Gebäude der nationalen Zeitung „De Burger" demonstrierten und die Fensterscheiben einwarfen. Der Rabbi darf in Südafrika gegen die Buren hetzen. Er weiß, er steht unter dem Schutz des gleichen Ministerpräsidenten, der an die zionistische Vereinigung Südafrikas im Februar 1941 ein Schreiben richtete, in dem es zum Schluß heißt: „Mein Freund, Dr. Weizmann, der große Führer des Zionismus, wird erfreut sein, zu hören, daß es in Südafrika keinen Stillstand oder Rückschritt in der Sache des Zionismus gibt." So bekennt sich der Mann, der der Wahrer burischen Volkes und burischen Landes während des europäischen Entscheidungskampfes sein sollte, zu seiner Freundschaft mit dem Weltjudentum. Er weiß, was er dieser Freundschaft verdankt, daß sie ihn zum Minister und zu einem Nutznießer des Kapitalismus machte.

So ist das Judentum und sein Triumph in Südafrika zu einem Ferment der Besinnung der Buren und der politischen Klärung in Südafrika geworden. Das Burentum ist nach Jahrzehnten einer gefährlichen Abkehr von seinem staatlichen Leben, von einer falschen Zurückgezogenheit auf seine bäuerlichen Sorgen zu neuem po-

litischen Kampf erwacht. Dieser Kampf geht heute gegen die Regierung Smuts, die Exponent der britisch-jüdischen Ausbeutung ist. Darüber hinaus aber übernimmt das Burentum mit seinem Freiheitskampf noch weitere Verpflichtungen.

Unter den südafrikanischen Negern ist besonders seit Beginn des englischen Krieges eine lebhafte Unruhe entstanden. Sie erleben den militärischen und politischen Kampf Weiße gegen Weiße. Sie erleben den Einsatz der südafrikanischen Polizei mit Tränengas gegen demonstrierende Buren. Sie müssen schließlich erleben, daß Buren, die Smuts hat internieren lassen, von farbigen Soldaten bewacht werden. So sieht sich plötzlich der Neger fast schon als Herr über die Weißen gesetzt und in der alten südafrikanischen Universitätsstadt Stellenbosch ist es im August 1940 zu einem blutigen Straßengefecht zwischen Studenten und Farbigen gekommen, weil das Verhalten der Farbigen den Weißen, besonders den weißen Frauen, gegenüber immer anmaßender und herausfordernder wird.

In dieser Episode des burischen Abwehrkampfes aber enthüllt sich das ganze südafrikanische Problem. Jetzt zeigt sich erst, welche unabsehbaren Folgen der jüdische Einfluß in der Union gehabt hat. Das Judentum hat auch dort seinen Verrat an der weißen Rasse fortgesetzt. Es hat mit seiner skrupellosen wirtschaftlichen Ausbeutung und mit der Herbeiführung des Vernichtungskampfes gegen die beiden Burenrepubliken das ganze Kolonisationswerk der weißen Rasse im Süden Afrikas in seiner Existenz auf das schwerste geschädigt. Es hat dann weiter durch die Organisierung und Führung der Neger-Gewerkschaften und schließlich in jüngster Zeit durch den Terror gegen die burische Bevölkerung, bei dem Smuts Farbige als Polizeiknüttel einsetzt, das Ansehen des weißen Mannes auf das schwerste beeinträchtigt. Nur so ist es möglich, daß die Neger Afrikas heute den Respekt vor den Weißen verlieren, daß das friedliche Zusammenleben, welches die patriarchalische Lebensart der Buren sicherte, zerstört ist und an seine Stelle das schwelende Feuer kaum noch verhohlener Unzufriedenheit der Neger trat.

Das alles wäre nicht gekommen, wenn die weißen Kolonisatoren Südafrikas das Schicksal ihres Volkes und ihres großen Kolonisationswerkes Südafrika ausschließlich in eigenen Händen behalten hätten. Der britische Imperialismus aber hat dem Juden die Tore Südafrikas geöffnet, und der Jude hat dort wie überall bedenkenlos nur für seinen Gewinn und für das Wohl seiner Rasse gearbeitet. Was galt ihm die Stellung des weißen Mannes! Je mehr die Rassenschranken zerstört wurden, je mehr sich das Verhältnis zwischen Bure und Neger zu einem heimlichen Kampf entwickelte, je mehr Möglichkeiten sah der Jude, im Trüben zu fischen und seine Geschäfte zu machen.

Es ist nicht alllein die Zerstörung der burischen Freistaaten, es ist nicht allein die Dezimierung des burischen Volkes mit den Werten seiner bäuerlichen Kultur, was der Jude in Südafrika auf die Liste seiner Verbrechen gesetzt bekommt. Es ist der Verrat an der weißen Rasse, der Verrat am nordischen Menschen, der mit der Kühnheit des Kolonisators und mit der Zähigkeit des Bauern an der Südspitze Afrikas sich einen neuen Lebens- und Arbeitsraum geschaffen hat. Der Jude zwischen den Fronten! Wo zwei Rassen aufeinanderstoßen, wo sie um ihr inneres Verhältnis zueinander und um die Abgrenzung ihrer Lebensrechte ringen, da tritt der Jude auf den Plan, da hetzt er und wühlt, da verrät er die Herren und macht sich zum Nutznießer des Kampfes zwischen den Rassen.

Noch ist die Entscheidung in Südafrika nicht gefallen. Im Gegenteil: Der Kampf wird dann erst in seiner vollen Schärfe zur Entfaltung kommen, wenn England in Europa geschlagen ist. Dann wird das Burentum seine Absage an das Empire in rechtsgültiger Form wiederholen, dann wird die Stunde schlagen, in der auch dort unten dem Juden das Handwerk gelegt wird als Verräter zwischen den Rassen.

IV. Kapitel:

Ein neues Rassenethos

Wo in den Völkern der Jude als Parasit und Ausbeuter, zwischen den Völkern als Verräter auftaucht, da ruft er auch Abwehr und Gegenbewegungen ins Leben. Wir haben das bei den Buren und bei den Arabern, bei den Amerikanern und bei den Spaniern, in allen Völkern und allen Rassen beobachtet: die Zersetzungsarbeit des Juden löst überall Kräfte der Abwehr aus. Die Juden selbst wissen das auch; so hat z. B. der Jude und Zionistenführer Chaim Weizmann schon um das Jahr 1910 erklärt, Deutschland sei „nunmehr mit Juden gesättigt". Allerdings haben sich dann seine Rassengenossen aus dem osteuropäischen Reservoir nicht an die Feststellung gehalten, sondern sind nach dem deutschen Zusammenbruch 1918 Tag für Tag zu Dutzenden in das Reich eingewandert. Und der Hilfsverein der Juden in Deutschland hat für die jüdischen Auswanderer oft genug Warnungen vor dem Zuzug in dieses oder jenes Land erlassen, weil er wußte, wann in anderen Völkern „das Maß für Juden voll sein" mußte.

Ruhelos wandert der Jude über die Welt, getrieben von seiner Gier nach Geschäften und vertrieben von den Völkern, die ihn erkannt haben und sich seiner Ausbeutung wehren. Von Palästina durch das ganze römische Weltreich, von Spanien wieder nach Mitteleuropa und in die Mittelmeerländer, mit den deutschen Kolonisten nach Osteuropa und von dort wieder nach Mittel- und Westeuropa. Über ein Jahrhundert seit der Emanzipation durch die französische Revolution, war Europa das Feld jüdischer Geschäftigkeit und Zersetzungsarbeit. Er schnürt heute wieder seinen Kleiderbeutel und wandert weiter nach Westen oder weiter in den Osten. So wird dieses Wandern weitergehen, wenn ihn nicht eines Tages eine ordnende Hand an einen festen Platz und

unter eine Aufsicht zwingt, die aus dem vagabundierenden Bazillus einen abgekapselten und damit unschädlichen Herd macht.

Bei seinem Auszug aus Europa, der 1933 in Deutschland begann, hinterläßt der Jude bittere Erfahrungen und schwere Not, aber auch wertvolle Erkenntnisse und eine geweckte Aufmerksamkeit bei seinen ehemaligen Wirtsvölkern. Sie haben sich unter seinem Einfluß, aus ihrem Abwehrkampf ein verstärktes und geläutertes Rassengefühl errungen, sie haben die gefährlichen Ideen der französischen Revolution von der Gleichheit und dem großen Menschheitsbrei überwunden und den Weg zu einem neuen Rassenethos gefunden. Wie alle Krankheitsstoffe löst der Jude Gegenstoffe, Antitoxine, und schließlich eine Immunität aus, die allerdings von „Ärzten" überwacht werden muß, damit sie nicht im Verlauf von Generationen ihre Abwehrkraft verliert.

Diese „Ärzte" sind heute vorhanden nicht allein in den Politikern, die sich den Kampf gegen das Judentum zur Lebensaufgabe gemacht haben, sondern auch in den Wissenschaftlern, die die Erkenntnisse unserer Generation auf die übertragen werden, die eines Tages den Juden nicht mehr aus eigenem Erleben kennenzulernen brauchen. Der Nationalsozialismus hat durch Forschungsstätten[59]) und eine umfangreiche Literatur Voraussetzungen geschaffen, auf denen für eine wissenschaftliche Vertiefung der Erkenntnisse der Judenfrage und für ihre Überlieferung an kommende Generationen gesorgt ist.

Wichtiger aber noch ist die Verwurzelung des antijüdischen Abwehrwillens im Volke und in den Völkern, in denen nach einer europäischen Lösung der Judenfrage nicht die warnende Erfahrung verloren gehen darf. Es muß zu einer nationalen Selbstverständlichkeit werden, daß der Jude nicht in das Leben der europäischen Völker gehört, wie es in den Jahrhunderten seit der frühmittelalterlichen Ausweisung der Juden aus den deutschen Städten bis zur Emanzipation eine Selbstverständlichkeit

---

[59]) Im März 1941 eröffnete Reichsleiter Rosenberg in Frankfurt a. M. das „Institut zur Erforschung der Judenfrage" als erste Außenstelle der Hohen Schule der NSDAP.

war, über die man zwar kein Wort verlor, aber die trotzdem ein unerschütterliches Grundgesetz war.

Der Kampf, der heute noch in den europäischen Völkern um die Judenfrage geht, ist der beste Erzieher zu dieser neuen völkischen Gesinnung. Denn man soll diese Kämpfe und die jüdischen Widerstandskräfte nicht unterschätzen. Gerade in kleineren Staaten, in denen der Jude nun seit Jahrzehnten wichtige Positionen erobert und als Machtstellungen seiner Rasse vor allem in der Wirtschaft ausgebaut hat, da stehen diesen kleineren Völkern ja nicht allein die Machtmittel der Juden ihres Landes, sondern den Einflüssen und Machtmitteln des gesamten Weltjudentums gegenüber. Der wirtschaftliche Boykott ist seit Jahrhunderten eine der beliebtesten Waffen des Judentums, er ist im kapitalistischen Zeitalter besonders leicht und wirksam auf der Ebene der internationalen Wirtschaftsverflechtungen anzuwenden. Zwar hat Deutschland dank seiner innerwirtschaftlichen Stärke in den Jahren vor dem englischen Krieg dem jüdischen Boykott, besonders aus Amerika, widerstehen können, doch für kleinere Staaten mit starker Abhängigkeit vom Außenhandel kann solch jüdischer Feldzug über die Börsen sehr gefährlich werden.

Deutschland mußte daher erst einmal durch seine Maßnahmen und durch eine konstruktive Außenhandelspolitik den Bann brechen und den Staaten z. B. des Südostens gewisse wirtschaftliche Sicherheiten für die Zukunft verschaffen, ehe diese an Maßnahmen zur Befreiung vom Judentum gehen konnten. Der Verlauf des Englischen Krieges und der wachsende Einfluß Deutschlands auf die Neugestaltung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse hat diese Entwicklung natürlich sehr gefördert. Zwar schwanken noch die rassischen Begriffe vom Juden, zwar machen sich noch religiöse und sogenannte menschliche Hemmungen bemerkbar, aber die große Tendenz ist unverkennbar und schon soweit vorgeschritten, daß sie nicht mehr zurückgeschraubt, sondern nur noch im Sinne einer Ausmerzung der Juden weitergetrieben werden kann.

Man vergegenwärtige sich nur einmal die Ereignisse, die z. B. das Jahr 1940 auf diesem Gebiet gebracht hat. Die Slowakei hatte zwar schon ein Judengesetz, bereitete

aber eine umfassende Regelung vor, die die rassischen, nicht nur die konfessionellen Juden völlig aus der Wirtschaft ausschließen und sie gesondert ansiedeln soll. Ungarns antijüdische Gesetzgebung war in Etappen vorwärts gegangen, ohne die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einflüsse der Juden völlig brechen zu können, die Forderung nach einer erweiterten Regelung wurde daher immer lauter erhoben, ihre Notwendigkeit immer offenkundiger. In Rumänien, das bis zum Sturze des Carol-Systems dem Judentum völlig ausgeliefert worden war, konnte man an die Versuche der Regierung Goga anknüpfen und bereitete die wirtschaftliche Ausschaltung der Juden durch Rumänisierungsmaßnahmen vor allem auf dem Gebiete des land- und forstwirtschaftlichen Besitzes vor, die im Frühjahr 1941 Gesetz wurde. Auch in Rumänien trat die rassische Definition des Juden an die Stelle der bisher religiösen. Bulgarien, das über einen erfreulich geringen jüdischen Anteil an seiner Bevölkerung verfügt, bereitete ebenfalls ein Gesetz zur Eindämmung des wirtschaftlichen Einflusses der Juden vor. Sogar das alte Jugoslawien, das damals noch nicht dem Gelde des Secret Service und der Abenteurerpolitik einer Offizierskamarilla erlegen war, erließ Verordnungen, durch die der jüdische Anteil am Hochschulstudium und an den Produktionsstätten der Lebensmittelindustrie wesentlich beschränkt wurde. In allen diesen Ländern hatten die Juden diese Gesetze und Verordnungen selbst erzwungen, da sie immer wieder den Handelsverkehr Deutschlands mit diesen Südost-Staaten, der für diese Länder zu einer Lebensnotwendigkeit geworden war, zu hintertreiben und zu sabotieren suchten. Es war also nicht etwa nur der Einfluß des deutschen Beispiels, der diese Maßnahmen erzwang, sondern eine notwendige Abwehrhandlung und eine Verteidigung der südosteuropäischen Wirtschaft.

Über die deutschen Maßnahmen im Generalgouvernement, wo die Juden in Ghettos zusammengefaßt und einer geordneten und nützlichen Arbeit zugeführt wurden, braucht in diesem Zusammenhang nicht besonders gesprochen zu werden[60]). Aber auch im Westen, wo der

---

[60]) H. E. Seifert: Der Jude an der Ostgrenze. Seite 82 ff.

deutsche Sieg verjudete Systeme und jüdisch versippte „Volksvertreter" hinweggefegt hatte, begann die judenfeindliche Stimmung ihren Niederschlag in gesetzlichen Maßnahmen zu finden. Die Regierung in Vichy beschränkte die Bürgerrechte der Juden in Frankreich, Paris erlebte die Kenntlichmachung der jüdischen Geschäfte, die eine bis dahin nie geglaubte Verjudung des Pariser Handels offenbarte. Auch Holland und Belgien erhielten die ersten Regelungen zur Judenfrage, die vom „Pays Reel" mit der Feststellung begleitet wurden, „Israel ist nicht mehr König".

Entscheidend war aber, daß diese äußerlichen Maßnahmen von wachsenden inneren Erkenntnissen begleitet und begründet waren. Der Zusammenbruch des demokratischen Frankreichs und seiner Ideen von 1789, der Einblick in den Zersetzungsprozeß der völkischen Kraft und schließlich die Enthüllung der verbrecherischen Rolle, die das Judentum bei einer Entfachung dieses englischen Krieges gespielt hatte, führte nicht allein zu einer Abwehr und Ausschaltung des Judentums, sondern darüber hinaus zu einer Besinnung auf die Grundlagen eines staatlichen und nationalen Seins. Das demokratisch-parlamentarische Gefüge mancher Staaten, das als ein Mechanismus jahrzehntelang trotz seines moralischen Verfalls weitergearbeitet hatte, erwies sich in diesen Monaten des Zusammenbruchs als ein Versager, vor allem schuf es nirgends die Kraft, mit der nach dem Zusammenbruch ein Neuaufbau hätte angepackt werden können. Die Völker erkannten, daß sie dazu an tiefere Quellen gehen müßten.

So geht seit diesen Entscheidungsschlachten der deutschen Wehrmacht gegen die europäische Stellung Englands eine Flut völkischer Besinnung durch unsern Kontinent. Man erkennt auch, daß es mit einer Ablehnung und Verbannung bisheriger Systeme und mit einer Judengegnerschaft allein nicht getan ist, daß Neues nur kommen kann aus neuen Kräften und neuen Bewegungen. Überall werden daher plötzlich historische Traditionen beschworen, die mit 1789 nichts zu tun haben, überall findet man zurück zu den völkischen Quellen des nationalen Seins, entdeckt man die Rassenseele und ihre zwar verschüttete, aber unauslöschliche Kraft. Was der

Jude in einem Jahrhundert seiner Gleichberechtigung zu vernichten und auszurotten suchte, das bricht heute wieder durch die verhärteten und veralteten Schalen der völkischen Daseinsformen.

So sind das Judentum und seine Zersetzungsarbeit tatsächlich zu einem Ferment in der völkischen Erneuerung Europas und seiner Völker geworden. Wie jedes Gift als Wirkstoff einen lebenswilligen Körper zur Bildung von Abwehr- und von neuen Aufbaustoffen anregt, so hat auch das jüdische Gift den Körper Europas sich seiner völkischen Abwehr- und Aufbaustoffe bewußt werden lassen. Das Judentum ist damit, allerdings gegen seinen Willen, nicht mehr Träger einer Zersetzung, sondern eher Wirkstoff in einem Gesundungsprozeß. Wie kaum in einer anderen Sache gilt hier das Wort: Die Gefahr erkennen, heißt sie bannen!

★

Soviel ist schon aus den deutschen Erfahrungen seit 1933 klar: diese jüdische Gefahr kann nicht überwunden werden allein durch die Ausscheidung des Juden aus dem wirtschaftlichen und politischen Leben der Völker. Wenn man heute z. B. in einigen Staaten und manchen Städten dazu übergeht, die Juden wieder in ihren Ghettos zusammenzubringen, dann ist das nur eine Übergangsregelung, die auf die Dauer keine Lösung bedeutet. Gerade wer den völkischen Gesundungsprozeß will, der muß auch das Volk geistig und rassisch vor dem Juden in einer absolut zuverlässigen Weise schützen. Dafür aber genügt die Absonderung des Juden nicht, das kann nur die Aussonderung schaffen.

Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß das nationalsozialistische Deutschland mit der Errichtung der Reichsbürgerschaft, mit der Entjudung der Wirtschaft, mit den Nürnberger Blutschutzgesetzen und schließlich mit der Bildung der Reichsorganisation für die Juden alles getan hat, was die Absonderung der Juden vom deutschen Volk und seinem Leben sichern konnte. Und trotzdem hat der Jude in seiner zügellosen Frechheit z. B. immer wieder Rassenschande getrieben, d. h. das deutsche Volk weiter in seinem wertvollsten Gut, in seinem Blutbestand, zu verderben gesucht.

Man kann dem nicht entgegenhalten, daß es sich „doch nur um Ausnahmefälle“ handele. Diese Fälle sind, so unglaublich es klingt, so zahlreich, daß z. B. allein das Landgericht Berlin noch im Jahre 1938 jeden zweiten Tag der Monate August bis Oktober einen rasseschänderischen Juden zu verurteilen hatte. Nur das Gebot der Sauberkeit verhindert die deutschen Zeitungen, öfter und ausführlicher über diese Fälle zu berichten, bei denen der Jude fast immer seine Abstammung verheimlicht und dabei jede Unterstützung seiner Rassegenossen, selbst der jüdischen Ehefrau, findet. Diese Taten sind drei Jahre lang nach dem Erlaß der Nürnberger Gesetze und nach zahllosen harten Urteilen gegen rasseschänderische Juden begangen worden. Das beweist auf der einen Seite, wie stark die Triebhaftigkeit und die verbrecherische Neigung des Juden sind und auf der anderen Seite, daß selbst die weitgespannten deutschen Gesetze zur Absonderung des Juden innerhalb der europäischen Völker nicht genügen, daß wir zu einer Aussonderung, zu einer räumlichen Entfernung der Juden, kommen müssen.

Bei der Volkszählung in Großdeutschland vom 17. Mai 1939 (also ohne Memelland, Danzig, die neuen Ost- und Westgebiete) wurde zum erstenmal die rassische Herkunft der Deutschen statistisch erfaßt. Nach einer ersten Zählung wohnten damals im Deutschen Reich:

330 892 Volljuden (Rassejuden),
72 738 jüdische Mischlinge (1. Grades),
42 811 jüdische Mischlinge (2. Grades).

Demnach kamen auf je 10 000 Einwohner des Reichsgebietes 42 Juden und 14 jüdische Mischlinge 1. und 2. Grades. Die Mehrzahl von ihnen lebte in den Großstädten, wo sie 1,13 vH. der Bevölkerung (gegen 0,42 vH der Gesamtbevölkerung) ausmachten. Auf tausend jüdische Männer kamen — wohl eine Folge der Auswanderung — 1366 jüdische Frauen.

Diese jüdische Auswanderung ist ein Kapitel für sich, das hier nur kurz gestreift werden soll. Natürlich fand eine Auswanderung aus Deutschland statt, sogar eine nennenswerte. Von 1933 bis November 1938 hatten rund 150 000 das Reich verlassen, ab November 1938 war die Auswanderung stärker, um dann mit Kriegsausbruch

neuen Schwierigkeiten zu begegnen. Seit der Heimkehr der Ostmark hat aus ihren Gauen eine besonders starke Auswanderung stattgefunden, die in den zwölf Monaten von der Rückgliederung bis zum 30. April 1939 rund 100 000 Juden erfaßte. Wien hat Vorsorge getroffen, um die erste judenfreie deutsche Großstadt zu werden (1938: allein 165 000 Glaubensjuden!). Viele der bisher ausgewanderten Juden aus der Ostmark, über 20 000, ging nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 45 000 blieben in anderen europäischen Staaten, wo sie inzwischen nochmals ihr Ränzel geschnürt haben dürften.

Dieses Ergebnis der jüdischen Auswanderung mag ganz erfreulich sein, aber es war unzureichend; denn zum Beginn des Jahres 1941 lebten in Großdeutschland einschließlich der Ostmark und des Protektorats immer noch 330 000 Juden. Wirft man aber einen Blick in die sogenannte Weltpresse, dann mußte man schon seit Jahren den Eindruck gewinnen, daß „unter dem Nazi-Terror" Tag für Tag ganze Judenströme Deutschland verließen. Da wurden immer wieder die tollsten Pläne aufgetischt: sechs Millionen Juden sollten nach Britisch-Guayana, 100 000 in die westindische Republik Dominika, 100 000 nach Palästina, kurz danach tauchte ein „Siedlungsplan" für Palästina auf, der nun schon 600 000 Juden unterbringen wollte. Das Emigrantenblatt „Pariser Tageszeitung" wußte am 7. Februar 1939 genau zu berichten, daß im Laufe der Sommermonate 1939 100 000 Juden Deutschland verlassen sollten, von denen — — — z. B. 3- bis 5000 männliche Juden in den Lagern der Grafschaft Kent (England) unterzubringen seien.

Im Gegensatz zu diesen Phantastereien hatte schon die Flüchtlingskonferenz von Evian, deren judenhöriger Großprotektor der amerikanische Präsident Roosevelt war, im Juli 1938 ergeben, daß die demokratischen Staaten für die Juden ein paar schöne, menschenfreundliche Worte bereit hatten, aber im übrigen „leider keine weiteren Flüchtlinge" (lies: jüdischen Emigranten) aufnehmen konnten. Wo sich noch eine Möglichkeit zu bieten schien, in einigen südamerikanischen Staaten, da waren die Tore nur für Bauern und Handwerker offen, nicht aber für verwestlichte Handelsjuden. Es handelte sich also um ein theoretisches Angebot, von dem die Juden

nur in vereinzelten Ausnahmefällen Gebrauch machen konnten. In gleicher „Masse“ verließen auch noch während des Krieges — u. a. in Wagen über Paris und Lissabon — Juden Deutschland. Auch das änderte natürlich nichts an der Tatsache, daß die Auswanderung in diesem Stil und diesem Tempo völlig unzureichend war.

Man ist daher im Generalgouvernement, in Ostpreußen und in Holland dazu übergegangen, die Juden wieder in Ghettos unterzubringen. Daß diese nur eine Übergangsregelung ist, sagten wir schon. Denn als Endziel kann es für Deutschland nur eine einzige Lösung der Judenfrage geben: ein judenfreies Deutschland! Und genau so kann es für das neue Europa, das nach diesem Siege über England unter deutscher Führung und auf der Grundlage einer völkischen Ordnung entstehen wird, nur eine Lösung geben, die Reichsleiter Alfred Rosenberg in seiner Frankfurter Rede vom 28. März 1941 herausgestellt hat: das Europa ohne Juden! Alfred Rosenberg sagte:

> „Für Europa ist die Judenfrage erst dann gelöst, wenn der letzte Jude den europäischen Kontinent verlassen hat. Es ist dabei ganz gleich, ob ein solches Programm in fünf, zehn oder zwanzig Jahren verwirklicht werden kann. An der Lösung dieser Frage sind alle Nationen interessiert, und wir müssen hier mit aller Leidenschaft erklären: Wir wollen und können es nicht mehr dulden, daß sich die schmierigen Finger der jüdischen Hochfinanz noch einmal in die völkischen Interessen Deutschlands und anderer Völker Europas hineinmengen. Sonst wäre unser ganzer vierzehnjähriger Kampf und unsere jetzt achtjährige Aufbauarbeit gefährdet, es könnte geschehen, daß nach einigen Jahrzehnten vielleicht schon wieder das alte Gift neu zu wirken beginnt.“

Man kann heute durch Europa kreuz und quer reisen, man wird überall begeisterten Beifall für diese Parole des judenfreien Europas finden. Nur die Annahme, daß es für einen kleinen europäischen Staat schon technisch und wirtschaftlich eine Unmöglichkeit erscheint, hunderttausende von Juden abzutransportieren, hat bisher diesen verheißungsvollen Wunsch noch nicht öfter und lauter erklingen lassen. Man darf bei der Beurteilung des Problems nicht übersehen, über welchen reichen „Juden-

segen“ Europa immer noch verfügt. Nach der neuesten Zusammenstellung leben in den europäischen Ländern zusammen immer noch über zehn Millionen Juden und verteilen sich[61]) u. a. auf:

Deutschland	300 000	Juden
Belgien	80 000	
England	340 000	
Bulgarien	48 000	
Frankreich	280 000	
Griechenland	90 000	
Italien	52 000	
Niederlande	135 000	
Generalgouvernement	2 000 000	
Rumänien	985 000	
Ungarn	440 000	

Das sind übrigens Mindestsätze, die zum großen Teil nur die Glaubensjuden umfassen. Seitdem aber nun Deutschland seine Energie daran zu setzen bereit ist, diese zehn Millionen aus Europa zu entfernen, besteht kein Zweifel, daß es auch gelingen wird. „Die Verkehrsmittel unserer Zeit sind, wenn sich die Völker vereinigen, stark genug, um eine solche Umsiedlung in großem Maße einzuleiten und durchführen zu können“[62]) Auch die Loslösung der wirtschaftlichen Beteiligungen dieser Juden in den einzelnen Ländern wird zu einer Zeit keine allzu großen Schwierigkeiten machen, da schon durch den Ausgang des Krieges der gesamte Wirtschaftskörper Europas mit neuen Kräften und nach einer neuen Ordnung aufgebaut werden wird. Eine Verständigung über die rassepolitischen Grundlagen und die technische Durchführung dieser Aussiedlung müßte in Europa herbeigeführt werden und wäre bei einer geschlossenen Aktion auch leicht zu erreichen.

★

Es erhebt sich nun also die Frage, wohin diese zehn Millionen Juden gebracht werden sollen. Wir wissen von

---

[61]) Nach einer Aufstellung der Zeitschrift „Die deutsche Volkswirtschaft“, Januar 1941.

[62]) Aus einer Rede von Alfred Rosenberg zum Abschluß der Frankfurter Tagung am 28. März 1941.

vornherein zweierlei: Sie sollen als europafremde Rassenmischung aus Europa hinaus, und in den meisten Staaten dieser Erde ist die Bereitschaft, Juden aufzunehmen, sehr gering, wenn überhaupt noch vorhanden. Dabei muß man vor allem bedenken, daß das Beispiel Europas sicher auch in anderen Erdteilen Schule machen wird. Völkische Besinnung und deshalb Judenabwehr werden Grundlagen des neuen Aufbaus nicht nur in Europa sein, wie auch dieser Englische Krieg in seinen Folgen keineswegs auf Europa beschränkt bleiben kann. Es werden sich also schwerlich Staaten oder gar Kontinente finden, die diese zehn Millionen oder auch nur einen nennenswerten Bruchteil aufnehmen wollen.

Hinzukommt, daß wir uns darüber klar sind, daß der Jude bei einer Neuansiedlung grundsätzlich niemals wieder an einen Platz kommen darf, an dem er zwischen den Rassen und zwischen Völkern stehen kann. Denken wir noch einmal an die Beobachtungen in Indien bei den Beni-Israel und in China bei den Juden von Kaifeng, so wissen wir, daß der Jude bei den Indern und den Chinesen eine ganz andere und wesentlich stärkere Neigung zur rassischen Verschmelzung gezeigt hat, als jemals im Lebenskreis der weißen Völker. Übrigens gibt es auch in Abessinien eine Gruppe farbiger Juden, die die Beobachtung bestätigen.

Die natürliche Schlußfolgerung aber aus diesen Beobachtungen kann nur heißen: der Jude muß seinen neuen und endgültigen Wohnsitz außerhalb des Lebensraumes der weißen Rasse bekommen. Bei den weißen Völkern und in der Assimilisation bei ihnen erweist er sich als Element der Zersetzung, anderswo aber neigt er eher zu einer Verschmelzung und Milderung seiner rassischen Eigenarten. Dies wird das Grundgesetz sein, das bei der Frage nach dem künftigen Wohnsitz der Juden, besonders der zehn Millionen Europa-Juden beachtet werden muß.

Die Juden werden bei diesem Stand der Betrachtungen einhellig die Antwort geben: wir müssen eben wieder nach Palästina, wie es der Zionismus fordert. So ein-

leuchtend dieser jüdische Wunsch auf den ersten Blick auch erscheint, er ist nicht zu erfüllen, weil schwerwiegende praktische und politische Gründe dagegen sprechen. Praktische deswegen, weil Palästina — auch wenn man vom Schicksal der fast einen Million Araber, die sich dort in 1400-jähriger Arbeit ihr Wohnrecht geschaffen haben, absieht — überhaupt nicht ausreichen würde, um nur einmal die zehn Millionen Juden aus Europa, geschweige denn die rund 16 Millionen Juden der ganzen Welt, aufzunehmen. Das Land besitzt kaum Bodenschätze, seine Erde ist zum großen Teil steiniger Boden und Karst, es kann heute schon seine 1,59 Millionen Einwohner nur dadurch ernähren, daß jeder neu einwandernde Jude Kapital mitbringt, daß außerdem das Judentum der ganzen Welt durch Spenden und Investitionen ständig Geld einfließen läßt, das die lebensnotwendige Einfuhr bezahlt. Palästina kommt also als Siedlungsland für die Juden schon aus diesen praktischen Erwägungen und nüchternen Tatsachen nicht in Betracht.

Dazu aber kommen noch politische Momente. Die Juden operieren in ihren Palästina-Spekulationen mit der Forderung nach einem Palästina-Staat, der von den Engländern mit der Balfour-Deklaration versprochen worden sei. Das ist eine Lüge; denn die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 sprach nur von der „Schaffung eines nationalen Heimes für das jüdische Volk in Palästina", nicht von einem Nationalheim und nicht von einem jüdischen Staat. Jeder Kenner des Judentums wird überhaupt die Schaffung eines jüdischen Staates ablehnen. Die Juden haben in ihrer ganzen Geschichte und erst in jüngster Zeit[63]) bewiesen, daß sie nicht fähig sind, einen eigenen Staat zu bilden. Dazu fehlt ihnen nicht nur die vertikale Gliederung des Volkes, ohne die ein Staat überhaupt nicht bestehen kann, sondern dazu fehlen auch Eigenschaften wie Ordnungssinn, Disziplin, Organisationsgabe, Verantwortungs- und Pflichtgefühl und vieles andere mehr.

Wenn heute der Zionismus und vor allem sein radikaler Flügel der Jabotinski-Anhänger einen Judenstaat fordert, so ist auch das eine bewußte Lüge. Die Juden

---

[63]) Birobidjan in der Sowjetunion, 1928—1938.

haben im Ernst gar nicht die Absicht, nun etwa freiwillig ihre Positionen in der Welt zu räumen und geschlossen in Palästina zu wohnen. Sie wissen ganz genau, daß das undurchführbar ist, und sie haben auch kein Interesse daran, so günstige und gewinnreiche Positionen, wie heute in Amerika, einem höchst unsicheren Leben in Palästina zuliebe aufzugeben. Ihr heimlicher Plan geht vielmehr dahin, zwar in Palästina einen eigenen Staat zu haben, der dann vom Weltjudentum aufrechterhalten wird, ihn aber nur als Fluchtburg für gewisse Rassegenossen zu benutzen, die sich in anderen Völkern unmöglich gemacht haben. Man stelle sich vor: der Judenstaat schickt seine Vertreter in den sogenannten Völkerbund, wo sie dann mit ihren Rassegenossen aus anderen Demokratien über das Schicksal der Völker mauscheln können. Oder: die jüdischen Verbrecher in ihrer Unzahl genießen den Schutz als Ausländer und sind jederzeit in Palästina unerreichbar. Sicherlich sind das Zukunftsbilder, die die Juden begeistern und die die „schmerzliche Sehnsucht nach dem Land ihrer Väter“ erklären, aber für alle andern Völker der Welt wäre diese Lösung einfach unerträglich.

Außerdem ist Palästina als Landbrücke zwischen Europa und Asien und in unmittelbarer Nähe der kürzesten West-Ost-Verbindung der Schiffahrt für den gesamten Welthandelsverkehr wirtschaftlich und strategisch viel zu wichtig, als daß man es diesem gefährlichen und verbrecherischen Volk ausliefern könnte. Praktische und politische Gründe sprechen eindeutig gegen den jüdischen Plan eines eigenen Staates in Palästina.

Mehr noch: sie sprechen überhaupt gegen einen jüdischen Staat, ganz gleich in welcher Gegend der Welt. Die Unfähigkeit der Juden und das Interesse der ganzen Menschheit an einer Unschädlichmachung dieser Rasse werden es niemals zur Bildung eines Judenstaates kommen lassen.

Die Lösung der Judenfrage kann nur in der Weise erfolgen, daß die Juden aus Europa zuerst einmal in ihrer Gesamtheit ausgesiedelt werden und daß für sie dann ein Reservat geschaffen wird. Ein geographischer Raum, möglichst weit ab vom Lebensraum der weißen Rasse und höchstens mit einer farbigen Nachbarschaft, das ist

die einzige Lösung, die es für die Frage der Unterbringung der Juden überhaupt gibt. Dort können sie sich dann ein eigenes Leben zimmern, dort können sie sich selbst den so oft großsprecherisch angebotenen Beweis erbringen, daß sie Bauern und Handwerker sein können. Die Welt wird diese Entwicklung mit einem gewissen akademischen Interesse verfolgen, aber sich dagegen verwahren, daß die Juden diesen Beweis im Lebensraum anderer Völker oder der weißen Rasse erbringen wollen. Das Leben in der Gemeinde könnte auch auf erweiterter Grundlage fortgesetzt werden, ohne daß sie die Enge eines städtischen Ghettos an einer Entwicklung hindern würde. In einem ausreichend weiten Raum, der durch sein Klima und den Reichtum seines Bodens die Millionen Juden beschäftigen und ernähren könnte, könnten sie alle die legendären Vorzüge ihrer Rasse entwickeln, die das Leben in der Galluth angeblich unterdrückt hat. Wir wollen uns dann berichten lassen, wie 90 oder 95 vH. Händler in einem Volk sich von den paar restlichen Arbeitern und Bauern ernähren lassen.

Das alles bliebe ihnen selbst überlassen und wäre ihre eigene Sorge. Man würde ihnen Mittel genügend zur Verfügung stellen, um ihre Arbeiten großzügig und mit der modernsten Technik beginnen zu können. Nur eins bliebe noch eine Aufgabe für uns: dieses Judenreservat müßte bewacht und vor allem die heimliche Neuauswanderung in die gesäuberten Länder verhindert werden. Auch dafür ließe sich, selbst ohne die koloniale Brutalität der Briten, eine Regelung schaffen, mit der die Juden zufrieden sein könnten. Maßgebend ist für uns allein der Gedanke, daß auf diesem Wege das Judentum abgekapselt werden muß, neutralisiert und beaufsichtigt wie ein Krankheitsherd, vor dem man das neue Europa der Arbeit und des völkischen Friedens schützen will.

Man wende nicht ein, daß sich ein geographischer Platz zur Verwirklichung dieser Gedanken nicht finden lasse. Er ist längst gefunden. Auf einem Kongreß antisemitischer Verbände in Budapest 1926 sind von maßgeblicher deutscher Seite damals schon Vorschläge gemacht worden, die sich heute unter veränderten Verhältnissen durchführen ließen. Gewiß, es wäre ein schweres Stück Arbeit, rund zehn Millionen Juden über Land und

See in eine neue Heimat zu transportieren, aber es wäre eine Arbeit, die des Schweißes der Völker wert wäre.

Denn so allein hätte Europa endgültig Ruhe vor seinem schlimmsten Feind, vor dem Zerstörer seiner Kultur, vor dem Hetzer zwischen seinen Völkern, vor dem Rassefremden in seinem Lebensbezirk. Für ein judenfreies Europa, das sich ohne die Quertreibereien der Juden verständigen könnte, würde sich diese Arbeit wahrhaftig lohnen. In unserem Kontinent könnte der Jude dann nicht mehr der Verräter zwischen den Fronten und nicht mehr der Nutznießer sinnloser Kriege sein.

V. Kapitel:

Rassenpolitik in den Kolonien

Aber nicht allein auf unserem Kontinent wollen wir den Juden aus seiner Verräter-Stellung ausschalten, sondern mit gleicher, wenn nicht sogar größerer Dringlichkeit aus den Kolonialgebieten der weißen Rasse. Afrika ist und bleibt das Hinterland Europas, bleibt das Land der kolonisatorischen Aufgabe der europäischen Nationen. Gerade aber für Afrika hat die Erkenntnis von der Stellung des Juden zwischen den Rassefronten ganz besondere Bedeutung. Wir haben es in Nordamerika und in der Südafrikanischen Union feststellen können, daß der Jude nicht die geringsten Bedenken hat, das gesamte kolonisatorische Werk der Weißen, die Würde der weißen Rasse, ihre Leistungen und ihre Zukunft gegen den Schwarzen preiszugeben, wenn er selbst sich dabei einen Vorteil verschaffen kann, und sei es nur der Vorteil des Gewerkschaftssekretärs und des Hetzers auf rassischem und sozialem Gebiet. Gerade diese Hemmungslosigkeit des Juden, diese Bereitschaft, auch die niedrigste und niederträchtigste Arbeit zu vollbringen, wenn sie Geld oder Einfluß bringt, verschärft seine Gefährlichkeit.

Wir wissen ganz genau, daß die gesamte Kolonialarbeit in Afrika in den letzten zwei Jahrzehnten einen Kurs gesteuert ist, der die Probleme nicht bezwungen, sondern sie eher schwieriger gemacht und von der Lösung fortgetrieben hat. Der verfallende Parlamentarismus und das demokratische System haben gerade in der Kolonialpolitik völlig versagt. Um so wichtiger ist es, nach dem Englischen Krieg an die Aufgaben in Afrika nicht nur mit neuem Schwung und mit einer arbeitsbereiten Begeisterung zu gehen, sondern mit einer klaren Kenntnis von den Grundsätzen und den Methoden, mit denen begangene Fehler wettgemacht und neue vermieden werden können.

Dazu gehört aber auch die Erkenntnis der Judenfrage, die heute auch in den Kolonien eine wachsende Bedeutung erhält und auf keinen Fall als Problem die kommende koloniale Arbeit belasten darf. Um es vorweg zu sagen: für die deutsche Kolonialpolitik kann es dafür selbstverständlich nur einen Grundsatz geben, nach dem der Jude in den deutschen Kolonien nichts zu tun und nichts zu suchen hat. Die Welt wird sich nach dem Englischen Krieg in zwei Gruppen von Völkern teilen, in solche, die arbeiten können, und solche, die arbeiten müssen.

Unter den ersten sind die zu verstehen, die sich mit diesem Krieg einen erweiterten Lebensraum erringen und neue Arbeitsfelder, auf denen sie ihre Arbeitskraft ansetzen und mit denen sie den Wohlstand ihrer Nationen heben können. Es sind die europäischen Völker, die trotz ihres Reichtums an Menschen und Intelligenz seit Versailles von allen Möglichkeiten der freien Entfaltung abgeschnitten waren, also vor allem Deutschland, das seine Arbeitskapazität und seine Leistungsfähigkeit vervielfältigt hat und gerade in seinen afrikanischen Gebieten nicht nur Rohstoffe, sondern auch Arbeitsplatz für seine zusammengedrängten Menschen finden wird. Zu den anderen Völkern aber gehören jene, die sich dank einer besonderen Schlüsselstellung bisher die Nutzung fremden Fleißes und fremder Arbeit zu verschaffen wußten, ohne selbst im deutschen Sinn zu arbeiten, also vor allem die Juden, die nunmehr arbeiten müssen und arbeiten lernen müssen, weil ihr Parasiten- und Drohnenleben zuende ist.

Deutschland hat sich aus seiner schwersten Not der sieben Millionen Arbeitsloser hinausgeführt allein durch Arbeit, es hat schon vor dem Krieg und dann während des Krieges auch anderen Völkern gezeigt, daß die Arbeit der Weg aus Not und Hoffnungslosigkeit ist — Völker, die rechtzeitig z. B. ihre Handelsbeziehungen auf Deutschland einstellten, sahen die Arbeitslosigkeit schmelzen wie Butter in der Sonne — Deutschland wird nach diesem Krieg erst recht die Arbeit zu dem großen Generalnenner und zum ersten sozialen und moralischen Gesetz des neuen Europas machen. Das hat schon die Juden im Generalgouvernement betroffen, es wird alle europäi-

schen Juden treffen, die dann das Arbeiten lernen müssen, — aber in ihrem Lebensraum, nicht im europäischen und nicht in den Kolonialgebieten der europäischen Völker.

★

Wie bitter notwendig diese kolonialpolitische Klärung ist, beweist das Schicksal der eingeborenen Völker in den Kolonialgebieten judenfreundlicher Staaten. Denken wir noch einmal zurück an das Schicksal der Araber in Französisch-Nordafrika und das der Inder in Britisch-Indien oder an die Neger in Südafrika, die in den Buren gerechte Herren und wohlwollende Hausväter hatten. Sie alle sind durch die englische und die französische Kolonialpolitik dem Judentum und dem jüdischen Kapitalismus ausgeliefert worden. Was nützt dem Neger die schönste Universität oder die französische Staatsbürgerschaft oder ein eingeborener Gouverneur, wenn er immer wieder erlebt, daß er schuften muß, ohne seine Erzeugnisse ausreichend bezahlt zu bekommen, daß die Juden den Handel seines Landes in den Händen halten und nicht die geringsten Bedenken haben, ihn hungern zu lassen um ihrer Gewinne willen.

In Algier stieg z. B. der Brotpreis in den Jahren 1936 bis 1938 um das Doppelte, nur weil es den Juden so in ihre internationalen Spekulationen paßte; im Lande selbst war dafür kein Grund vorhanden, aber die Juden konnten eben bei ihrer monopolistischen Stellung den Brotpreis diktieren. In Nord-Rhodesien kam es im Frühjahr 1940 zu schweren Streiks und Unruhen unter den Eingeborenen, die in ihrer Verzweiflung über ihre unhaltbare soziale Lage zum offenen Kampf übergingen. Während des Krieges waren die Lebenshaltungskosten von Monat zu Monat, ebenfalls ohne ersichtlichen Grund, in die Höhe geklettert, während die Löhne auf ihrem Tiefstand blieben und die Engländer Kriegssteuern auch von den Eingeborenen erhoben. Die Lebensverteuerung war aber ein Werk der Handelsjuden, die selbstverständlich im Krieg noch ein Sondergeschäft zu machen suchten. Im Mai 1939 noch stellte ein englischer Sachverständiger fest, daß die Lage der Eingeborenen auf den westindischen Besitzungen Englands weit schlimmer sei

als zur Zeit der Sklaverei[64]). Auch aus der englischen Kolonie Goldküste wird in den Jahren 1937/38 eine so schwere Verschuldung der Kakaobauern gemeldet, daß ihre Abhängigkeit von den Handelssyndikaten sich kaum noch von Sklaverei unterscheide. Hinter den Syndikaten aber standen Londoner Juden, Handels- und Finanzjuden, unter ihnen die berüchtigte Firma Lyon, der Hore-Belisha als Kriegsminister die Versorgung der englischen Armee zuschob und die im Frühjahr 1941 nach den deutschen Großangriffen den Auftrag bekam, für die Londoner Bevölkerung die Massenverpflegung zu organisieren.

Man könnte Bände füllen, wollte man das Versagen jener Kolonialmächte darstellen, die mit den humansten Redensarten im Munde ihre Kolonialvölker von den Juden mittelbar oder unmittelbar ausplündern ließen. In den südafrikanischen, burischen Gebieten geht daher mit Recht das Wort: England brachte uns die Juden. Man muß die ganze Bitterkeit kennen, die aus diesen knappen Worten klingt, um die schwere Anklage gegen Londons Kolonialpolitik zu begreifen. Wer aber dieses unsagbare Elend in den von Natur so reichen Kolonialgebieten kennt, der weiß, daß die judenfreundlichen Völker auf das schwerste versagt haben. Und zwar nicht nur für ihre eigene Tasche und Rechnung, sondern gerade gegenüber dem Prinzip der gemeinschaftlichen kolonialen Verantwortung der herrschenden europäischen Völker gegenüber ihren Eingeborenen, nur zugunsten der Geschäfte und Ausbeutungsmethoden der Juden. Das aber wiegt im europäischen Haushalt für Afrika besonders schwer.

Denn Afrika ist nun einmal der große rohstoffreiche Faktor im europäischen Haushalt. Der Kontinent, der von Europa als letzter entdeckt und erschlossen wurde, der aber wie kein anderer bereit ist, dem europäischen Menschen als Arbeitsfeld und Rohstoffquelle zu dienen, der auf den europäischen Kolonisator geradezu wartet, weil seine eigene Rasse zwar nicht träge, wie man es so oft behauptet, wohl aber passiv ist. Der unverbildete Schwarze weiß sehr wohl, daß ein guter und gerechter

---

[64]) Bericht des Majors G. St. J. Orde-Browne (Cmd. 6070, Stat. Office York House, Kingsway, London WC 2).

Herr in seinem Land ihm nicht „Knechtschaft und Hunger“ bringt, sondern einen steigenden Wohlstand, eine Sicherheit seines Lebens und manche Zugabe, zu der er aus eigener Kraft niemals kommen würde.

So hat Afrika sein Schicksal in den Schoß der europäischen Völker gelegt und dabei manches Los und manche Niete gezogen. Nieten immer dann, wenn allein Geschäftstüchtigkeit die Erschließung des Landes bestimmte, wie bei der Errichtung des Kongo-Staates durch den geschäftstüchtigen Belgierkönig Leopold und der „Erschließung“ des Gold- und Diamantengebietes von Kimberley durch den Engländer Cecil Rhodes und seine jüdischen Hintermänner. Gewinnlose aber dann, wenn ein Volk nach Afrika griff, das Kolonisatoren hinausschickte, Menschen, die Afrika als europäische Aufgabe begriffen, die in dem Neger nicht die billige Arbeitskraft, sondern ein anvertrautes Gut sahen, die zwar das Land erschlossen, aber nicht ausplünderten, sondern seine Reichtümer erst einmal zur Entfaltung brachten, ehe sie Gewinne erzielten.

Die Deutschen, die auf den Spuren von Adolf Lüderitz, Gustav Nachtigal und Carl Peters seit 1884 nach Afrika zogen, haben in diesem Sinne und mit diesen Auffassungen ihre Arbeit begonnen. Sie empfanden ihr neues afrikanisches Arbeitsfeld nicht als Ausbeutungsobjekt, sondern als ein Wertobjekt, das Europa und, im engeren Sinn, dem deutschen Volk, zur friedlichen Erschließung übergeben wurde. Im Gegensatz dazu stand die Kolonialpolitik der beiden demokratischen Mächte in Afrika viel stärker unter machtpolitischen und imperialistischen Vorstellungen, unter Träumen und Wahnideen, denen nicht nur der Wohlstand der Eingeborenen, sondern auch die Stellung des Europäers in Afrika geopfert wurde.

In England dachte man seit Cecil Rhodes nur noch an seinen großen Plan eines Afrikas unter englischer Flagge, mindestens der großen Nord-Süd-Verbindung vom Kap bis Kairo, die eine der Lebenslinien des Empires werden sollte. In Frankreich aber träumte man seit 1919 von einem Großreich, das vom Rhein bis zum Kongo reichen sollte. Beide Staaten haben übersehen, daß sie für derartige Herrschaftsträume über die wichtigste Voraussetzung nicht verfügten, nämlich über die Menschen, die

die Räume erschließen und in den Großreichen verankern müßten. Frankreichs Geburtenschwund war so stark, daß es Afrika immer mehr als „Rekrutendepot" benutzte, Menschen herausholte statt hineinführte. England selbst war längst kolonialmüde geworden und konnte nicht einmal seinen sonstigen Dominien genügend englisches Blut zuführen, das allein das Empire zusammenhalten konnte. Trotzdem glaubte man in Frankreich und in England mit dem Versailler Kolonialraub nun am Ziel der eigenen Wünsche zu sein.

Aber gerade nach diesem Raub, der das Verdauungsvermögen der beiden Völker weit überschritt, wurde ihr koloniales Versagen erst offenkundig. Sie überließen den Juden die Ausbeutung und die Eingeborenen dem Hunger. Wie England aber in Deutsch-Ostafrika wertvolle Anpflanzungen von Kautschuk und Kokos nach der Vertreibung der deutschen Besitzer verkommen ließ, die Savannenwälder abholzte und das Ansehen der Deutschen durch eine Behandlung als zweitrangig gegenüber den Eingeborenen herabzusetzen suchte, das ist nicht mehr koloniale Sabotage allein, sondern systematischer Verrat an Europa und seiner afrikanischen Aufgabe. Wer aber diesen Verrat begeht, der schließt sich selbst aus dem Kreis der kolonialwürdigen Mächte aus. Denn Afrika ist für ganz Europa ein viel zu großes, lebenswichtiges Wertobjekt, als daß sein Besitz den Launen und der Unfähigkeit einer fett- und sattgewordenen Nutznießerschicht ausgeliefert werden könnte.

Wie stark die Kolonialpolitik aber gerade Englands unter dem Einfluß jüdischer Ideen steht, das beweisen die Behandlung der Eingeborenen und die Grundzüge der englischen Eingeborenenpolitik ganz eindeutig. Frankreich hat, stark unter jüdischer Mitwirkung, wie wir gesehen haben, aus dem Neger seiner afrikanischen Kolonialgebiete den „schwarzen Franzosen" gemacht. England hat mit der Phrase von der „Treuhänderschaft" gegenüber den Eingeborenen gearbeitet und verkündete als letztes Ziel seiner Politik die Errichtung schwarzer Dominien.

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, wieviel an diesen Programmen von Anfang an überhaupt nicht ehrlich gemeint war. War es aber ehrlich gemeint, und man

glaubte in Paris und London an die eigenen Worte, dann war es nur ein Dokument grauenhafter Verwirrung, die von dem Grundirrtum ausging, daß der Neger — im weitesten Sinne als Sammelbegriff gebraucht — eine zurückgebliebene Rasse sei, die mit den Mitteln der europäischen Kultur und Zivilisation möglichst schnell auf einen höheren, d. h. den europäischen Stand gebracht werden müsse. Auf den Gedanken, daß die Neger ihre arteigene Kultur aus eigenen rassischen Bedingungen besitzen, ist von diesen Aposteln niemand gekommen. das hätte auch nicht der von den Juden als Eigentarnung vertretenen Theorie von der „Gleichheit aller Menschen" und von den zeit-, nicht etwa rassegebundenen Kulturkreisen entsprochen. Das ganze jüdische Spiel zur Verwischung der Rasseerkenntnisse und des Rassengefühls zeigt gerade in der Eingeborenenpolitik Englands und Frankreichs einen verblüffend konsequenten Niederschlag.

Der Jude bestreitet das Bestehen von Rassen überhaupt, auch das jüdische Volk ist demnach nicht eine rassische, sondern nur eine religiöse Gemeinschaft. Da es keine Rassen gibt, sind alle Menschen gleich und gleichwertig, unterscheiden sich nur durch einige umweltbedingte Verschiedenheiten und durch die Höhe ihrer Kultur. Kultur aber kann nach jüdischer Theorie anerzogen werden, und auf diesem Wege kann z. B. der Unterschied zwischen der weißen Rasse Europas und den Negern Afrikas mit der Zeit ausgeglichen werden. Das ist die jüdische Theorie, an die die Juden bekanntlich selbst nicht glauben, die sie aber als Tarnung ihrer eigenen Rasse mit Leidenschaft verteidigen.

Aus dieser Theorie hat Frankreich mit seiner formalistischen Staatsauffassung die eine Schlußfolgerung gezogen, daß es den Negern „bei Bewährung" im französischen Sinne die Staatsbürgerschaft der Republik verleiht. Damit müßten die Neger eigentlich aufhören, Neger zu sein und Franzosen sein. Diese schwarzen Franzosen kann man dann zu Soldaten machen und auf europäische Kriegsschauplätze schicken, man kann sie auch zu Abgeordneten und sogar zu Ministern und Gouverneuren in Afrika machen. Das hat nach dieser jüdisch-demokratischen Theorie alles seine Richtigkeit.

England ist den zweiten Weg gegangen, es hat dem Neger, ohne deswegen nun die Ausbeutung und Unterdrückung aufzugeben, den Weg zur englischen Bildung geöffnet. Die Schule in Lagos ist eine von vielen, die mit viel Energie und mit viel Mechanik den Negern soviel Formalwissen einpaukt, daß sie die Aufnahmeprüfung von Oxford und Cambridge bestehen. Mit Hilfe dieser englischen Bildung, die natürlich zu schwarzen Akademikern führt, sollen dann die Neger dazu gebracht werden, sich eines Tages selbst zu verwalten und schwarze Dominien innerhalb des Empires zu bilden. Menschenfreundlich, wie die Engländer nun einmal zu sein vorgeben, und hilfsbereit, übernehmen sie bis zu diesem Tag der Bildungsreife nach den Anweisungen der Londoner Börse die Verwaltung der künftigen „schwarzen Dominien“.

Zugegeben, daß es in Frankreich und England heute noch Menschen gibt, die diese Gedankengänge tatsächlich für richtig halten. Sie verdanken das ihrer eigenen falschen Bildung, die noch unter dem Einfluß der Lehre von 1789 und der jüdischen Auslegung stand. Tatsache aber ist es demgegenüber, daß sich die Schwarzen in ihrer Haut weder unter englischer noch unter französischer Herrschaft wohlfühlen. Gerade unter den vernünftigen Negern dieser Schulen gibt es Kritiker, die die Fehler dieser Entwicklung sehen, nun aber keineswegs zu Schlußfolgerungen im europäischen Interesse kommen. Sie sind natürlich nun der Meinung, daß dank der Bildung die Neger eines Tages nicht mehr schwarze Franzosen und nicht mehr Bürger eines freien Neger-Afrika sein werden. Aus ihren Reihen rekrutiert sich die radikale aethyopische Bewegung, die mit der Waffe die Europäer aus Afrika vertreiben will, — ohne allerdings die Frage beantworten zu können, was nach dieser Vertreibung aus Afrika werden soll.

Sechzig Jahre steht der Neger nun unter dem Einfluß der europäischen Kultur und Zivilisation, und das Ergebnis ist erschütternd. In den meisten Fällen, in denen liberalistische Ideen aus Europa den Neger „erzogen“ haben, ist dies unter Mißachtung der rassischen Voraussetzungen und der rassischen Gebundenheit des Negers geschehen. Er ist entwurzelt worden, ohne neue Wur-

zeln fassen zu können. Er ist dazu verführt worden, alles von sich zu werfen, was seinen Vorfahren heilig war, seine Lebensgewohnheiten einem fremden Vorbild zu opfern und sich in eine fremde Welt von Vorstellungen und Anschauungen hineinzuzwängen. Damit aber hat er viel verloren!

Denn die These von dem zurückgebliebenen Afrikaner ist grundfalsch. Afrika hat, das erwiesen die Forschungen der Völkerkundler, in seinen besten Stämmen eine alte, eigene Kultur besessen. Von dieser Kultur ist in den letzten vierhundert Jahren viel verlorengegangen, nicht zuletzt durch den großen Volksverlust infolge der Sklaventransporte nach Amerika, — wie wir wissen: ein Werk der Juden! Man schätzt den Volksverlust Afrikas durch diesen Menschenraub auf rund 15 Millionen, das ist für den schwach bevölkerten Erdteil eine gewaltige Zahl! Der afrikanische Neger hat danach in einem Zustand gelebt, der zwar primitiv war, aber den sozialen und moralischen Anschauungen seiner Rasse entsprach. Er hatte also noch nicht den festen Boden der rassischen Bindung unter den Füßen verloren.

Das geschah erst, als vor sechzig Jahren die Menschheitsbeglücker aus Europa kamen und den Neger zu erziehen und zu bilden begannen. Das Ergebnis ist ein unglückliches Zwittergeschöpf, das den Boden seiner Rasse aufgegeben hat und auf dem Boden der europäischen Kultur natürlich nicht heimisch werden kann und das in Kleidung und Lebensweise unsinnigerweise aus seiner schwarzen Haut zu schlüpfen versucht, ohne die anerzogenen Lebensgewohnheiten der weißen Rasse begreifen zu können. Es steht also zwischen zwei Welten, haltlos und verwirrt, macht mit Recht seine „Beglücker“ für diesen Zustand verantwortlich und wendet sich in einer wachsenden Feindschaft gegen die Apostel, die ihm so vieles gepredigt und so wenig gegeben haben. Es gibt unter ihnen Einsichtige, die genau wissen, daß der Neger niemals die Initiative und den Fleiß aufbringen wird, um die Arbeit der Weißen ersetzen zu können. Das Ergebnis dieses ganzen Prozesses ist also eine Beunruhigung und eine Unbefriedigtheit der Neger, ihre rassische und kul-

turelle Entwurzelung wie ihre Verhetzung gegen die Weißen und ihr kolonisatorisches Werk.

Bei dieser Aufzählung muß man unwillkürlich an das denken, was wir als Ziel der jüdischen Rassentaktik hinstellten. Die Juden haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Menschen rassisch zu entwurzeln, ihre arteigene Kultur zu zerstören, an die Stelle der rassischen Gebundenheit den Glauben an den großen Brei der gleichberechtigten Menschen zu setzen und sie schließlich gegeneinander zu verhetzen. Man muß sagen, daß den Juden dieses Ziel in Afrika über die Methoden der englischen und französischen Kolonialpolitik ausgezeichnet gelungen ist. Sie haben den beiden Völkern solange die Menschheitsidee souffliert, bis aus der Kolonialpolitik ein fortgesetzter Verrat an Europa geworden ist. Erst die deutschen Siege im Englischen Krieg haben diesen verhängnisvollen Zersetzungsprozeß zum Teil beendet.

★

Es bleibt für uns die Frage zu beantworten, welche Methoden nun Deutschland in seiner Kolonialpolitik gewählt hat, in der Vergangenheit das kaiserliche Deutschland, für die nächste Zukunft das nationalsozialistische Großdeutschland. Rückblick und Ausblick vereinigen sich damit zur letzten Schlußfolgerung aus unserer Erkenntnis von der Stellung des Juden zwischen den Rassen.

Wir können nicht behaupten, daß die deutsche Kolonialpolitik vor 1918 frei von jüdischem Einfluß gewesen ist, das hätte wenig in das sonstige Bild des judenfreundlichen Zweiten Reiches gepaßt. Wir können vielmehr feststellen, daß die Juden schon damals eine deutsche Kolonialpolitik nach Möglichkeit zu hemmen und zu durchkreuzen suchten. Bezeichnend ist dafür die Rolle, die der Ministerialdirektor im Kaiserlichen Kolonialamt, der Volljude Paul Kayser, in der Behandlung oder richtiger: Behinderung der Erwerbungen von Dr. Carl Peters gespielt hat. Wer heute den Lebensweg und die Kämpfe von Peters noch einmal verfolgt, der steht voller Achtung vor dieser unerschütterlichen Treue des Mannes zu seinem Glauben und seiner Mission. Es sind ihm alle Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, die überhaupt nur zu denken sind, und doch hat er Deutschland,

gegen den Willen seiner politischen Führung, mit der reichen Kolonie Deutsch-Südostafrika beschenkt. Seine späte Rehabilitierung hat nicht die Unzahl der englischen Angriffe, der Schmähungen und Verleumdungen aus Deutschland, seine Disziplinierung aufwiegen können. Wie weit dabei der Jude Paul Kayser und seine Rassegenossen als instinktive Gegner dieses deutschbewußten Mannes die Antreiber und Hetzer gewesen sind, bedarf noch einer Untersuchung.

Im Jahre 1906 berief Bülow als Reichskanzler den getauften Volljuden Bernhard Dernburg von der Darmstädter Bank als Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, der ein Jahr später Staatssekretär des neuen Reichskolonialamtes wurde. Dernburg machte im Jahre 1907/08 eine Inspektionsreise durch die deutschen Kolonien, auf der ihn als Vertreter des jüdischen, im Kaiserreich so maßgeblichen Kapitals, der ehrgeizige Volljude Walther Rathenau begleitete. Von keinem der beiden ist nach dieser Inspektionsreise eine Aktivierung der deutschen Kolonialpolitik ausgegangen. Wenn Dernburg im Jahre 1907 die deutsche Kolonialpolitik gegen die Opposition verteidigte, was zur Reichstagsauflösung und zu den sogenannten Hottentotten-Wahlen führte, so galt dies mehr der Verteidigung seiner eigenen politischen Stellung als der Sache der deutschen Kolonien.

Im übrigen aber ist in Deutschland Kolonialpolitik ohne die Juden, oft auch gegen die politische Führung, mit einer Begeisterung des Volkes und durch die opferreiche Arbeit einiger Kolonialpolitiker gemacht worden. Die Juden sind jedenfalls niemals in den Kolonien zu irgendwelchen maßgebenden Stellungen gekommen, wie das in England und Frankreich oft genug der Fall war. Diese Tatsache ist wohl auch mit ein Grund, weshalb Deutschland trotz aller amtlichen Bedenken und außenpolitischen Schwierigkeiten in seiner kolonialen Arbeit so erfolgreich gewesen ist. Als man uns in Versailles gegen jedes Recht und gegen Wilsons Wort die Kolonien in der Form der Mandate raubte, erfand man im alliierten Lager die billige Lüge von der kolonialen Unfähigkeit Deutschlands. Es war ungefähr das Dümmste, was man in der Kolonialpolitik erfinden konnte. Es liegen nicht nur genügend Zeugnisse von kolonialkundigen

Engländern vor, die die vorbildliche deutsche Aufbauarbeit in Afrika bezeugen, sondern der Wunsch der Eingeborenen, wieder unter deutsche Herrschaft zu kommen, stellt diese plumpe Koloniallüge an den Pranger. Nicht einmal während der zwanzigjährigen Mandatsherrschaft, die für die deutschen Gebiete so gut wie nichts aufbrachte, sondern sie nur ausplünderte, ist es ganz gelungen, die deutsche Arbeit zu vernichten.

Dieser ersten Lüge hat man — offensichtlich unter jüdischem Einfluß — eine zweite angehängt, die zugleich die Rassenlehre des Nationalsozialismus und die anscheinend unausrottbare Vorliebe für Deutschland bei den Eingeborenen vernichten sollte. Man behauptete, daß nach der deutschen Rassentheorie alle Schwarzen nur Menschen zweiten Grades seien und daher nicht wie Menschen behandelt würden. Wir wissen inzwischen, daß die Lüge in England und Amerika mehr geglaubt wird als in Afrika, wo die Erinnerung an den deutschen Massa, an seine strenge, aber immer gerechte Behandlung und an die soziale und gesundheitliche Fürsorge noch nicht vergessen ist.

Dem Deutschen ist die Ehrfurcht vor dem Leben, vor allem Lebendigen viel zu sehr in die Seele gegraben, als daß er seine Kolonien zu Elendsquartieren der Eingeborenen werden lassen könnte. Das ist nach dem Londoner „Evening Standard" mit dem britischen Empire geschehen, in dem ein hoher Hundertsatz aller Eingeborenen Verdienste unter dem Existenzminimum hat und dem Hunger und seinen Folgen auf Generationen preisgegeben ist. In deutschen Kolonien hat niemals ein arbeitswilliger Schwarzer zu hungern brauchen, ist niemals ein Kind oder eine Frau bei schwerer Arbeit ausgebeutet worden. Der kindlich-vertrauenden Natur des Schwarzen hat der Deutsche seine väterliche Fürsorge entgegengebracht, nur der Böswilligkeit und Faulheit seine gerechte Strenge. Die Eingeborenen haben diese Behandlung während des Weltkrieges mit einer rührenden Treue gedankt, sie haben vier Jahre lang in der deutschen Schutztruppe ausgehalten, Strapazen und Kämpfe mitgemacht, für die deutsche Fahne geblutet und ihr Leben gegeben. Solche Treue kann man nicht durch Drohungen und nicht durch Versprechungen erringen, sondern

ganz allein durch Verpflichtung zur Dankbarkeit. Dieser Pflicht aber sind die Eingeborenen der deutschen Kolonien in hohem Maße nachgekommen.

Wenn Deutschland nach dem Englischen Krieg in seinen alten und neuen Kolonien die Arbeit wieder aufnimmt, dann kommt der deutsche Farmer, der Beamte und der Kaufmann nicht nur mit den gleichen Anschauungen von Menschenbehandlung wie vor fünfzig Jahren, so wie sie der Sittlichkeit des deutschen, nordischen Menschen entsprechen, sondern ist bereichert durch die Erkenntnisse der deutschen Rassenlehre, die die Haltung den Eingeborenen gegenüber nicht nur eine Frage persönlichen Anstandes, sondern auch nationalsozialistischer Pflicht sein läßt. Er wird den Schwarzen weder ein falsches Kulturideal vorgaukeln, noch ihnen mit Menschheitsphrasen kommen, er wird nicht von Staatsbürgerschaft und von schwarzen Dominien reden, sondern eine Politik einschlagen, wie sie in einer etwas abgewandelten Form schon das faschistische Italien mit Erfolg in Libyen erprobt und in Ostafrika begonnen hatte. Eine Politik, die vor allem die Arteigenheit des Schwarzen respektiert.

Der Schwarze ist das kostbarste Gut der Kolonien, ohne seine bereitwillige Mitarbeit und ohne seine Arbeitsfähigkeit kann auch die reichste Kolonie dem Mutterland keinen Nutzen bringen. Es wird also in deutschen Gebieten alles getan werden, um den Eingeborenen gesundheitlich und sozial in den Stand zu setzen, daß er an der Erschließung seines Landes mitarbeitet. Er wird außerdem aber die wirtschaftlichen Fortschritte dieser Erschließung so an sich selbst zu spüren bekommen, daß er gern und zuverlässig arbeitet. Der Schwarze ist nicht in allen Stämmen gleich zu aller Arbeit geeignet, man wird also Unterschiede machen, man wird diesen Stamm zur Arbeit auf den Plantagen nehmen, jenen bei den inneren Aufbauarbeiten, beim Wegebau usw. einsetzen, einen dritten vielleicht auf eigenen Höfen arbeiten lassen. Der Kolonialdeutsche wird so geschult seine Arbeit beginnen, daß er auch mit den Grundgesetzen dieser Behandlung der Eingeborenen vertraut ist, sich zwar noch die praktische Erfahrung aneignen, aber nicht erst experimentieren muß.

Vor allem wird in den deutschen Kolonien alles geschehen, um den Neger zurückzuführen in seinen Stammesverband, in seine Kultur, in seine Welt und seine Anschauungen. Er soll in ihnen den festen Boden unter seinen Füßen finden, die innere Sicherheit, die Achtung vor sich selbst und seiner Art, damit er unter dem Schutz Großdeutschlands sich sicher und als Mitarbeiter anerkannt fühlt. Das sind alles Dinge, über die der Deutsche ungern spricht, weil ihm die Phrase in menschlichen Dingen so verhaßt ist, die aber eine Selbstverständlichkeit eben aus jener Achtung vor dem Leben und allem Lebendigen sind.

Auch in den Kolonien wird der Deutsche nicht vereinzelt oder vereinsamt auf seinem Posten stehen, sondern Rat und Tat der Partei und der Behörden zu seiner Verfügung haben. Es wird niemand mehr in die Kolonien gehen, weil er in der Heimat versagt hat, sondern nur der sich in der Heimat bewährt hat und über Wissen, Können und Charakter verfügt, die ein Deutscher auf Außenposten besitzen muß. Dazu aber gehört unbedingt die richtige Einstellung zu den Eingeborenen und die Fähigkeit, sie richtig zu behandeln und an die deutsche Kolonialarbeit zu binden.

Daß diese Deutschen aber bei Kriegsende zur Verfügung stehen, dafür wird heute schon gesorgt. Nicht einmal in der dunkelsten Systemzeit ist die Verbundenheit des deutschen Volkes, ist die Anteilnahme an den deutschen Kolonien verloren gegangen. Seit der Machtübernahme ist das Interesse für die Kolonien verstärkt und die Schulungs- und Vorbereitungsarbeit auf vielen Gebieten ausgebaut worden. Man hat das im Ausland, vor allem in England, unterschätzt; man hat überhaupt das deutsche Interesse an den Kolonien wesentlich unterschätzt, weil wenig darüber gesprochen worden ist. Der deutsche Anspruch auf die Rückgabe der Kolonien ist jedoch niemals aufgegeben, ist oft genug in aller Deutlichkeit vor aller Welt wiederholt worden. Wenige Monate vor dem Beginn des Englischen Krieges, am 28. April 1939, hat es der Führer in einer Rede zur englischen Einkreisungspolitik formuliert:

> „Ich bedaure dies tief, denn die einzige Forderung, die ich an England stellte und immer stellen werde,

ist die nach Rückgabe unserer Kolonien. Ich ließ aber keine Unklarheit darüber, daß dies niemals der Grund für eine kriegerische Auseinandersetzung sein würde. Ich war immer des Glaubens, daß England, für das diese Kolonien keinen Wert haben, einmal Verständnis für die deutsche Lage aufbringen würde und die deutsche Freundschaft dann höher bewerten müßte als Objekte, die keinerlei realen Nutzen für England abwerfen, während sie für Deutschland lebenswichtig sind."

Der Führer hat auch, schon am 2. November 1928 in Nürnberg, den großen Unterschied zwischen einer Kolonialgesinnung des deutschen Volkes und der Haltung des Judentums, wie sie sich in anderen Völkern zeigen konnte, in Worte gefaßt: „Während der Arier nach dem Boden greift, Raumpolitik treibt, den Boden erwirbt, um ihn zu bearbeiten, erobert der Jude Arbeitskräfte. Nicht Boden, nicht Raum, nicht Bodenschätze, sondern er erobert die Produktion, und zwar die Produktion anderer. Der Jude denkt nicht daran, ein Gebiet zu erobern, um es jemals zu besiedeln." Das Wort trifft für das französische Tunis, das von Italienern erschlossen wurde, genau so zu wie für Südafrika, wo Niederdeutsche die Kolonisatoren und England und Juden die Ausbeuter sind, und für Palästina, das der Boden der Araber und eine Fluchtburg und Kapitalsanlage des Weltjudentums ist.

Aus diesem Grundsatz ergeben sich für die deutschen Kolonien „ungezählte Fragen und Probleme auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet[65]). Nationalsozialisten werden sie lösen, weil eine Tatsache heute schon feststeht: die Kolonialpolitik des Großdeutschen Reiches wird in allen Einzelheiten von Anbeginn den Forderungen entsprechen, die Bewegung und Weltanschauung des Nationalsozialismus an das Leben und Handeln der deutschen Menschen stellen . . . Unter deutschem Schutz wird der Eingeborene seiner Heimat und seinem Volkstum treu sein und nicht Gefahr laufen, entwurzelt zu werden."

---

[65]) Gauleiter E. W. Bohle über „Die Reichskolonien" in „Deutsches Wollen", Kolonial-Sonderheft Dezember 1940. (Amtliches Organ der Auslandsorganisation der NSDAP.)

„Nationalsozialistische Rassenpolitik in den Kolonien[66]) umfaßt zwei Aufgaben: Rassenpolitik im weißen und im farbigen Raum.

Nicht nur die Methoden unserer Erschließung entscheiden, sondern vor allem auch das persönliche Verhalten des einzelnen Weißen. Der Deutsche in Übersee hat draußen die Ehre und Würde des deutschen Volkes zu vertreten und die uns artgemäße Haltung eines deutschen Herrentums zu leben, die allein nach Leistung und Charakter gewogen wird. Der Eingeborene ist erfolgreich nur durch eine geistig wie seelisch-charakterlich geschlossene Herrenpersönlichkeit des Weißen zu leiten, auf die Dauer niemals durch Machtmittel, Zwang oder Druck. So hängt von der persönlichen Lebensführung des Weißen und seiner Gesinnung die Zukunft der Kolonie und ihres Lebens ab. Daraus ergibt sich, daß für den Kolonialdienst nur die Besten vorgesehen werden dürfen und daß Abenteurer und Romantiker nicht in die Kolonien gehören.

Voraussetzung aber für eine klare Persönlichkeitsentfaltung des weißen Herrn ist ein allen berechtigten Kulturansprüchen genügendes Wohnen und ein geregeltes Familienleben mit Frau und Kindern. So sollen alle Weißen in den Kolonien verheiratet sein. Da die Kolonialdeutschen Angehörige besonders wertvoller und erbtüchtiger Schichten unseres Volkes sind, muß ihnen Kinderreichtum besondere Ehrenpflicht sein. Die Deutschen, die nach Berufsabschluß, Wehrdienst und jung verheiratet für den Einsatz in den Kolonien vorgesehen werden, müssen sich bewußt sein, daß sie damit eine besonders große Vertrauensaufgabe verliehen bekommen. Sie sind in Stunden der Arbeit und noch mehr in Stunden der Freizeit Repräsentanten der Größe, Ehre und Würde von Volk und Reich. In unsere Kolonien geht man nicht hinaus, sondern man wird geschickt.

Aus bevölkerungspolitischen Gründen der Heimat ist eine allgemeine Daueransiedlung von Weißen nicht vorgesehen. Jeder Geschlechtsverkehr mit Eingeborenen und Mischlingen ist Rassenschande, ehr- und würdelos

---

[66]) Dr. G. Hecht in „Rassepolitische Auslands-Korrespondenz", Januar 1941.

und ist Sabotage am Werk der erwünschten Erschliessung durch Störung des Vertrauensverhältnisses zwischen uns und den Farbigen. Eine Heirat zwischen Weißen und Nichtweißen ist selbstverständlich ausgeschlossen.

Was die Kolonialpolitik am Eingeborenen anbetrifft, so wird er mit Hilfe seiner Intelligenz alles das übernehmen dürfen an technischen Erzeugnissen usw., was er vermag. Er muß aber ungestört seinen artgemäßen Stil in Familie, Stamm und Brauchtum weiterleben. So sollen die bestehenden Stammesordnungen erhalten, neu sich bildende mit allen Mitteln gefördert werden. Obwohl sich die Übernahme mancher Zivilisationsformen des Weißen so wie das Aneignen von Kultur- und Sprachkenntnissen nicht vermeiden läßt, betrachten wir doch die übertriebene Übernahme europäischer Zivilisationsformen durch Farbige als Karikatur und als unser und ihrer unwürdig. Dieses soll im Rahmen des Möglichen und Sinnvollen verhindert werden. Nur wenige wirklich begabte Farbige können zu Mitarbeitern unterer oder mittlerer Verantwortung ausgebildet werden. Im ganzen ist aber eine besondere Schulung der Farbigen gar auf europäische Grundlagen hin als ungerechtfertigt und unbegründet zu bezeichnen. Wir glauben aus unserem lebensgesetzlichen Denken heraus, daß wir die von uns erstrebte optimale Erschließung dann zu einem Minimum an völkisch-politischen Spannungen führen werden, wenn wir den Farbigen seiner Art gemäß in Familie, Sippe und Stamm leben lassen, und wenn wir Berührungspunkte miteinander nur im Bereiche der gemeinsamen Arbeit haben."

Dies alles bedeutet eine völlige Absage an liberalistische Ideen und ihre Verwirklichung in den Kolonien. Es steht zugleich in schärfstem Gegensatz zu allem, was der Jude in den Kolonien anderer Völker getan hat, um den Eingeborenen zu entwurzeln, um dem Trugbild eines großen Menschheitsbreis alle rassischen Unterschiede, alle rassischen Werte und den rassischen Wettbewerb der Leistungen zu opfern. Es wird mit diesen Grundsätzen zugleich dem Juden jede Möglichkeit zu seinen die Rassen und ihre Lebens- und Leistungskraft zersetzenden Verhetzungen genommen. Es ist daher eine selbstverständliche Folgerung, daß der Jude in den

Reichskolonien — mögen sie in Europa oder in Afrika liegen — weder Erlaubnis zur Einreise noch das Recht zum Aufenthalt bekommen wird. Wir wollen nicht nur das Reich als Mutterland, sondern auch unsere Kolonien, nicht nur Europa, sondern auch sein afrikanisches Kolonialarbeitsfeld von Juden frei haben. Wir brauchen in Afrika weder den Handelsjuden, der Weiße und Farbige um den Lohn ihrer Arbeit bringt, noch den Intelligenzjuden, der im Dienste der Machtpolitik des Weltjudentums als Verräter und Hetzer zwischen den Rassen und Völkern, zwischen ihren Kulturen und ihrer Arbeit steht. Der Jude hat weder im Mutterland noch in den Kolonien der weißen Rasse Platz.

Ein Schlußwort

Wir haben der Systematik der jüdischen Zersetzungs- und Wühlarbeit zwischen den Rassen die Systematik unserer kritischen Beobachtung geschichtlicher Entwicklungen entgegengesetzt. Wie der Jude seine Politik im Dienste an seiner Rasse aus einem Instinkt betreibt, der unverändert durch die Jahrtausende seinem Blute verhaftet blieb, haben wir aus Erlebnis und Erfahrung die konstruktive Geistigkeit des weißen Menschen benutzt, um zu Grundsätzen unserer Abwehr und unseres rassischen Aufbaus zu kommen.

Nach jenem visionären Bild des Lubliner Ghettos haben wir in die verhüllten Tiefen jüdischen Rassengefühls und jüdischer Rassenpolitik geleuchtet, haben die Taktik zur Tarnung des Talmuds offen gelegt und den jüdischen Verrat als Waffe des Weltjudentums zur Auflösung aller menschlichen Rassen an geschichtlichen Beispielen nachgewiesen. Wo überhaupt der Jude — und sei es nur für wenige Jahrzehnte — zwischen den Rassen ungehemmt seine Zerstörungsarbeit tun konnte, ist unsagbares Leid, Not und Elend über die Menschen gekommen. Gesellschaftliche Ordnungen und soziale Organismen, Wohlstand und blühende Kulturen sind verdorrt und zerbröckelt im Gifthauch dieser Rasse. Rassisches Gut, die höchsten Werte der Menschen sind von ihr vernichtet worden. In einer falschen Großzügigkeit haben beste Nationen dieser Rasse Lebensraum gegeben und sich damit den völkischen Tod zu Gaste geladen. Der Jude aber ist selbst schließlich der Gärstoff in einem Klärungsprozeß geworden, in dem durch den Nebel jüdischer Menschheitsideologien sich wieder die Besinnung auf die Kraft und den ewigen Wert der Rasse durchgesetzt hat. Der Kampf ist heute schon entschieden: es gibt unter den Rassen keine Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit, es gibt für den Juden keine Gleichberechtigung.

Die Sicherung des rassischen Lebens, das politische und wirtschaftliche Interesse der Völker und Staaten fordern die Aussonderung der Juden, die Ausweisung aus dem Lebensraum der weißen Rasse. Nie wieder darf es dem Juden möglich sein, eine Stellung zwischen den Fronten der Rassen, der Völker und der Kulturen einzunehmen. Nie wieder darf er die Gelegenheit zum Verrat der rassischen Fronten haben, nie wieder gesunde rassische Spannungen und den Wettbewerb der Völker durch seine Hetze zu einem Geschäft umfälschen. Die Zukunft der Menschheit ist nicht der große Völkerbrei, der von der jüdischen Verbrecherrasse beherrscht wird, sondern die Gemeinschaft wertvoller, lebensstarker und artstolzer Rassen und Völker, die sich ihre Staaten und ihre Kulturen schaffen, die in Krieg und Frieden dem Adel des Menschen dienen.

In dieser Welt aber hat der Jude keinen Platz, vor allem nicht noch einmal

zwischen den Fronten

der Rassen,
der Völker,
der Kulturen.

Literaturverzeichnis

1. Dr. Bruno Amann: Das Weltbild des Judentums. Verlag Karl Kühne, Wien-Leipzig 1939.
2. Heinz Ballensiefen: Juden in Frankreich. Nordland-Verlag, Berlin 1939.
3. von Biedermann: Goethes Gespräche. 1889.
4. Siegfried Blaas: Der Rassegedanke. Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts. Verlag Junker u. Dünnhaupt, Berlin 1940.
5. Heinrich Blunt: Morgenländische Reise durch Dalmatien, Slavonien, Thrazien und Egypten. Verlag von Joh. Nikolaus Gerlach, Helmstädt 1687.
6. Dr. Walter Brewitz: 4000 Jahre jüdische Geschichte. Reclam-Verlag, Leipzig 1939.
7. Simon Dubnow (Jude): Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Deutsche Übersetzung aus dem Russischen von A. Steinberg. Jüdischer Verlag, Berlin 1927.
8. David Farbstein (Jude): Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage. Verlag Die Gestaltung, Zürich 1939.
9. Theodor Fritsch: Handbuch der Judenfrage. Hammer-Verlag 1930/31.
10. Georg Glockemeier: Zur Wiener Judenfrage. Verlag Johannes Günther, Leipzig-Wien 1936.
11. Dr. Hans F. K. Günther: Rassenkunde Europas. Lehmanns Verlag, München, 3. Aufl. 1933.
12. Dr. Hans F. K. Günther: Rassenkunde des jüdischen Volkes, Lehmanns Verlag, München, 2. Aufl. 1933.
13. H. Graetz (Jude): Geschichte der Juden. Verlag O. Leisner, Leipzig.
14. Karl Hänel: Das französische Kolonialreich. Reihe Weltgeschehen. Verlag W. Goldmann, Leipzig 1940.
15. Heinrich Hest: Palästina — Judenstaat? Verlag Joh. Kasper, Berlin 1939.
16. Hans Hinkel: Judenviertel Europas. Verlag Volk und Reich, Berlin 1939.

17. Adolf Hitler: Mein Kampf, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München. 197. bis 201. Aufl. 1939.
18. Fritz Kahn (Jude): Die Juden als Rasse und Kulturvolk, Welt-Verlag, Berlin 1920.
19. Gerhard Kittel: Die historischen Voraussetzungen der jüdischen Rassenmischung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939.
20. Deutsche Kolonial-Probleme. Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts. Verlag Junker u. Dünnhaupt, Berlin 1940.
21. Othmar Krainz: Juda entdeckt Amerika. Deutscher Hort-Verlag, München-Wien 1938.
22. Johann von Leers: Rassen, Völker und Volkstümer. Verlag Jul. Beltz, Langensalza-Berlin 1938.
23. Georg Leibbrandt: Jüdische Weltpolitik in Selbstzeugnissen. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München 1938.
24. Ewald K. B. Mangold: Frankreich und der Rassengedanke. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1937.
25. Mauk-Williams: Südafrika. 2 Bände. Safari-Verlag, Berlin 1939.
26. Reinhard Maurach: Russische Judenpolitik. Deutscher Rechtsverlag, Berlin 1939.
27. Theodor Mommsen: Römische Geschichte. (1854-56).
28. Max Nordau (Jude): Pariser Leben und Studien.
29. A. F. Pribram: Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. KK. Universitäts-Verlagsbuchhandlung, Wien 1918.
30. Thomas Reichardt: Der Islam vor den Toren. Paul List Verlag, Leipzig 1939.
31. Paul und Justus Rohrbach: Afrika heute und morgen. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1939.
32. Joseph Rohrer: Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie. Wien 1804.
33. Alfred Rosenberg: Gestaltung der Idee. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München, 2. Aufl. 1936.
34. Alfred Rosenberg: Der Sumpf. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München, 2. Aufl. 1939.

35. A. Ruppin (Jude): Soziologie der Juden. Jüdischer Verlag, Berlin 1930/31.
36. Paul Schmitz-Kairo: Frankreich in Nordafrika. Reihe Weltgeschehen. Verlag W. Goldmann, Leipzig 1938.
37. Hermann Erich Seifert: Der Aufbruch in der arabischen Welt. Schriftenreihe der NSDAP. VII, 2. Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin 1940.
38. Hermann Erich Seifert: Der Jude an der Ostgrenze. Schriftenreihe der NSDAP. VII, 3. Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin 1940.
39. „Der Weltkampf" Monatsschrift. Deutscher Volksverlag, München.
40. Franz-Otto Wrede: Schmelztiegel Amerika. Schriftenreihe der NSDAP. VIII. Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin 1941.
41. Mark Wischnitzer (Jude): Die Juden in der Welt. Verlag Erich Reiß, Berlin 1935.
42. Hans F. Zeck: Kampf um Südafrika. Stauffen-Verlag, Köln.

Diese Liste enthält nur einen Teil der einschlägigen Literatur.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin